ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
JUL 20 '66
MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

The Menn. Quarterly exch. Review, Goshen College

Lasset uns fleissig sein, zu ha[illegible]ungkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 6. Juli 1966 | Nummer 27

Kriegslied

's ist Krieg! 's ist Krieg!
O Gottes Engel, wehre
und rede du darein!
's ist leider Krieg — und ich begehre
nicht schuld daran zu sein!

Was sollt' ich machen,
wenn im Schlaf mit Grämen
und blutig, bleich und blaß
die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,
und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer,
die sich Ehre suchten,
verstümmelt und halb tot
im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten
in ihrer Todesnot?

Wenn tausend, tausend
Väter, Mütter, Bräute,
so glücklich vor dem Krieg,
nun alle elend, alle arme Leute,
wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch'
und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
versammelten und mir zu Ehren krähten
von einer Leich herab?

Was hülf' mir Kron' und Land
und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg — und ich begehre
nicht schuld daran zu sein.

Matthias Claudius

*

Der Herr des Friedens gebe euch Frieden!

Du sollst nicht töten. 2. Mose 20, 13

Wir kennen alle die Parole: „Leben und leben lassen!" Sie klingt sehr schön, ist aber alles andere — nur nicht christlich. Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war! Er hat das Gebot: „Du sollst nicht töten!" erfüllt. Im Gehorsam gegen dieses Gebot hat er gerade nicht gesagt: „Leben und leben lassen", sondern ganz im Gegenteil: „Ich lasse mein Leben für die Schafe. Wenn nur die andern leben — auch wenn ich dabei zugrunde gehe." Diese Worte hat Jesus mit der Tat besiegelt, er hat sich töten lassen, damit wir leben; er ist in die Gottverlassenheit hinabgestiegen, damit wir zur Gottesgemeinschaft erhoben würden; er ist zur Hölle niedergefahren, damit wir in den Himmel kämen. Unser Dank gegen diesen Herrn kann nun in nichts anderem mehr bestehen, als daß wir unserm Nächsten an Leib und Seele keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und ihn fördern in allen Nöten Leibes und der Seele, — gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

C. P. Töws †

(1872—1966)
Yarrow, B.C.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn" (Röm. 14, 8).

Am 16. Juni hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, Cornelius P. Töws in seinem 95. Lebensjahr heimzurufen. Seit 1902 durften wir in einer glücklichen, gesegneten Ehe leben, so erzählte uns Tante Töws, die jetzt auch schon im 87. Lebensjahr ist. Am 20. Juni war die Begräbnisfeier im Bethause der Vereinigten Mennonitengemeinde in Yarrow, B.C.

Die Begräbnisfeier war eine der größten, die in unserer Kirche stattgefunden haben. Die Feier wurde vom Aelt. P. W. Dyck geleitet. Pred. Isaak Penner sprach über 2. Tim. 4, 6—8. Pred. Johann Jul. Klassen, Vancouver, sprach anhand von Ps. 116, 15 und Offb. 22, 4. 5. Der Leiter der MBG in Yarrow, Pred. D. Friesen, sprach in Englisch über Jes. 35, 10. Aeltester P. W. Dyck hielt die Leichenrede über Röm. 14, 7—9. Am Grabe las Pred. Adrian aus Clearbrook Joh. 14, 1—4 und betete. Eine Gruppe älterer Geschwister diente während der Feier mit Trostliedern.

Wie schön ist es, bei einer Beerdigung über den Entschlafenen zu hören: Er hat einen schweren Kampf gekämpft, hat ein hohes Alter erreicht und hat Glauben gehalten. Ja, dieses kann ein jeder, der Onkel Töws gekannt hat, sagen, denn er hat es täglich ausgelebt. Er war ein Mann, der immer ein Wort für einen jeden hatte. Er war trotz seines hohen Alters immer bereit, mit Rat und Tat zu helfen. Daß er beliebt war, sahen wir daran, daß trotz der großen Entfernung vom Peace River recht viele zur Beerdigung erschienen waren. Die Familie lebte von 1926 bis 1943 in jener Gegend.

Onkel Töws ist vielen Lesern

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Aeußere Mission der MBG-Konferenz

Das Missionarsehepaar Ivan Elrich und Kinder Myron, 4, Harlen, 3, und Sandra, 14, gedenken ausgangs Juli oder anfangs August nach dem Kongo zu gehen, wo er in den Regierungsschulen Bibelunterricht erteilen wird und Frau Elrich dem Bücherladen in Kikwit vorstehen soll. Sie sind Glieder der Rosedaler MBG in Bakersfield, Kalifornien.

*

Pred. Ben Klassen mit Frau und Kindern Ruth, 2, Willie, 10, David, 7, und Irene, 6, werden nach Kongo zurückkehren, wo sie in der Fortbildungsschule dienen werden. Sie sind Glieder der MBG in St. Jerome, Quebec, u. kommen von Morden, Manitoba.

*

Afrika — Die kongolesische Jugend ist begierig, sich eine Bildung anzueignen, besonders da nicht jeder Gelegenheit dazu hat. Es fehlt an Lehrern für die Fortbildungsschulen, deshalb sendet die Mission der MBG-Konferenz Geschw. Ben Klassens nach dem Kongo, wo sie auf diesem Gebiet dienen werden. Im Blick auf ihren bevorstehenden Dienst schreiben sie wie folgt:

Wir freuen uns auf einen weiteren Dienst in dem Kongo. Wir sollen der „high school" in Kikwit vorstehen, die von mehreren Missionsgesellschaften gemeinsam in der Stadt Kikwit eröffnet wurde. Kongo braucht dringend geschulte Führerschaft, und wir wollen an der Ausbildung christlicher Leiter teilhaben. Wir fürchten uns nicht vor der Zukunft, denn wir vertrauen der Obhut des Herrn.

Vor zwei Jahren trafen wir Vorbereitungen, nach dem Kongo zurückzukehren, doch das verhinderten die Aufstände dort. So fanden wir in der Provinz Quebec ein willkommenes Arbeitsfeld. Wir durften dort Französisch unterrichten und in der Mission unserer Konferenz mitarbeiten. Dann erging an uns wieder der Ruf, nach dem Kongo zurückzukehren. Es mußte eine Entscheidung getroffen werden. Unser Arbeitsplatz hier gefiel uns, das Gehalt war gut, wir durften in der Gemeinde mitarbeiten und wohnten in einem neuen Haus. Durften wir sagen: Wir sind zufrieden, wir wollen hier nicht weg? Doch der Ruf erging an uns: Es fehlen Lehrer im Kongo. Es mangelt an Missionaren. Die Kongolesen haben durch die Aufstände und deren Folgen viel Schweres erlitten. Die Missionare, die während der schweren Zeit dort blieben, brauchen Urlaub.

In 1. Petr. 4, 10 heißt es: „Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes."
Wir möchten die Gaben, die der Herr uns geschenkt hat, in seinen Dienst stellen. Der Ruf erscholl, und wir konnten nicht absagen. Manche Leute sagen uns ins Gesicht, wir seien töricht. Doch wir behaupten, wenn wir an das Wort Gottes glauben, müssen wir gehorsam sein.

Geschw. Klassens gedenken im Juli nach dem Kongo zu reisen, sobald sie die Einreiseerlaubnis

(Fortsetzung auf Seite 5—4)

Nachrichten:

— Liebe Leser, nehmt es bitte zur Kenntnis, daß die Druckerei der Christian Preß die ersten zwei Wochen im Juli wegen Ferien des Personals geschlossen ist. Folglich kommt diese Nummer (6. Juli) der M. Rundschau etwas früher heraus und zum 13. Juli erhaltet ihr keine M.R. Die Nummer wird mit der zum 20. Juli erscheinen. Entschuldigt bitte, daß wir euch eine Woche nicht dienen! Die Redaktion wird aber nicht geschlossen, also schickt bitte Artikel, Berichte, Nachrichten, Bilder, Rußlandbriefe u.a.m. ein.

— Während diese Ausgabe auf die Post geht sind Hunderte von Delegierten auf der Reise zu den Konferenzen in Kanada. Wir wünschen allen Gottes Bewahrung und Schutz im Verkehr auf dem Lande und in der Luft!

— B. Dick, Korrespondent für Coaldale, Alberta, berichtet:

Am 23. Juni starb Peter Dyck, 89, in Lethbridge im Hospital. Die Begräbnisfeier war am 27. Juni im MBG-Bethause in Grassy Lake, wo Dycks früher wohnten. Der Entschlafene hinterläßt seine Ehefrau, Wwe. Gertrude Dyck, 1010—17. St. N., Lethbridge, Alberta.

John P. Peters, 80, Coaldale, Alberta, starb am 25. Juni. Die Begräbnisfeier war am 28. Juni im MBG-Bethause in Coaldale. Ihn überlebten seine Ehefrau, 1 Sohn, 9 Töchter und 19 Enkelkinder. Familie Peters kam 1926 aus Rußland nach Kanada, wohnte erst in Winkler, Man., dann bei Magrath und am längsten bei Rosemary, Alberta, seit 1952 im Ruhestand in Coaldale.

Südalberta, von den Vorbergen bis Medicine Hat, erhielt vom 22.—25 Juni mehr Sturm und Regen als manchen Farmen gut ist, wie bei Jefferson, Raymond und an anderen Stellen. Doch das sogenannte Trockenland nahm den ergiebigen Regen sehr gerne auf.

— Das Postamt in Abbotsford, B.C., begann am 20. Juni feierlich mit der Postlieferung in die Wohnungen. Ein Parlamentsabgeordneter sprach bei der Gelegenheit die Hoffnung aus, daß die Hunde freundlich zu den Postboten sein werden.

— An der Townline Road im Frasertal soll Frl. Vera Peters in der Erdbeerernte eine kolossale Leistung erreicht haben, indem sie 38½ „flats" an einem Tag pflückte und damit $32.75 Tageslohn verdiente. Die Himbeeren reifen ehe die Erdbeeren alle eingeheimst sind, und es ist große Nachfrage nach Pflückern.

— In Winnipeg, Man., hat die Bergthaler Mennonitengemeinde an der Sherbrook Street

(Fortsetzung auf S. 5—3)

Für Väter

(Am 19. Juni war Vatertag)

Was ist dein Junge? Jungen kommen in verschiedenen Größen, Gewichten, Augen, Temperaturen und Farben vor. Man findet sie auf was drauf, unter was drunter, in was drin, auf was kletternd, vom Zaun oder vom „bike" fallend, um was tobend und über was springend. Sie werden geliebt von Müttern, sogar von manchen Lehrerinnen, gehaßt von kleinen Mädchen, geduldet von älteren Geschwistern, ignoriert von älteren Erwachsenen — und beschützt von Engeln.

Ein Junge hat oft ein schmutziges Gesicht, Kaugummi im Haar, einen Riß in den Hosen, Löcher in den Schuhen. Aber oft hat er auch regen Verstand und ein warmes Herz. Er hat den Appetit eines Pferdes, die Verdauung einer Ente, die Energie einer Atombombe, die Neugierde einer Katze, die Stimmgewalt eines Diktators, die Phantasie eines Märchendichters, die Schüchternheit eines Veilchens, die Schärfe eines Messers, den Enthusiasmus eines Feuerwerks. Aber wenn er etwas aufräumen oder in Ordnung bringen soll, hat er fünf Daumen an jeder Hand.

Er liebt „ice cream", Messer, Sägen, Weihnachten, „funny-books", den Jungen von der andern Straßenseite, Wälder, Bäche, Wiesen, Boote, große Tiere, Autos, „daddy", die Eisenbahn, Picknicks mit Vater, Maschinen, den Strand. Er liebt manchmal sogar die Schule und die Sonntagsschule, viele Besucher im Hause, Bücher mit Bildern, „cold soft drinks". Er liebt nicht Klavierüben, Haarschneiden, Mäntel, Mädchen, manche Erwachsene und Schlafengehen.

Niemand anders steht so früh auf und kommt so unpünktlich zum Abendessen. Niemand anders kann ein rostiges Messer, einen angebissenen Apfel, Bindfaden, ein leeres Döschen, Kaugummi, 5 Cent, eine „slingshot", eine Detektivlupe und ein Flugzeugwrack in einer einzigen Hosentasche unterbringen.

Ein Söhnchen ist ein Geschöpf, das mit magischen Kräften begabt ist — du kannst ihn aus deinem Zimmer verbannen, aber nicht aus deinen Gedanken. Du kannst dich von vorneherein geschlagen bekennen — er ist dein Meister, dieses sommersprossige, dreikäsehohe Bündel aus Lärm und Energie. Wenn er dir wirklich Aerger und Sorgen machte, sein Lehrer dich seinetwegen angerufen hat, und du abends von deinen Hoffnungen und Träumen nur noch die Scherben nach Hause bringst, dann kann er alles wieder zusammenleimen mit zwei Worten: „Hallo, dad!" (Nach „Echo") H. F. K.

Gehört und gelesen:

Unruhiger Frühling 1966

Dies war ein aufregendes, zuweilen auch verwirrendes politisches Frühjahr. Es jagten sich die Konferenzen in Ost und West. Die USA fordern eine starke und wachsame NATO. Die Realitäten der internationalen Lage sind aufregend. Sie sind: Krieg in Vietnam, das zunehmende Gewicht Rotchinas, der Zusammenbruch aller Bemühungen Washingtons und Moskaus um Abrüstung und Atomwaffensperrvertrag, die Reise de Gaulles nach Moskau.

*

Einem sonst sehr kompromißbereiten Engländer blieb es vorbehalten, die Dinge beim Namen zu nennen. In einer so gut wie kaum beachteten Rede vor dem Parlament der Westeuropäischen Union erklärte der von Premierminister Wilson mit Abrüstungsfragen befaßte Lord Chalfont, daß in den nächsten fünf Jahren „nichts Grundlegendes in den Bemühungen um nuklear Abrüstung" erreicht werden kann; die Großmächte seien durch den Krieg in Vietnam und wegen des chinesisch-sowjetischen Konflikts viel zu sehr in Anspruch genommen, um abrüsten zu können; das Gleichgewicht zwischen Ost und West sei von der aufkommenden Atommacht China bedroht; schließlich: mehrere kleinere Staaten würden sich in Kürze Atomwaffen aneignen, womit sich die Gefahr, daß aus kleinen örtlichen Konflikten ein Atomkrieg entstehen könne, weiter erhöhe.

*

Amerika bleibt aber nicht nur politischer Gegner der Sowjetunion, sondern auch ihr potentieller Partner. General de Gaulle wird erfahren, wie weit ihn Moskau als Mitspieler ansieht. Daß es ihm den Austritt aus der militärischen Organisation der NATO, und damit deren Schwächung, sonderlich honoriert, ist nicht wahrscheinlich. Die Kreml-Führung dürfte dem glorios empfangenen Gast viel mehr bedeuten, daß sie zur Wahrung des Friedens, für ihr eigenes Wohlergehen und für ihre immer härter werdende Auseinandersetzung mit China schließlich der Amerikaner bedarf. Es ist darum erforderlich, daß sich starke Kräfte unter den 14 NATO-Partnern Frankreichs regen, die nicht alle organisatorischen Brücken zu den Franzosen abbrechen und de Gaulle für alle Fälle eine Art Auffangsstellung bewahren möchten.

Das nun zu Ende gegangene Frühjahr mit seinen Konferenzen, Ultimaten, Reisen und Reden in Europa hat gezeigt, daß sich die europäische und deutsche Unruhe naturgemäß schwer daran tut, sich in das ausschlaggebende Mächte-Dreieck Amerika — Rußland — China zu fügen. Alleingänge einzelner Staaten bleiben nach wie vor riskante Unternehmen. Auf das atlantische Bündnis kann auch weiterhin nicht verzichtet werden. Die Allianz in der Erwartung aufzulösen, der Warschauer Pakt würde diesem Beispiel folgen, wäre eine fatale Vorleistung.

Den Deutschen in der Bundesrepublik aber obliegt es, zu eigenen Vorschlägen über den internationalen Status eines wiedervereinigten Deutschlands ein Programm hinzuzufügen, wie sie sich dessen inneren Aufbau denken, seine wirtschaftliche und soziale Ordnung. Dieses Programm muß für die freiheitsliebenden Deutschen in der Zone verständlich und attraktiv sein, ihre Bedenken zerstreuen und ihre Hoffnungen stärken.

*

Rotchinas Nachwehen

China schickt sich an, seine Jahrtausend alte Kultur, seine alten Traditionen und Bräuche „auszurotten". Tschou En-lai kündigte in Rumänien dieses barbarische Vorhaben im Kreise von Männern an, die in den letzten Wochen zusicherten, sie wollten die Kulturgüter der altrumänischen Epoche zum Gemeingut aller Rumänen, zu Schulen des zeitgenössischen rumänischen Patriotismus machen. Die von Tschou En-lai ausgesprochene ebenso kaltblütige wie opportunistische Billigung der kulturpolitischen Hexenjagd in seiner Heimat dürfte die Rumänen das Gruseln gelehrt haben.

Wer wäre in Europa frei vom Gefühl des Entsetzens, wenn er erfährt, daß die Partei Maos eine der ältesten Kulturen der Menschheit auslöschen will, damit die Herrschaft dieser Partei über alle Chinesen gefestigt werde? Kenner und Besucher Chinas haben in der letzten Zeit immer wieder rühmend hervorgehoben, daß die Pekinger Machthaber alte Traditionen, Kulturgüter und Bräuche respektierten und gerade damit Anhänger gewännen. Das soll sich jetzt radikal ändern, eine „neue" Kultur soll die alte ablösen.

Was die Kulturrevolution für das Individuum, die Familie, die Völkerschaften Chinas bedeutet, läßt sich nicht absehen. Jeder Fanatiker und Karrierist wird jeden verketzern, anklagen können, er finde aus dem „Sumpf" früherer Epochen nicht heraus, erweise sich infolgedessen als ein Feind des Neuen, sei ein „Konterrevolutionär", ein faulendes Glied im chinesischen Volkskörper.

Auch ohne die Phantasie zu bemühen, kann man sich vorstellen, welcher Gehirnwäsche die chinesischen Intellektuellen, die Menschen aus bürgerlichem Milieu und die Nachkommen ehemaliger „Ausbeuter" künftig unterzogen werden— unterzogen von stupiden Funktionären, deren geistiger Horizont eng, deren Fanatismus grenzenlos ist.

Weil jedoch Anläufe zu ähnlich aberwitzigen Experimenten in Osteuropa kläglich gescheitert sind, ist die Hoffnung nicht abwegig, daß auch die Chinesen diesen makabren „großen Sprung" ihrer Partei gewachsen bleiben und den neuesten Sturm über Asien überstehen werden.

Missionare loben Kongo-Hilfswerk

Von Pred. Franz C. Peters, MBG Kitchener, Ontario.

Kürzlich sah ich MCC-Arbeitern im Kongo zu, wie sie Essen an Flüchtlinge ausgaben. Viele dieser Leute schienen hoffnungslos unterernährt, andere wiederum sahen aus, als ob sie sich allmählich erholten. Aber das ganze elende Bild nahm mich so sehr mit, daß ich eine Zeitlang nicht sprechen konnte.

Die Flüchtlinge kamen aus den Gebieten, die noch jetzt von den Rebellen beherrscht werden. Sie haben alles verloren. Einige kommen aus dem Missionsbereich der MBG. Bei der Uebernahme bestimmter Landesteile durch die Rebellen wurden politische Barrieren errichtet, die die Einwohner voneinander abschnitten. Und so erging es auch der früheren Missionsstation der MBG in Kafumba, die ein Jahr lang isoliert war. Einer unserer Prediger, Br. Timothy, der im Rebellengebiet festgehalten wurde, ist jetzt nach Kikwit zurückgekommen. Ich sprach mit diesem gealterten Bruder und er erzählte mir von den vielen Härten, die die Flüchtlinge in den Wäldern ertragen mußten.

Wer zu entkommen versuchte, setzte sein Leben aufs Spiel. Salz oder Seife im Besitz der Bevölkerung wurde von den Rebellen als Beweis dafür angesehen, daß die Betreffenden mit der Außenwelt in Verbindung standen und waren Anlaß für schwere Strafmaßnahmen.

Die ängstlichen Menschen kommen also jetzt langsam aus dem Busch, nachdem die Rebellen zurückgedrängt worden sind. Monatelang ernährten sich die Flüchtlinge von Wurzeln, Blättern und den Erträgen verlassener Gärten. Alle Verbandsstationen waren zerstört worden, und die Flüchtlinge hatten dadurch keinerlei Medikamente. Es ist nicht einfach, diese armen Menschen näher zu beschreiben. Sie sind halb verhungert, voller Geschwüre, aufgedunsen und abgestumpft.

Das MCC begann mit seinem Speisungsprogramm in der Umgegend von Kikwit im Mai 1965. Die Ausgabestellen werden von Pazmännern geleitet. Die Regierung des Kongo erkennt das protestantische Hilfswerk für den Kongo (CPRS) offiziell an. Dieses Hilfswerk erhält Sachspenden und Nahrungsmittel zur Verteilung aus Amerika.

Die Lebensmittelverteilungen in Kikwit unterstehen Br. Archie Graber, einem erfahrenen Missionar, der 36 Jahre mit der Kongo-Inlandmission gearbeitet hat. Selten habe ich einen so tüchtigen und seiner Sache so ergebenen christlichen Arbeiter getroffen. Er hat die Kongolesen ins Herz geschlossen, und er versteht sie wirklich. Das merkt man sofort, wenn man mit ihm spricht.

Grabers Mitarbeiter sind Al. Dahl aus Yarrow, B.C., und Elmer Beechy aus Goshen, Indiana. Beide sind aufrechte Christen, und die Missionare loben sie sehr.

Inzwischen hat die zweite Arbeitsphase in der Rehabilitierung der Flüchtlinge begonnen. Wer zu schwach zum Pflügen ist, für den wird der Acker bestellt. Dafür sollen bald Traktor und Scheibenpflug eingesetzt werden. Saatgut wird eingeführt, um das Saatzuchtprogramm fortzusetzen, das wegen der Rebellen eingestellt werden mußte. Zu Zuchtzwecken müssen Rinder und Hühner hingebracht werden. CPRA hofft, daß die vorübergehenden Notstandsmaßnahmen innerhalb von 18 Monaten reduziert werden können, und daß die auf lange Sicht geplante Arbeit dann fortgesetzt werden kann.

Ich fragte unsere MBG-Missionare um ihre Meinung über das Hilfsprogramm. Alle waren überzeugt, daß es außerordentlich wichtig ist, und daß die Missionsarbeit ohne das Hilfswerk sehr eingeschränkt wäre.

„Was sollen wir diesen hungernden, verzweifelten Menschen predigen?" fragte Missionar John Kliewer. „Worte allein scheinen so leer, durch die tatkräftige Hilfe von CPRA hat unsere Verkündigung neue Bedeutung gewonnen."

Kliewer sprach sich außerdem lobend über die MCC-Arbeiter aus. „Wir sind außerordentlich beeindruckt von den Arbeitern, die uns das MCC hergeschickt hat. Sie haben auch auf unsere Kinder einen großen Eindruck gemacht, und sie haben stets an unseren Versammlungen teilgenommen."

Als Clyde Plank Abschied nahm, sagte Pastor Peter aus Kikwit: „Er hat uns nicht nur beim Schulbau geholfen, sondern er hat sich in unserem Alltag als beständiger Christ bewährt."

Die Arbeit des Hilfswerks hat auch die Regierungsbeamten hier beeindruckt. Vor kurzem kamen einige von ihnen nach Kikwit. Nach der Besichtigung von Kantinen und Verteilungsstellen sagte der eine zu seinem Kollegen: „Du siehst jetzt selbst, daß es so ist wie ich gesagt habe . . . Diese Leute sind einzig daran interessiert, den Hungrigen und Bedürftigen zu helfen."

„Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand behauptet, Glauben zu besitzen, aber keine Werke aufzuweisen hat?" (Jakobus 2, 14).

MCC-Nachrichten

Aus Leserbriefen

Box 187, Morris, Man.

Wir sind froh und dankbar für die deutsche M. Rundschau und wünschen allen Arbeitern an dem Blatt Gottes Beistand und Gesundheit. Wir lesen die M. R. schon mehr als 30 Jahre. Wir sind wieder froh, daß die Ueber-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

schwemmung vorüber ist und haben schon viel gepflanzt. Wir haben einen schönen Garten. Es hat auch oft geregnet und alles steht gut. Wir sind dem lieben Gott dankbar für alles, daß er uns beschützt hat in allen Gefahren, als die Flut kam. Die Stadt Morris war nicht geschützt durch Deiche und hat viel Schaden erlitten.

Ich grüße meine Geschwister in Waldheim, Saskatchewan, auch die in Winnipeg, Manitoba, auch andere Bekannte nah und weit. Wir wünschen Euch alles Gute.

Es grüßt Frau A. Dyck.

MCC Nachrichten

MCC-Zentrale in Ontario sammelt Nähmaschinen

Die MCC-Kleiderzentrale in Kitchener verzeichnet große Spendeneingänge. Seit Dezember 1965 sind dort drei Sendungen im Gesamtgewicht von 53 650 Pfund und im Wert von $66,000 nach Algerien und dem Kongo abgegangen. Während diesem Zeitabschnitt haben 272 Frauen dort mindestens einen Arbeitstag mit Sortieren und Ausbessern verbracht.

Die Kirche „Christian and Missionary Alliance" von Windsor, Ontario, brachte vor kurzem 1255 Pfund Kleidung in die Zentrale in Kitchener zum Versand nach Vietnam. Das MCC dient mit seinen Einrichtungen zum Selbstkostenpreis solchen Gruppen, die keine eigenen Sammel- und Versandstellen besitzen.

Ein Aufruf, Nähmaschinen mit Fußbedienung für den Kongo zu spenden, hat bisher 40 Maschinen eingebracht. Weitere Spenden an Nähmaschinen sind für Paraguay vorgesehen, wo sie gute Verwendung in den Indianerdörfern finden.

Zur Zeit werden auf der Sammelstelle in Kitchener auch 25 Kisten mit Telephonen gepackt.

*

Paxmann geht nach Pakistan

Am 20. Juli tritt Howard Jost aus Hillsboro, Kansas, seinen MCC-Paxdienst in Dacca, Ostpakistan, an. Jost ist gleichzeitig zum Verwaltungsassistenten für Sozialarbeit des „East Pakistan Christian Council" ernannt worden. Er wird damit der Nachfolger von Paxmann David Bower (Boyertown, Pa.) und hilft in den verschiedenen Programmen des Church World Service, Speisungen, Verteilungen, landwirtschaftlicher Aufbauarbeit und Rehabilitierungsarbeit. Jost besuchte die Hillsboro High School, das Tabor-College und studierte ein Jahr als Austauschstudent an der Osmania-Universität in Hyderabad in Indien.

*

Landwirschaftsfachmann geht nach Vietnam

Dr. J. W. Moomaw und Frau aus Lancaster, Pa., werden sich Ende Juni dem Stab des „Vietnam Christian Service" auf die Dauer von 3—6 Monaten als Berater anschließen. Das Ehepaar wird sich mit der Erweiterung des bestehenden Arbeitsprogramms in Vietnam befassen und daneben neue Rehabilitierungsprojekte in verschiedenen Teilen von Südvietnam ausarbeiten. Als Wohnort soll Saigon dienen.

Zur Zeit verfügt „Vietnam Christian Service" über einen Arbeitsstab von 30 Volontären, die als Aerzte, Schwestern, Lehrer, Fürsorger, Hauswirtschaftskräfte und Landwirtschaftsfachleute dienen. Ende 1966 erwartet VCS 30 neue Hilfskräfte.

Das Ehepaar Moomaw zog 1965 nach Lancaster, wo Dr. Moomaw an de.n „Lancaster Theological Seminary" unterrichtete. Vorher arbeiteten sie 18 Jahre in der Mission der Brüdergemeinde in Indien. Anschließend diente Dr. Moomaw als Vorsitzender der Organisation „Agricultural Missions, Inc." in New York City. Diese Organisation hilft kirchlichen Verbänden bei der Ausarbeitung von landwirtschaftlichen Aufbauprogrammen in anderen Ländern. Dr. Moomaw brachte vor kurzem zwei neue Bücher heraus, „The Challenge of Hunger" und „Crusade against Hunger".

*

Aenderungen im MCC-Hilfswerk

Größere Programmänderungen im MCC-Hilfswerk nahmen bereits vor 10 Jahren ihren Anfang, als seine Tätigkeit in Europa allmählich zugunsten Asiens, Afrikas und Südamerikas eingestellt wurde. Weitere Aenderungen werden sich in den nächsten 12 Monaten bemerkbar machen.

Im letzten Jahr sandte das MCC 3700 Ballen Kleidung und 205 Säcke mit Schuhen ins Ausland. In den nächsten zwei Jahren werden wahrscheinlich nur noch gelegentlich solche Anträge einlaufen. Stattdessen steigt die Nachfrage nach leichter Kleidung ständig.

Wachsende Nachfrage herrscht dieses Jahr nach Weihnachts- und Leprabündeln und Bandagen. Außerdem rechnet man dieses Jahr mit bedeutend mehr Weihnachtsbündeln (einem Drittel mehr), die leichte Kleidung für tropische Länder enthalten. In ein oder zwei Jahren will man erreichen, daß die Hälfte aller Bündel an Kinder in heißen Ländern verteilt werden können.

Mit diesen Feststellungen setzte sich der beratende Ausschuß des MCC-Hilfswerks auseinander, als er am 25. Mai in Chikago zusammenkam. Man überlegte sich, wie man die Spender in den Mennonitengemeinden und der Kirche der Brüder am besten über die Aenderungen im Programm des Hilfswerks auf dem Laufenden halten kann. Dabei wurde den einzelnen, den Familien und Gemeinden überall in den USA und Kanada für ihre bisherige großherzige Unterstützung gedankt. 1965 erhielten die MCC-Sammelstellen in Ephrata, Pa., North Newton, Kansas, Yarrow, B.C., Kitchener, Ont., und Reedley, Kal., Sachspenden im Gewicht von 880 000 Pfund und damit 10 Prozent mehr als im Vorjahr.

Der beratende Ausschuß riet dem MCC, auch in diesem Herbst wieder eine besondere Sammelaktion durchzuführen. Aehnliche Sammlungen von Decken, Kleiderstoffen, Bettüchern und Handtüchern, die in den letzten drei Jahren durchgeführt wurden, waren sehr gut verlaufen.

Der in Chikago versammelte Ausschuß setzte sich aus Vertretern von sechs Konferenzen, vier kanadischen Provinzen, fünf Kleiderdepots und Zuschneidestellen und der Zentrale in Akron zusammen. Für das kommende Jahr wurde Millard Moser aus Berne, Indiana, zum Vorsitzenden gewählt. Moser diente bereits als Direktor des MCC in Hongkong. Daniel Zehr, MCC (Ontario), ist zweiter Vorsitzender. Die Sammlung, Verwaltung und Verteilung von MCC-Spenden obliegt John Hostetler vom MCC in Akron, Pa.

*

TAP-Lehrer Lewis Naylor (Nappanee, Ind.), der an der Musoma-Alliance-Schule in Tansania unterrichtet, erlitt am 22. Mai in Kisii, Kenya, bei einem Motorradunfall Verletzungen. Er wurde vom Krankenhaus in Kisii an das 25 Meilen weiter nördlich gelegene „Kendu Bay Hospital" übergeführt. Die Aerzte erwarten eine normale Heilung der Knochenbrüche. Naylor hatte das Motorrad in Nairobi gekauft und war auf dem Heimweg nach Musoma, als er bei Kisii in einer scharfen Kurve mit einem Bus zusammenstieß.

*

Arbeitslager in Israel

Der Mennonitische Freiwilligendienst, Kaiserslautern (Deutschland), plant diesen Sommer ein Arbeitslager von vier Wochen in Israel auf einem Kollektiv in der Nähe von Nazareth. Der deutsche Freiwilligendienst lädt dazu nordamerikanische Studenten und andere Interessenten ein, sich ihnen in Europa für die Reise nach Israel anzuschließen.

Die Studenten werden in der Hauptsache beim Ernten und Verpacken von Aepfeln helfen. Für Mädchen bietet sich ebenfalls Arbeit in der Eßhalle. Das Arbeitslager ist für Mitte August vorgesehen. Die Lagerteilnehmer wohnen in Barracken der Siedlung und arbeiten pro Tag 8 Stunden. Die Arbeit fängt morgens um 5 Uhr an. Dadurch bleibt am Nachmittag genügend Freizeit für Besuche von Sehenswürdigkeiten in der Umgegend. An Sonnabenden und freien Tagen sind zwei kurze Fahrten vorgesehen, sowie eine längere Fahrt am Ende der Lagerzeit.

Die Freiwilligengruppe wird von dem mennonitischen Missionar Roy Kreider (Missionsbehörde Elkhart) in Haifa abgeholt. Kreider wird den jungen Leuten eine kurze Einführung in die heutige Lage Israels und seine Sitten und Bräuche geben.

Alle Reisen werden von den einzelnen Lagerteilnehmern selbst getragen; das schließt natürlich die Reise von den USA und zurück ein. Wer sich für dieses Lager interessiert, wendet sich bitte direkt an Mennonite Voluntary Service, Bruchstraße 13, (675) Kaiserslautern, Germany.

*

Howard Raid Berater für Menno Travel Service

Howard Raid, Professor für Volkswirtschaft am Bluffton College, hat sich bereiterklärt, dem Mennonitischen Reisedienst „Menno Travel Service" bei der Ausarbeitung von besonderen Reiseprogrammen anläßlich der kommenden mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam zu helfen. Die Konferenz soll vom 23. bis 30. Juli 1967 in Amsterdam, Holland, stattfinden. Raid wird sich dieser Aufgabe ab Juni 1966 auf zwei Monate und ab Januar 1967 acht Monate widmen. In der Zwischenzeit unterrichtet er weiterhin am Bluffton College.

Silberhochzeit des Ehepaares Hans und Margarete Kasdorf, Niverville, Man.

Vorne sitzen v.l.n.r. Tochter Ursula, Frau Boschmann, mit Söhnchen Armin, Frau Margarete Kasdorf, die Jubilarin, Ewald Kasdorf, Enkel, Hans Kasdorf, der Jubilar, Tochter Linda Kasdorf. Hinten stehen v.l.n.r. Arthur Boschmann, Schwiegersohn, Helmut und Heinz Kasdorf Söhne.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat" (Ps. 103, 2).

Der obige Vers war der Grundton auf der Silberhochzeit des Ehepaares Hans Kasdorf und Frau Margarete geb. Federau am 11. Juni 1966 im Bethause der MBG in Niverville, Manitoba.

Einleitend zitierte Pred. Wm. Dyck Jes. 28, 29: „Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus." Text seiner Ansprache war 2. Mose 13, 17. 18. 21. 22. Er wies darauf hin, wie der Herr führt. Durch die Wolken- und Feuersäule bot Gott Schatten, Licht und Schutz. Er führt sein Volk zum Ziel, zur ewigen Ruhe.

Pred. David Dick sprach anhand von Ps. 34, 2—10. Der Psalmist schaut zurück auf sein Leben und weiß, daß der Herr sein Rufen erhört und ihn errettet hat, als er in Not war. Lob und Preis für diese Erfahrungen sind Ausdruck seiner Dankbarkeit.

Von den Kindern wurden Gedichte vorgetragen. Der Schwiegersohn Arthur Boschmann sprach ein warmes Wort im Namen der Kinder. Br. Kasdorfs Schwester Mariechen hatte ein Wort und ein Gedicht für die Geschwister. Der Chor trug auch dazu bei, die frohe und dankbare Stimmung zu heben.

Der Jubilar erzählte persönliche Erfahrungen in den 25 Jahren ihres Ehelebens. Der Herr führte sie aus der alten Heimat Rußland nach Brasilien und von dort nach Kanada. Es ging über Höhen und durch Tiefen, aber immer näher zu Gott und näher dem ewigen Ziel. Zum Schluß dankte das Jubelpaar im Gebet dem Herrn für alle Gnadenerweisungen in der Vergangenheit. Die Feier schloß mit einem Festmahl für alle Erschienenen.

Im Auftrage,

Fr. K. Regehr, Korr.

Silberhochzeit

in Virgil, Ontario

Am 28. Mai feierte das Ehepaar Cornelius und Tina Penner das Fest ihres 25jährigen Ehejubiläums. Die ganze Feier war in dem großen Speiseraum unseres Eden College. Etwa 300 Gäste saßen an den festlich gedeckten Tischen. Viele liebe Menschen, auch solche, die man jahrelang nicht mehr getroffen hatte, konnte man hier sehen. Das Jubelpaar mit den beiden Töchtern saß vorne an einem Tisch, und an den langen Tischen die Verwandten, die Penners und die Dücks je an ihren Tischen, so auch die Sänger, die Prediger und viele der Freunde.

Pred. F. J. Wiens las zur Einleitung Ps. 106, 1—5, wies kurz auf die Gnade Gottes hin, die das Jubelpaar bisher genossen hatte, und betete. Dann folgte das Festmahl. Nach dem Essen wurde in bunter Folge ein schönes Programm geliefert, geleitet von Br. Peter Dück. Ein sinnreiches Gedicht von einer kleinen Nichte forderte auf zum Dank und zur Freude. Ein Posaunenchor, geleitet von Henry Görtzen, brachte mehrere Lieder und anderes folgte, alles sehr gut vorbereitet. Der Jubilar C. Penner machte einige Mitteilungen aus ihrem Leben, Heiteres und Ernstes. Pred. J. G. Bärg sprach in Englisch über 1. Mose 35, 1—5 und wies hin auf den Altar, den Jakob bei Beth-El gebaut hatte. Pred. D. J. Klassen sprach anhand von Ps. 95, 1—7 zum Text, betonte die Größe Gottes im Leben seiner Kinder und forderte auf zum Dank und zur Anbetung. Pred. R. Bartel richtete etliche Worte an die Familie und betete. Dem Herrn galt die Ehre auf dieser Feier. Der Herr wolle Geschw. Penners weiter geleiten und ihnen einst einen weiten Eingang in sein Reich gewähren. Das Jubelpaar grüßt auf diesem Wege alle ihre lieben Freunde hüben und drüben. Schw. Penner ist eine Tochter von Nikolai Dücks. Die Penners und Dücks kamen aus Laird und Mennon, Sask., nach Ontario.

Im Auftrage berichtet von

D. J. Klassen.

C. P. Töws †
(Fortsetzung von Seite 1—2)

bekannt durch das Buch „Die Tereker Ansiedlung", das von ihm geschrieben ist.

Unsre Gemeinde muß sagen: Uns war Br. Töws ein lieber und treuer Bruder, Berater und Freund, Jungen auch Alten. Wir werden seiner stets mit Hochachtung gedenken.

Lebenslauf:

Br. C. P. Töws, Sohn von Peter Töws und Frau Justina geb. Friesen, wurde am 13. März 1872 in Tiege, Südrußland, geboren. Mit 16 Jahren verlor er seinen Vater und blieb somit die Stütze seiner Mutter. Am Pfingsttage 1892 wurde er auf seinen Glauben getauft und in die MG zu Neukirch, Südrußland, aufgenommen.

1901 zog er nach dem Terek. Er fand in Anna Wiebe seine Lebensgefährtin. Sie heirateten am 26. Mai 1902. Durch die Unruhen im Jahre 1918 verursacht, flüchteten sie hin und her vom Terek nach Suworowka. Sie schlossen sich dann der großen Auswanderung nach Kanada an und kamen 1925 in Swalwell, Alberta, an. 1926 zogen sie nach dem Peace River und blieben dort bis 1943. In dem Jahr kamen sie nach Yarrow, B.C., wo sie bis zu seinem Tode blieben. 41 Jahre hat Br. Töws in verschiedenen öffentlichen Arbeiten mitgewirkt, und zwar meistens für seine Glaubensgeschwister.

64 Jahre durften Geschw. Töws gemeinsam ihren Lebensweg pilgern. 1962 war es ihnen vergönnt, das seltene Fest der Diamantenhochzeit zu feiern.

Dienstag, am 14. Juni 1966, wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Am 16. Juni rief der Herr ihn heim. Br. Töws war ein treues Glied der Gemeinde. Er stand unbeweglich fest im Glauben.

Er hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin, 3 Söhne, 2 Töchter, 3 Schwiegertöchter, 2 Schwiegersöhne, 30 Enkel- und 55 Urenkelkinder, einen Bruder in Yarrow und eine Schwester in Rußland. Er hinterläßt eine tiefe Lücke in seinem Hause, in der Gemeinde und im Freundeskreis, aber wir gönnen ihm die Ruhe beim Herrn.

Die trauernden Hinterbliebenen
Wwe. Anna Töws und Kinder.

(Im Auftrage eingesandt von H. J. Fast, Korr.)

MC Nachrichten

Unterstützung mennonitischer Emigranten aus Paraguay nach Westdeutschland

Dieser Artikel stammt von Miß M. Hoogeveen und erschien in einem holländischen mennonitischen Wochenblatt.

Der Strom mennonitischer Rückwanderer aus Paraguay nach Deutschland ist im Zunehmen begriffen. 1962 kehrten 604 Personen in die Bundesrepublik zurück; 1963 waren es 1042, 1965 1130.

Bereits im 16. Jahrhundert wanderten viele Mennoniten aus dem nördlichen Teil der Niederlande aus, weil sie sich wegen ihres Glaubens bedroht fühlten. Damals flohen sie nach Danzig. Nachkommen dieser Gruppe siedelten später, im 18. Jahrhundert, in der Ukraine, wo ihnen Katharina II. von Rußland besondere Vorrechte gewährte. Die Mennoniten rodeten Steppen und machten das Land urbar. Einige Generationen lebten dort in Frieden und Wohlstand. Nach der Revolution von 1917 verloren diese Mennoniten ihren ganzen Besitz und viele unter ihnen ihr Leben.

In dem Zeitabschnitt zwischen 1922 und 1930 wanderten viele Mennoniten von Rußland aus. Im Zweiten Weltkrieg begann ein Massenauszug von 35 000 Mennoniten. 23 000 davon wurden von der russischen Armee aufgefangen und mußten nach Rußland zurückkehren. Wer von ihnen den Westen erreichte, wollte zunächst nach Kanada auswandern. Aber dieser Wunsch erfüllte sich nicht für alle. Nur 6500 konnten im Anschluß an den Krieg nach Nordamerika ziehen.

Zwischen 1947 und 1948 zogen daher viele mennonitische Flüchtlinge nach Südamerika und die meisten ließen sich in Paraguay nieder. Mit großem Mut und ihrem festen Glauben kämpften sie um eine Existenz und gründeten Ansiedlungen. Aber die Arbeit war für manche so schwer, daß sie sie mit der Zeit aufgeben mußten. Das wenige, was sie besaßen, verkauften sie, um für eine Fahrkarte in ein anderes Land zahlen zu können.

1952 kamen die ersten dieser ehemaligen Flüchtlinge zurück nach Deutschland. Heute hat die Zahl der Rückwanderer 1200 erreicht. Andere wanderten von Paraguay in andere Länder Südamerikas oder nach Kanada aus.

Glücklicherweise werden die Mennoniten aus Paraguay in Westdeutschland aufgenommen. Sie finden dort Unterstützung durch das internationale mennonitische Hilfswerk, das sich aus drei Hilfsverbänden zusammensetzt, nämlich dem MCC, dem deutschen mennonitischen Hilfswerk und dem holländischen mennonitischen Verband für besondere Nöte.

Im Februar 1965 erfaßte man statistisch die Zahl der seit 1952 aus Paraguay usw. zurückgekehrten Mennoniten. Aus der Uebersicht kann man ersehen, daß viele Familien nicht direkt von Paraguay nach Westdeutschland zogen. Sie versuchten es zuerst, in anderen südamerikanischen Ländern Wurzeln zu fassen. Etliche Mennoniten kamen inzwischen auch aus Osteuropa nach Westdeutschland.

Seit 1952 kamen 1065 Personen nach Westdeutschland. Bisher wurden diesen Familien 74 Kinder geboren. Durch Sterbefälle und Emigration nach Kanada verringerte sich die Zahl der Rückkehrer 1965 (18. Februar) auf 1095. Jedes Jahr kommen weitere Rückkehrer in Westdeutschland an. 1962 waren es 24 Personen. Die hohe Zahl war auf eine völlige Mißernte in Paraguay in dem betreffenden Jahr zurückzuführen.

Um die Fahrtkosten nach Westdeutschland decken zu können, muß der Mennonit in Paraguay meistens Land, Haus Mobiliar und Ernteerträge verkaufen. Die Schiffahrtskarte kostet rund $300, denen zur Zeit bei der rapiden Abwertung in Paraguay 40 000 Guaranien entsprechen.

Die Rückkehrer erzählten 1963 von vielen anderen Familien, die ebenfalls in schlechten Zeiten aus Paraguay auswandern wollten. Sobald jemand halbwegs dazu in der Lage war, traf er Vorbereitungen für die Fahrt nach Deutschland, denn dort bietet sich ihnen in wirtschaftlicher Hinsicht eine bessere Zukunft.

Das holländische mennonitische Hilfswerk, dessen Kleiderdepot sich in Zwaagwesteinde befindet, sandte den Rückkehrern 1964 viele Kleiderpakete. Kleidersendungen gingen aber auch nach Algerien und nach Berlin.

Es ist für den Rückwanderer aus Paraguay nicht leicht, sich an den hohen Lebensstandard in Westdeutschland zu gewöhnen. Aber er bemüht sich, die nötigen Anpassungen zu machen. Man möchte hart arbeiten, um den Kindern eine bessere Zukunft bieten zu können. Deshalb ist Rückwandererhilfe nicht nur lohnend, sondern ein wertvoller Dienst am Nächsten.

Nach der Ankunft in Westdeutschland werden die Rückwanderer zunächst in einem Flüchtlingslager aufgenommen. Die Länge des Aufenthalts dort ist unbestimmt und variiert von ein paar Monaten bis zu zwei Jahren. Es leben zwar Tausende in solchen Lagern, aber das Gemeindeleben, an das die Rückwanderer in Rußland und Paraguay gewöhnt waren, fehlt hier gänzlich. Und doch bietet das Leben im Lager gewisse materielle Vorteile, die Unkosten sind gering und man befindet sich unter seinesgleichen.

Der größte Nachteil beim Lageraufenthalt ist der, daß er zu lang ist. Da man zu eng aufeinander sitzt (es gibt meistens nur einen Raum pro Familie), leidet das Familienleben sehr. Alle Rückkehrer werden sobald wie möglich in eigene Wohnungen eingewiesen, entweder in Ortschaften oder Städten. An beiden Stellen gibt es Probleme. Die Landbevölkerung betrachtet die Rückkehrer als „fremde Eindringlinge", weil sie eine scheinbar unverständliche Sprache sprechen (Plattdeutsch), in Rußland geboren sind und nun von einem Land kommen, von dem man im Dorf selten etwas gehört hat.

Die Rückwanderer, die der schnellebigen Großstadt ausgesetzt sind, sehnen sich nach der Stille des paraguayischen Dschungels. Die gesellschaftlichen Kontrollen, wie sie in den mennonitischen Dörfern bestanden, sind auf einmal nicht mehr da, und man kommt sich verloren vor. Die Frauen haben keine Gärten mehr. Die Haustiere sind nicht mehr da. Die Kinder vermissen den großen weiten Raum in Paraguay, wo sie spielen und herumrennen konnten. Die Männer müssen sich von der Arbeit in der Landwirtschaft auf die in der Fabrik umstellen. Sie stellen bald fest, daß hier eine ganz andere geschäftsmäßige Atmosphäre herrscht und daß das Verhältnis zu den Mitmenschen ganz anders ist als auf den Höfen und Dörfern in Paraguay. Obwohl sie dort arm waren, waren sie frei und unabhängig.

Reichtum bzw. Wohlstand ist für diese Leute auch ein ganz neuer Begriff. In Paraguay tranken sie Mate-Tee und verbrachten den Abend beim Schein der Oellampe. In der Neuen Heimat haben die anderen Fabrikarbeiter die modernsten Haushaltsgeräte, Radios, Fernsehen, Plattenspieler, Eisschrank, Waschmaschine und anderen Luxus. Kein Wunder, daß sich die Leute aus Paraguay irgendwie bedroht fühlen. Gute Beratung vermag hier viel.

1964 kamen die meisten Rückwanderer im Herbst und Winter in Deutschland an. Die meisten fanden Aufnahme in dem großen Flüchtlingslager bei Stukenbrock. Um Weihnachten wohnten 230 Mennoniten in diesem Lager. Die holländischen Mennonitengemeinden in Rotterdam und Schiedam sandten jeder Familie im Lager ein Weihnachtspaket. Auch die, die bereits das Lager verlassen hatten, wurden mit einem Weihnachtspaket bedacht. Auch andere holländische Mennonitengemeinden sandten Pakete an Rückwandererfamilien in Westdeutschland.

Bei der Betreuung der Rückwanderer stößt der Fürsorger auf zwei Hauptprobleme. Erstens fühlt sich der Rückwanderer einsam und sehnt sich nach Aufnahme in eine religiöse Gemeinschaft. Zweitens ist es schwierig zu entscheiden, wie man am besten dem Wohnungsanspruch und den gesellschaftlichen Wünschen des Rückwanderers genügen kann. Sozialberatung ist noch wichtiger als materielle Unterstützung, obwohl diese natürlich auch notwendig ist. Hier wartet also noch viel Arbeit, und es sind finanzielle Zuwendungen notwendig, um die Rückwandererhilfe weiterzuführen.

Bei einer Reihe von Anlässen hat das MCC als Mitglied des internationalen mennonitischen Hilfswerks den Rückwanderern mit Baudarlehen geholfen. Zur Zeit gewährt das MCC Darlehen im Gesamtwert von $15,000 mit niedrigem Zinssatz an Rückwanderer. $9,500 kommen dazu aus der Schonalterstiftung.

Chilliwack, B.C.
(MBG)

Besonders groß ist mir beim Lesen dieses Blattes wie stark es in den Rußlandbriefen zum Ausdruck kommt, daß man sehnsüchtig ausschaut nach dem Kommen des Herrn. Wenn wir dann unsre Stellung mit jener vergleichen, muß ich bei uns manches Fragezeichen stellen! Wir sind reichlich mit geistlichen Gütern überschüttet, und doch herrscht hier ein Streben und Wettrennen nach dem Materiellen und Säkularen — folglich gibt es bei vielen beladene Gewissen. Doch der Herr wird seine Braut reinigen, damit sie geschmückt ihm dargestellt wird, wenn er kommt.

In unsrer Gemeinde haben wir viel Ursache, dankbar zu sein. Sonntäglich hören wir Gottes Wort in beiden Sprachen, so daß unsere älteren Geschwister auch bedient werden. Wir sind dankbar, daß unser Gemeindeleiter, Br. H. Warkentin, treu seine Arbeit tut. Gott läßt es von seiner Seite nicht fehlen.

Wir hatten auch etliche Besuche, die sehr dazu beigetragen haben, uns aufzumuntern. Die Caronport-Bibelschule brachte uns einen schönen Abend, und wir durften in ihre Arbeit hineinschauen. Dann brachte die Bibelschule von Clearbrook uns wertvolle Darbietungen. Auch die Jugend der Gemeinde „Kennedy Heights" brachte uns ein schönes Programm mit Gesang und Musik. Es ist dies eine wichtige Mission, die Gemeinde zu besuchen. Ich glaube bestimmt, die Besuche untereinander sind ein wichtiges Bindeglied zwischen den Ortsgemeinden. Unser Chor besuchte Gemeinden in Yarrow und in Arnold.

Wir haben kühles Wetter, nicht sehr passend für die reifenden und sehr guten Erdbeeren und Himbeeren. Es mangelt sehr an Pflückern.

Br. P. F. Friesen ist schon über einen Monat im Tbc-Sanatorium in Vancouver und macht nur langsame Fortschritte in seiner Genesung. Besonders fehlt ihm die Gemeinschaft der Kinder Gottes. B. J. Janzen wurde kürzlich operiert, er ist schon wieder zu Hause, leidet aber an Asthma. Schw. Anna Reimer wurde operiert, das ist in ihrem Alter schon schwer. Am 23. Juni wurde Schw. Tina Friesen ebenfalls operiert.

Als Brautleute wurden aufgeboten Wwer. P. Kornelson und Wwe. Maria Boschmann. Die Hochzeit soll im August sein. Vor drei Wochen war die Hochzeit unsrer Tochter Eva mit G. Niklin, Williams Lake, B.C., wo sie lange Krankenschwester war.

Meine Gesundheit läßt viel zu wünschen übrig, denn die Herzanfälle mehren sich. Wie gut, daß wir alle unsre Angelegenheiten in Gottes Hand legen dürfen!

Einen freundlichen Gruß sendet an alle Leser im Namen der Gemeinde

Paul Rogalsky,
102—209 Church Avenue,
Chilliwack, B.C.

Aus Leserbriefen

Manitoba

„Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat" (Luk. 10, 16).

Gott will eine Gemeinde haben, die ihn hört und durch ihren Wandel ehrt. Das Haupt dieser Gemeinde ist Christus. Nie vorher noch nachher hat einer den himmlischen Vater so im tiefsten verstanden und durch seinen Wandel geehrt wie Christus. Er erwartet dieses auch von seiner Gemeinde. Darum gab er ihr sein Wort. Jesus redete was sein Vater wollte, darum war sein Wort Gottes Wort. Wir haben sein Wort. In den Schriften der Bibel steht es geschrieben, Menschenmund hat es überliefert und aus Menschenmund wird es immer wieder verkündigt. Ehre und Würde von Gott erhält jeder, der das Gotteswort weitersagt: Vater und Mutter von den Kindern, Lehrer in der Schule, Prediger vor der Versammlung. Um dieses Wortes willen haben sie Ehre und Würde von Gott trotz aller Menschlichkeiten und trotz aller Sünde. Wie hoch spricht Jesus selbst von dieser Würde: wer euch verachtet, der verachtet mich und Gott. Welche Verantwortung trägt jeder, der das Gotteswort weitersagt.

Wieviel Schande machen sie aber dem Wort, wenn ihr eigner Wandel oft nicht mit dem Wort übereinstimmt? Welche Gnade,

daß Gott trotzdem das Wort nicht von uns nimmt. Statt Verstoßung — Aussendung, statt Verwerfung — Barmherzigkeit. Welch eine große Aufgabe ist es, das von Menschen weithin verachtete Gotteswort recht zu brauchen, Menschen für Gott zu gewinnen, zu Christus führen, Kirchen bauen. Gott will diesen Dienst von jedem in der Gemeinde.

Du bereitest dir selbst in dieser Welt deine Gemeinde durch dein Wort, du ewiger Gott; dir sei Lob und Dank dafür. Du hast uns das Wort anvertraut, es weiter zu sagen in deinem Namen. Gib, daß wir es mit Freuden tun und ohne Furcht, in der Gewißheit, daß du selber dabei bist, deinem Worte Raum schaffst bei uns und bei andern.

M. M., Leser.

*

Kitchener, Ontario.

Als Universitätsstudent und Glied der MBG möchte ich etliche Bemerkungen über Ihre Zeitschrift machen. Wenn man die neue Generation anziehen will, schlage ich vor, daß man sich viel mehr um die gegenwärtigen Probleme in unserer Gemeinde und der Gesellschaft kümmere. Ich lese die M. Rundschau gerne und suche gewöhnlich vergebens Artikel über theologische Neuerungen u.a.m. Die meisten Schriften des früheren Täufertums sind in Deutsch geschrieben, warum finden wir nichts darüber in Ihrem Blatt?

Ich glaube auch, daß eine Seite in der Zeitschrift für Briefe von Lesern von größter Wichtigkeit ist.

Wir Mennoniten erkennen doch, daß der Heilige Geist uns leitet, indem wir zusammen beraten. Ob man in Lateinschrift oder gotischer Schrift druckt ist Nebensache; Hauptsache ist mir der Inhalt.

Ich suche in der M. Rundschau auch vergebens den Artikel „Die Finanzierung einer intermennonitischen Zeitschrift". Den gedankenvollen Brief von Franz Epp sollte jedes Glied der MBG mit ernstem Bedenken lesen. Ich hoffe, daß Sie ihn bald drucken werden.

Ich möchte Ihnen auch für etliches danken. Gedanken zum Drama „Der Tod des Handlungsreisenden" waren passend und das Stück war in christlicher Weise beurteilt. Bitte, mehr sowas zu bringen. Auch Ihre Meditationen und Auswahl von Gedichten sind sehr lesenswert.

Hoffentlich sagt mein Brief Ihnen, daß ich ganz dafür bin, daß wir als ein zweisprachiges Volk weitergehen und daß die M. Rundschau mir sehr nützlich ist.

Es grüßt freundlich
John Rempel.

(Werter J. R.! Wir schätzen Briefe von Lesern, auch Artikel über neue theologische Fragen und gesellschaftliche Anliegen. Wir haben beide Arten in der R.R. gehabt, aber Reaktionen von Leuten könnten reger sein; Raum geben wir dazu gerne. — Der erwähnte Aufsatz enthielt Ungenauigkeiten und hätte nur zu Kontroversen geführt, womit niemandem gedient wäre. — Ich finde keine Befriedigung in Debatten und Konflikten, wenn sie nicht um grundsätzliche Fragen und Werte gehen. — Ich danke für Ihre Anregung und bitte um weitere schriftliche Beiträge. — Red.)

Frau Heinrich Hiebert†

Kitchener, Ontario

„Trennung ist unser Los, Wiedersehn unsre Hoffnung."

Der Herr hat meine liebe Gattin, die treue Mutter unsrer Kinder, am 16. Mai 1966 sanft zu sich in die obere Heimat abgerufen. Sie ist eingegangen zur ewigen Ruhe und kann nun ihren Erlöser von Angesicht sehen. Die Begräbnisfeier war am 19. Mai im Bethause der MBG zu Kitchener.

Meine liebe Frau Susanna geb. Dick wurde am 31. Januar 1894 in Alexanderkrone, Südrußland, geboren. Sie war das fünfte Kind von Gerhard Dick und Frau Aganetha geb. Rempel. Dort hat sie ihre Schul- und Jugendjahre verlebt. In der Zeit hat sie sich zum Heiland bekehrt. 1916 wurde sie getauft und in die Allianzgemeinde aufgenommen. 1921 reichten wir uns die Hände zum Ehebunde.

1924 wanderten wir aus nach Kanada. Wir haben in Waterloo und die letzten 14 Jahre in Kitchener gewohnt. Wir wurden in die Kitchener-MBG aufgenommen, deren Glied sie bis zu ihrem Ende war. Sie hat gerne im Nähverein den Schwestern geholfen, solange ihre Gesundheit es erlaubte. Unsere Ehe wurde mit 2 Söhnen und 5 Töchtern gesegnet. Wir haben fast 45 Jahre Freude und Leid tragen dürfen.

Im Dezember 1965 hatte sie ihren ersten Herzanfall, als sie mich im Hospital, wo ich wegen Gelbsucht und einer Gallensteinoperation war, besuchte. Wir waren beide einen Monat im selben Krankenhaus. Anfang Januar durften wir nach Hause gehen. Meine liebe Frau mußte volle Ruhe haben und mußte gepflegt werden. Wir waren dem Herrn dankbar, daß ich bald stärker wurde und ihr behilflich sein konnte. Im April hatte sie den zweiten Anfall, nach welchem sie für zehn Tage ins Hospital gebracht wurde, wo sie sich etwas erholte. Zu Hause konnte sie wieder etwas gehen und hoffte, mit dem schönen Sommerwetter auch ihre Kräfte wieder zurückzubekommen. Besuche waren vom Arzt verboten worden. Am 16. Mai hatte sie den dritten Anfall. Der Arzt konnte bei uns zu Hause keine Erleichterung geben, und sie wurde wieder in das Hospital gebracht, wo sie nach 30 Minuten sanft entschlief. Sie war bei klarem Bewußtsein und blieb bis zuletzt ruhig und ergeben. Besonderen Trost fand sie in Ps. 62, 2: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft." Am 19. Mai, am Himmelfahrtstag, 3 Uhr nachmittags, war die Begräbnisfeier. Da Br. F. C. Peters noch auf seiner Reise war, hat Br. H. Tießen, Toronto, die Predigt erst deutsch und dann kurz englisch gebracht. Er sprach über Jes. 35, 10. Gesungen wurden die Lieder „Himmelan geht unsere Bahn" und „Hier auf Erden". Eine Gruppe Sänger, geleitet von Br. G. Willms, sang zwei deutsche und ein englisches Lied. Die Verstorbene hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten, 2 Söhne, 5 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 2 Schwiegertöchter, 16 Enkelkinder, einen Bruder und viele Verwandte. Alle Kinder waren auf dem Begräbnis zugegen. Die Entschlafene wurde 72 Jahre, 3 Monate und 16 Tage alt.

Der Verstorbenen wurde das letzte Geleit zum Friedhof gegeben.

Für herzliche Teilnahme und Gebete danken die Hinterbliebenen,

Wwer. Heinrich Hiebert
und Kinder,
37 Jackson Avenue,
Kitchener, Ontario.

(„Der Bote" wolle dieses bitte abdrucken.)

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

Pred. Edwin Brandt zu ihrem Gehilfen des Pastors berufen.

— Henry D. Driedger, Altona, Man., feierte seinen 75. Geburtstag, indem er die 75 Meilen von Winnipeg nach Altona zu Fuß ging. Gesundheitlich tat es ihm gut, sagte er, nur die Schuhsohlen hat ihm die Tour gekostet.

— Dr. Walter Quiring, ehemals Schriftleiter des „Boten", arbeitet schon bald ein Jahr an einer Geschichte der Mennoniten Kanadas. Im kommenden Herbst plant er, mit Frau eine längere Südamerikareise zu machen und auch darüber zu schreiben.

— In Kitchener, Ont., hat die große Firma „Foremost Dairies Ltd." die Uhr zurückgestellt, indem sie die Hälfte ihrer Lastwagen abgeschafft hat und die Milch wieder mit Pferdewagen liefert. Es ist billiger und schneller, wo immer die Route nur 8 Meilen oder kürzer ist. Die trainierten Pferde gehen allein von Kunde zu Kunde; außerdem macht es den Kindern große Freude, wieder Pferde auf der Straße der Stadt zu sehen.

— Die dreijährliche Generalkonferenz der MBG-n Nordamerikas ist vom 25.—29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA.

— Um die Zukunft des Landes Britisch Honduras, Zentralamerika, geht heute ein Rechtsstreit zwischen Großbritannien und Guatemala. Auf Grund einer Uebereinkunft von 1859 will Guatemala sich das ganze Territorium von Britisch Honduras einverleiben. Britisch Honduras, wohin auch viele Mennoniten aus Mexiko gezogen sind, ist eine britische Kolonie mit beschränkter Autonomie. Die USA sollen in dem Streit vermitteln durch den Rechtsgelehrten Mathew Webster in New York, den Präsident Johnson ernannt hat.

— Die Sitzungen des Präsidiums der Mennonitischen Weltkonferenz haben Anfang Juli in Paraguay begonnen. Dazu waren 10 Teilnehmer aus Europa und Nordamerika angemeldet. Am 3. Juli waren sie in Friesland, am 4. kamen sie nach dem Chaco und hatten in Filadelfia Sitzungen und besuchten die anderen Siedlungen. Am 9. Juli sollen sie im Bethause der MBG in Filadelfia feierlich verabschiedet werden.

*

Südamerika (aus Mennoblatt)

Paraguay, Asuncion — Am 17. April hatte der Nähverein auf Km81 einen Ausruf, zu dem auch Gäste aus Asuncion eingeladen waren. Vorher gab es ein gutes Abendbrot und ein kurzes Programm. Der Ausruf brachte rund Gs. 23,000,— ein.

— Im Mai ist ziemlich viel

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

Das Bethaus der MBG an Scott St., St. Catharines, Ont., wohl das größte der MBG-Versammlungshäuser in der Provinz. Diese Gemeinde hat fast 500 Glieder und Pred. Henry P. Penner ist ihr Leiter. In diesem Bethause war die deutsche Versammlung Sonntag, am 3. Juli, 10 Uhr morgens, während der 56. Kanad. MBG-Konferenz.

MBG — Aeußere Mission

(Fortsetzung von Seite 1—4)

erhalten. Sie waren früher Glieder der Gemeinde in Morden, Manitoba. Als er in Quebec unterrichtete, schlossen sie sich der französischsprachigen MBG in St. Jerome an.

*

Ueber ihre Rückkehr nach dem Kongo schreiben Geschw. Ivan Elrichs wie folgt: In Joh. 15, 8. 9 heißt es: „Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebt, also lieb ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe!" In der Liebe Christi zu bleiben, heißt auf dem Wege zu wandeln, auf den er uns ruft.

Als wir nach der Evakuation 1964 aus dem Kongo zurückkehrten, glaubten wir, unser Missionsdienst sei abgeschlossen. Doch der Herr hatte uns noch nicht aus dem Dienst im Kongo entlassen. Als die Einladung an uns erging, eine Lehrerstelle anzunehmen, sprach der Herr zu uns und überzeugte uns davon, daß wir ihm dort dienen sollten. Es bedurfte einer erneuten Hingabe und der Bereitschaft, unsere Wünsche beiseitezusetzen. Wir haben jedoch das Vertrauen, daß es die Führung des Herrn ist und daß er nie einen Fehler macht.

Ich werde protestantischen Religionsunterricht in den höheren Regierungsschulen in Kikwit erteilen. Alle Schüler müssen entweder am protestantischen oder katholischen Religionsunterricht teilnehmen. Somit werden wir mit manchen künftigen Führern des Kongo in Berührung kommen. Es ist unsere Absicht, ihnen nicht nur zu helfen, bessere Leiter ihres Landes zu werden, sondern bessere christliche Leiter, sei es als Beamte, Lehrer oder Geschäftsmänner.

Wir sind der Zuversicht, daß unser Meister durch unsern Dienst manche Seele auf die Erlösungsmacht des Herrn Jesus Christus hinweisen wird können. Wollt ihr mit uns zusammen darum beten?

Frau Elrich wird dem Bücherladen und Leseraum in Kikwit vorstehen. Viele Kongolesen kommen zum Laden und zum Leseraum. Diese sind mit der Absicht eröffnet worden, hier viele Menschen zum Heiland zu führen.

— Geschw. Edward J. Neufelds, die sich für den Missionsdienst im Kongo vorbereiten, wurde am 14. Mai ein Töchterchen geboren, das sie Pamela-Gail nannten. Sie werden nach Fresno, Kalifornien, ziehen, wo er am Seminar studieren und nebenbei im Hospital als Arzt tätig sein wird

Besuch aus Indien

hatte die MBG zu Winkler

am 12. Juni, abends. Schw. Helen Harder, Glied unserer Gemeinde, die drei Termine in der Mission als Krankenschwester gedient hat, war in unsrer Mitte. Sie kam im Februar nach Hause auf kurzen Urlaub. Will's Gott, fährt sie im August wieder zurück. Während sie die ersten zwei Termine dem Hospital in Shamshabad vorstand, wohnte sie während ihres dritten Termins in Secunderabad und evangelisierte unter Kindern, Frauen und organisierte christliche Krankenschwestern. Es gab eine Vereinigung der christlichen Krankenschwestern in den Regierungshospitälern. Die Bilder zeigten noch klarer, wie der Herr Türen geöffnet hatte. Während des Liebesmahls gab es Gelegenheit, Schw. Helen zu treffen. Am Tisch saß Schw. Helen Harder zwischen Schw. Helen Warkentin, Winkler, und Schw. Margaret Suderman, Morden, Missionarinnen a. D.

*

Was ist der Mensch?

So fragt der Dichter in Ps. 8, 4. Diese wichtige Frage: Wer bin ich, daß der Herr an mich denkt und sich meiner erinnert? Darüber sprach Br. J. H. Quiring, als die MBG-Sonntagsschule von Winkler am 19. Juni ihren Ausflug nach dem Burwalde-Camp hatte.

Manchmal sind wir eine Schande und ein Problem für Gott. Wir sind aber auch sein Ebenbild, seine Kreatur und sein Kind.

Gott schien nahe zu sein, als der blaue Himmel über uns war, die warme Sonne schien und die Vögel in den Bäumen zwitscherten. Am Abend vorher hatten wir bei Plum Coulee einen halben Zoll Regen.

Der Chor forderte auf, Gott zu danken und zu preisen. Wenn die Verhältnisse so günstig sind wie heute, fällt das auch nicht schwer. Zu Mittag wurde in Familiengruppen gespeist.

Nachmittags wurde spaziert und gespielt. Es gibt auch Spiele, bei denen man nicht zu laufen braucht, so hatte denn ein jeder was ihm gefiel.

Es war Vatertag. Br. Lenzmann meinte, es wäre schön, wenn die Väter es sich abends zur Aufgabe machen würden, die ganzen Familien zur Andacht zu bringen. Ich glaube, viele Väter müssen es auch getan haben, denn die Abendversammlung war gut besucht, obwohl es ein recht heißer Tag gewesen war. Ein Film von der Arbeit des Evangelisten Myron Augsburger wurde gezeigt. Er soll in Plum Coulee bei der Evangelisation im Juli dienen.

Frau J. J. Janzen, Korr.

Verwandte und Bekannte gesucht

Wir haben etliche Bitten von Rußland erhalten, ihre Verwandten durch die Mennon. Rundschau zu suchen.

1. Eine alte Mutter, Katharina Seibel, sucht ihren Sohn Johann Jacob Seibel, stammend aus dem Gebiet Stalunok, Wolnowodskij-Kreis, Dorf Schönwiese, geb. am 30. Dezember, verloren in Ostpreußen im Dezember 1944.

Ihre Anschrift lautet:

USSR — Узб.С.С.Р., Ташкентская Область, гор. Ангрен, ул. Матросовна дом № 89, Зейбель Екатерина Ивановна.

2. Witwe Lydia Weich geb. Abel, geboren 1906 in Kronenthal, sucht ihren Bruder Albert Johann Abel in Kanada, etwa 12 Jahre älter als sie. Seinerzeit hat er im Stawropolschen Gouvt. gewohnt. Sie hat ihren Bruder verloren, als sie 4 Jahre alt war, hat aber in späteren Jahren noch Briefe von ihm erhalten.

Ihre Anschrift ist:

USSR — Каз.С.С.Р., Джамбульская Область, Джувалинский р-н., п/о Бахты-Бай, В. С. № 10, ул. Строительная, Лидия Ив. Вых.

Meinen herzlichen Dank für Ihre Gefälligkeit! Unser Gebet ist, daß die Gesuchten gefunden werden.

Brüderlich grüßt
John J. Esau,
9500 Coote Street,
Chilliwack, B.C.

*

Meine kürzlich aus Rußland eingewanderte Schwägerin, Frau Katharina Braun, bittet folgende Suchnotiz zu veröffentlichen:

Gesucht wird Frau Anna Giesbrecht geb. Dück, geboren am 13. März 1905. Sie war im Krankenhaus in der Stadt Posen (Poznan). Es suchen sie die Kinder Anna, Netha, Lena, Maria, Katja, Peter. Jegliche Auskunft sende man an die Adresse:

USSR — Каз.С.С.Р., Актюбинская Область, ст. Мартук, ул. Советская, дом №9, Гизбрехт Анна.

Es grüßt
J. P. Dyck,
Springstein, Manitoba.

*

Alle Antworten und Auskünfte sende man an MCC, Eyßeneckstraße 54, Frankfurt am Main, Germany, und erwähne stets die Suchliste, das Aktenzeichen und die eigene Adresse.

Suchliste Nr. 419

— Aus Rosental/Saporoshje, Heinrich Dyck, geb. August 1886, Peter Dyck, geb. 22. 12. 1927, von Marga Köhler geb. Dyck, geb. 1918. AZ 30 497

— Peter Wilms, geb. 25. 8. 1895, Abram Wilms, geb. 24. 11. 1897, von Schwester Margarete Ens geb. Wilms, geb. 1893. AZ 14 699

— Aus Schönau/Saporoshje, Peter Nickel, geb. 4. 9. 1905, von Ehefrau Margarete geb. Hamm. AZ 29 804

— Aus Schönau, Geb. Nikolajew (oder Neu-Halbstadt?), Peter Reimer, geb. 13. 3. 1915 in Novo-Nikolajewka, von Ehefrau Maria geb. Wieler, geb. 1915. AZ 7256 B

— Aus Schönau/Saporoshje, Maria Wiens, geb. 13. 4. 1926, von Mutter Elisabeth geb. Stumpf. AZ 30 510

— Aus Schönhorst/Saporoshje, Dietrich Neufeld, geb. 27. 1. 1891, von Margarete Neufeld geb. Sawatzki. AZ 30 522

Suchliste Nr. 420

— Aus Alexandrowka, Geb. Dnjepropetrowsk, Heinrich Pankratz, geb. 10. 7. 1910 in Alexandrowka, von Eva Pankratz geb. Penner, geb. 1911. AZ 30 549

—Aus Bijuk-Onlar (Krim), Peter Giesbrecht, geb. 1907, Melitta Giesbrecht geb. Maier, geb. 1900 in Olgino, Walter Giesbrecht, geb 1936, Nelli Giesbrecht, geb. 1938, von Tante Christine Saar und Bruder Johann Maier. AZ 3493

— Aus Burwalde/Saporoshje, Gerhard Klassen, geb. 21. 11. 1897, von Ehefrau Maria Klassen. AZ 30 616

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Neue Adresse

Bernhard Rosner

Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS

Ärzte und Chirurgen

440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN

Ärzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Kirchenverfolgung in der Sowjetunion

Protestbrief zweier Priester an Podgorny

Der nationale Rat der Kirchen der Vereinigten Staaten hat einen ausführlichen Bericht über die Methoden veröffentlicht, mit denen die Sowjetbehörden die Kirchen in der UdSSR verfolgen. Der Bericht wurde von zwei Priestern der russisch-orthodoxen Kirche verfaßt. In einem langen Protestschreiben an den sowjetischen Staatspräsidenten Nikolai Podgorny beschuldigten die beiden Priester Nikolaj Eshliman und Glebb Jakunin — beide aus Moskau — die sowjetischen Behörden, die sich mit der Betreuung der orthodoxen Kirche befaßten, die garantierte religiöse Freiheit der Sowjetbürger in „flagranter Weise verletzt" zu haben. Eine Abschrift dieses Briefes, der vom 15. Dezember vorigen Jahres datiert war, gelangte in den Besitz der internationalen Kommission des Nationalrates der Kirchen der Vereinigten Staaten, die Informationen über die Lage der Kirchen in kommunistischen Ländern sammelt. Ein Sprecher der Kommission erklärte, man habe die Echtheit des Briefes der Priester feststellen können.

Die beiden Priester stellten in ihrem Schreiben fest, daß sich die sowjetischen Behörden zur Betreuung der orthodoxen Kirchen illegaler Eingriffe in die Ernennung und Versetzung von Priestern schuldig gemacht haben. Weiter soll in den Jahren zwischen 1961 und 1964 unter der persönlichen Leitung des damaligen Ministerpräsidenten N. Chruschtschow eine Kampagne gestartet worden sein, bei der 10 000 Kirchen und Dutzende von Klöstern geschlossen wurden. Die Kampagne soll weiter zu der Zerstörung von vielen unersetzlichen Kunstwerken geführt haben.

Die Priester berichteten weiter, daß während der letzten Jahre Regierungsbehörden neue Verordnungen erließen, nach denen jeder Sowjetbürger, der sich oder seine Kinder taufen lassen wollte oder in der Kirche zu heiraten wünschte, einen Fragebogen ausfüllen müsse. Diese Fragebogen würden grundsätzlich studiert und zur Diskriminierung der Bürger verwendet, die an religiösen Riten teilnehmen.

Trotz des zugesicherten Rechtes, sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirchen religiöse Feiern abzuhalten, sei es den Priestern verboten worden, Taufen, Gebete oder religiöse Riten in Wohnungen zu verrichten oder Trauergottesdienste auf Friedhöfen abzuhalten. Weiter seien in den letzten Jahren Kinder und Jugendliche, die am kirchlichen Leben teilnehmen wollten, teilweise mit physischer Gewalt daran gehindert worden, Kirchen zu betreten. Das sei besonders an den großen kirchlichen Festen wie Weihnachten und Ostern der Fall.

*

Zwei mutige sowjetische Priester aus der Kirche ausgeschlossen

Zwei russisch-orthodoxe Priester, die die sowjetische Regierung beschuldigt hatten, die Religionsfreiheit in der Sowjetunion zu unterdrücken, sind von der Kirche ausgeschlossen worden. Erzbischof Alexej vom Patriarchat Moskau hat bestätigt, die beiden 35jährigen Priester Nikolaj Eshliman und Glebb Jakunin seien bereits Ende Mai aus der Kirche ausgeschlossen worden. Erzbischof Alexej betonte jedoch, dieser Ausschluß habe nichts mit dem Brief zu tun gehabt, in dem die beiden Priester die Kremlführung beschuldigten, Kirchen schließen zu lassen und die Gläubigen in der Ausführung der Religion zu behindern. Der Ausschluß habe vielmehr vorgenommen werden müssen, weil sich die beiden jungen Priester aufsässig gegen das Patriarchat gezeigt hätten.

Wenn die beiden ihre Fehler einsähen, könnten sie jedoch in den Schoß der Kirche zurückkehren. Die Insubordination gegen die Kirchenautorität liege darin, daß die beiden ihren Anklagebrief nicht nur dem Patriarchat, sondern auch andern kirchlichen Stellen und der sowjetischen Regierung zugestellt hätten. Der Brief war im vergangenen Monat auch in die USA gelangt und vom nationalen Rat der Kirchen in Amerika veröffentlicht worden.

Die beiden Priester hatten die Regierung beschuldigt, in den Jahren 1961—1964 über 10 000 Kirchen und Klöster geschlossen zu haben, die in Kirchen vorgenommene Eheschließung offiziell registrieren zu lassen. Außerdem sei ein Druck von der Verwaltung auf Geistliche ausgeübt worden, heißt es in dem Schreiben, das von Erzbischof Alexej als „übertrieben" bezeichnet wurde.

Offener Brief

Sie werden sich wundern, daß ich mich in dieser Angelegenheit an Sie wende, aber was ich in der kanadischen Literatur über die Mennoniten gelesen habe, hat mich dazu ermutigt. Ich möchte glücklich sein, bei ehrlichen Leuten arbeiten zu können.

Vielleicht brauchen Sie eine Lehrerin? Ich habe gelesen, daß die mennonitischen Schulen Kräfte brauchen. Ich weiß nicht, ob diese Informationen noch aktuell sind, da ich aber keine nähere habe, erlaube ich mir, Ihnen meine Dienste anzubieten.

Ich bin eine Polin, 47 Jahre alt, ledig und sehr gesund. Ich habe die Handelshochschule in Warschau beendigt und während zehn Jahren habe ich auf den Fortbildungskursen in Warschau Buchhaltung, Mathematik, Kurzschrift, Handelsgeschichte und Wirtschaftsgeographie unterrichtet. Außerdem war ich in paar Außenhandelsunternehmungen u. nachher in der Zentrale der gärtnerischen Genossenschaften angestellt.

Nach Kanada bin ich im Mai 1963 gekommen, und zwei Jahre habe ich die Ausbildungskurse im Lehrerseminar „Jacques Cartier" in Montreal besucht. Ich habe alle Examen gemacht und nach Aufnahme der These werde ich mein Lehrerdiplom bekommen. Ich habe als Repetitorin gearbeitet — meistens habe ich die lateinische, französische und deutsche Sprache und Mathematik unterrichtet. Ich kenne die deutsche, englische und französische Sprache.

Auf Wunsch kann ich Ihnen die Ergebnisse meiner Prüfungen in englischer Uebersetzung zuschicken.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß es mir gar nicht darauf ankommt, in der Stadt zu wohnen und in einer Mittelschule zu unterrichten. Ich werde glücklich sein, auf dem Lande zu wohnen und in einer Grundschule zu unterrichten.

Ich danke im voraus für Nachricht von interessierten Stellen.

Mit aller Hochachtung zeichnet
Wanda Karczewska
1253 McGill College Ave.,
Suite 404,
Montreal 2, P.Q.

Aus Leserbriefen

Box 194, Clearbrook, B.C.

Ich wünsche den Arbeitern an der M. Rundschau Weisheit, Kraft und Freude bei ihrer verantwortungsvollen Arbeit.

Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit . . .

So möchten und müssen auch wir bekennen im Blick auf die wunderbaren Führungen des Herrn. Als es am 2. Februar 1930 im Flüchtlingslager Hammerstein, Deutschland, hieß, eine Gruppe solle nach Mölln abgehen und wer dabei sein wolle, meldeten wir uns auch, denn wir glaubten nicht, daß wir den weiten Weg nach Kanada antreten würden. Wenn es möglich war, zimmerten wir uns Kisten zurecht und packten die wenigen Habseligkeiten ein. Versehen wurden unsre Kisten mit der Anschrift: Kanada, mit der vollen Anschrift meines Bruders J. B. Friesen. Die freudige Aussicht wurde uns in Mölln bald zerschlagen. Nur wenige, die Allerbesten, durften nach Kanada. Nachdem wir vom Arzt untersucht waren und wir wegen einer Adoptivtochter nicht gut genug für Kanada waren, meldeten wir uns nach Paraguay. Gott der Herr gab viel Gnade, so daß wir nicht unzufrieden waren mit dem Weg dorthin. Gewiß gab es schwere, sehr schwere Stunden und wir bekennen aufrichtig, daß unsre Herzensstellung zu Gott unserm Herrn in solchen Zeiten nicht die richtige war. Aber der Herr sah unser Elend an und half immer wieder. Dann gab es für uns eine Ruhepause, als wir 1962 als Touristen für ein Jahr nach Kanada kommen durften.

Als wir dann zurück nach Paraguay gefahren waren, zog auch unser dritter Sohn nach B.C., Kanada, wo schon zwei unsrer Söhne waren. Diese Söhne und auch mein lieber Bruder Johann wünschten, daß auch wir herkämen. Auf eine vom Herrn geführte Art und Weise erhielten wir die volle Einreise und kamen am 11. Juni in Vancouver an. Dem Herrn sei Dank und Ehre!

Nun bitte ich, uns die M. Rundschau zu schicken. Ich erhielt sie in Paraguay nach dem Dorf Lichtfelde. Dir, lieber Bruder Klassen, möchte ich persönlich recht herzlich danken für Deine Artikel auf Seite 2. Unsre M. R. steht doch höher als andre Blätter. Mündlich würde ich gerne weiter darüber sprechen.

Mit brüderlichem Gruß zeichnet Euer H. B. Friesen.

Christlicher Jugendfreund

Jesus und Thomas

So also kann es geschehen: Der Herr ist auferstanden, aber seine Jünger sind noch in Furcht und Angst.

Wie gut ist es doch, daß Jesus uns alle nicht einfach laufen läßt. An den Jüngern wird uns das deutlich.

Hinter verschlossenen Türen sind sie in Jerusalem zusammengekommen. Aengstlich lauschen sie, ob nicht etwa der Fußtritt eines Fremden hörbar wird. Flüsternd reden sie miteinander von vergangenen Tagen, als der Herr noch unter ihnen war.

Doch da, ehe sie sich dessen versehen, betritt ein Fremder den Raum. Niemand hat ihn gehört, niemand hat ihn durch die verschlossene Tür hineinkommen sehen. Dieser Fremde ist Jesus, der sie mit dem vertrauten Gruß begrüßt: „Friede sei mit euch." Sie, die eben noch in Furcht und Schrecken waren, können es nicht fassen, daß ihr Herr unter ihnen ist. Sollte die Kreuzigung und das Sterben auf Golgatha nur ein böser Traum gewesen sein? Nein, der Herr ist gekreuzigt worden, aber er ist auferstanden. Da sind seine Nägelmale in Händen und Füßen. Aber dieser Herr ist dennoch zugleich ein anderer: Die verborgenen Jünger weiß er zu finden, durch verschlossene Türen dringt er hindurch. Ihr Herr hat Anteil an Gottes Macht und ist als der Auferstandene fort an bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende.

So groß die Freude der Jünger auch ist, einer unter ihnen geht auch weiterhin mit finsterem Gesicht einher. Das ist der Jünger Thomas. Aus irgendeinem Grunde war er an jenem Abend nicht dabei, als der Auferstandene den anderen Jüngern erschien. Und so sehr nun auch die Jünger voll Eifer und Freude erzählen: „Wir haben den Herrn gesehen", dennoch schüttelt er überlegen den Kopf und nennt die Bedingung, die ihn allein zum Glauben an den Auferstandenen führen würde: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben."

Ja, Thomas ist nach der Enttäuschung auf Golgatha ein sehr vorsichtiger Mann geworden. Nicht nur die Angst um sein eigenes Leben, auch der Zweifel an Jesus haben sein Herz angefressen.

Wieder vergeht eine Woche. Wieder sind die Jünger beisammen. Dieses Mal aber mit Thomas, und wieder tritt Jesus in ihre Mitte mit dem Friedensgruß. Gleich geht er auf Thomas zu, den er anredet: „Reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Der Jünger Thomas fällt anbetend dem Herrn zu Füßen im Bekenntnis seines Glaubens: „Mein Herr und mein Gott." Jesus wendet sich voller Güte seinem Jünger zu und verachtet ihn wegen seines Zweifels nicht.

Als etwas Einmaliges hat der Herr dem Thomas das Schauen und Berühren geschenkt und die Zweifel getilgt. Wir sehen den Herrn nicht mehr in leiblicher Gestalt. Wir können auch nicht mehr seinen Körper berühren. Aber dennoch schenkt der auferstandene Herr heute wie damals seiner in Aengsten und Zweifeln heimgesuchten Gemeinde den Glauben. Denn in seinem Wort ist der Herr auch unter uns gegenwärtig. In seinm Wort will er uns den Heiligen Geist schenken, der alle Zweifel überwindet. Mochte Thomas auch darauf dringen, den Herrn zu berühren, der Gemeinde Jesu gilt zu allen Zeiten die ungleich größere Verheißung ihres Herrn: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

P. Schulz.

Die weissen Maeuse

Von Annemarie Bechem

Die alte Grietje war so praktisch wie Wirtschafterin von Gütern es nun einmal sein müssen. Sie liebte zwar die Kinder und hatte mitgeholfen sie großzuziehen, niemals aber hätte sie ihnen erlaubt, im Herbst die heilen Pflaumen vor den geplatzten zu essen. Sie führte ein strenges Regiment und ließ sich stark von wirtschaftlichen Nützlichkeitsgedanken bewegen. „Der Kater jagt seit Wochen keine einzige Maus mehr", sagte sie an diesem Nachmittag nicht unfreundlich, aber energisch, als die Kinder in der Küche ihr Vesperbrot holten. „Der hat nun ausgedient!"

„Peter soll ausgedient haben?" Elke, die Jüngste, begehrte auf. „Wie kann ein Kater ausgedient haben?" — „Er ist doch keine alte Maschine, die man verschrotten kann!" empörte sich Kurt, der schon jeden Morgen mit dem Rad zur Oberschule der nahen Kreisstadt radelte.

„Ich glaube, Grietje", meint Gert, der im Gegensatz zu den Geschwistern dunkles Haar wie Papa hatte und sich trotz seiner 15 Jahre heimlich vor dem Spiegel auf die Notwendigkeit eines Rasierapparates prüfte, „du bist doch viel zu gut, um Peter zu verurteilen." Aber Grietje schüttelte erbarmungslos den Kopf.

„Was — was soll denn mit Peter werden?" Antje, die 14jährige, hatte schon Tränen in den großen, blauen Augen. Sie war weicherziger als es ein Landkind eigentlich sein durfte, und die Brüder hänselten sie oft. Aber trotz allem, in gewissen schwierigen Lebenslagen war Antje auch für die Brüder durchaus brauchbar.

„Na, was soll schon mit Peter werden?" sagte die alte Wirtschafterin. „So was vergiftet man. Etwas in die Milch hinein, davon merkt er nicht das geringste. Schließlich bin ich ja keine Tierquälerin."

„Man könnte versuchen, ihm noch einmal das Mäusefangen beizubringen, Grietje." Gert dachte daran, was Papa immer sagte nach dem üblichen blauen Brief zu Weihnachten: „Versuchen wir es noch mal durch Nachhilfestunden." Das hatte immer genützt. Vielleicht gab es auch für Peter so eine Art Nachhilfe.

„Der schafft es auch mit Nachhilfe nicht mehr", meinte Antje kurze Zeit danach, als die Kinder und der Kater draußen im Apfelgarten saßen, Peter auf Elkes Schoß. „Der ist eben zu alt." — „Uroma wird ja auch nicht vergiftet", sagte Elke tiefsinnig. „Wie kannst du Uroma mit Peter vergleichen", tadelte Antje. „Uroma ist einer der liebsten Menschen." — „Sie ist aber auch alt und würde keine Maus mehr erjagen", verteidigte sich Elke. „Weil sie am Stock geht. Und außerdem hat sie nie Mäuse gefangen, auch nicht als sie noch jung war", entschied Gert den Streit.

Aber, was sollte mit Peter geschehen?

Der Tag war schön und warm, ein rechter Frühsommertag, an dem einem im Sonnenschein nicht gerade aufschlußreiche Gedanken für Rechenaufgaben kommen, aber vielleicht Ideen für andere Dinge.

„Ich hab's", sagte Gert plötzlich. „Das mit der Nachhilfe ist nicht schlecht. Wir werden Peter helfen Mäuse herbeizuschleppen. Braucht er nicht selbst danach zu jagen, wird er es doch schaffen, sie Grietje in der Küche vor die Füße zu legen, wie früher."

„Und woher sollen die Mäuse kommen?" erkundigte sich Antje. „Woher schon!" Gert tippte sich nachdrücklich gegen die Stirn. „Köpfchen, mal Köpfchen im Praktischen. Die Mäuse werden wir, ja wir, eben fangen und sie dann Peter ins Maul stecken. Dann denkt Grietje, er hätte sie gefangen. Oder?" Der Junge sah die Schwester an. Er kannte Antjes Furcht vor Mäusen. Jetzt aber wehrte sie sich. Natürlich, sie stimme zu. Gerts Vorschlag sei erfolgversprechend. Kurt und Elke sahen beinahe andächtig zu dem großen Bruder auf. Allein Antje blieb trotz aller Zustimmung bedrückt. Sie wußte, daß es ihr unmöglich sein würde, auch nur eine einzige Maus zu fangen.

Das Mäusefangen war überhaupt keine leichte Angelegenheit. Das mußten sich sogar die Jungen in den folgenden Tagen insgeheim eingestehen.

Festgeschnallt an ihr Stühlchen, Reisetasche zur Hand, schaut Karinchen sorgenfrei drein — es geht mit Mutter und Vater in die Ferien.

„Du hast vergifteten Weizen gestreut und sie alle in die Löcher hineingetrieben", klagte Elke, als sie an diesem Nachmittag neben Kutscherjochen auf der großen, alten Pferdefutterkiste hockte.

„I, wo werd' ich!" verteidigte sich der alte Mann. „Ich kümmere mich um nichts, um keinen Hafer, kein Stroh und auch um keine Mäuse mehr."

Der Kutscher war als einziger in das Geheimnis eingeweiht. Da er das überaus praktische und gestrenge Fräulein Grietje mehr achtete als liebte, hätte er gewiß die Kinder unterstützt.

Selbst Kurt, der gewandteste auf diesem Gebiet, lieferte nur eine unzureichende Tagesbeute ab. Bedenklich aber war es, daß Antje bis jetzt auch nicht die allerkleinste Maus beigesteuert hatte. Ueber dem Kater Peter schwebte so das Schwert des Todes oder vielmehr Fräulein Grietjes vergiftete Milchschale. „Jeder muß helfen", verlangte Kurt an diesem Tag diktatorisch. „Und wer es nicht tut, trägt Schuld an Peters Tod."

Antje schlich sich davon. Sie konnte sich damit entschuldigen, daß sie Mamas jüngsten Bruder von der Bahn abholen mußte, diesen Onkel Klaus, den alle so liebten. Onkel Klaus war Privatdozent an der Universität, ein noch junger Onkel, der auch gern zur Jagd ging, stundenlang Spaziergänge unternahm, aber auch in der Küche Grietje überfiel wegen eines dicken Vesperbotes. Keiner konnte ihm böse sein.

„In diesem Jahr werde ich ein paar Wochen bei euch bleiben, Antje", sagte er, als Antje auf dem Bahnsteig der kleinen Station vor ihm stand. „Dieses Mal will ich in Ruhe bei euch arbeiten." Er berichtete der Nichte von Versuchen an weißen Mäusen, die ihn kastenweise begleiteten. „Neben dem Gastzimmer liegt doch noch die unbenutzte Kammer. Dort werde ich mir ein Labor einrichten", erklärte Onkel Klaus.

Mäuse? Antje hob ihr Gesicht empor. Es war blaß und bekümmert. Ach, Mäuse! Ohne daß sie es wollte, schüttete sie dem Onkel ihr Herz aus. Sie erzählte von ihrer albernen Angst, die sie nicht bekämpfen konnte. „Und ich werde Schuld an Peters Tod sein." Sie weinte beinahe.

Onkel Klaus war nicht nur ein kluger Gelehrter, ein tüchtiger Jäger und überhaupt ein unternehmungslustiger Mensch, er besaß auch ein gutes Herz, in dem es einen besonderen Platz für seine älteste Nichte Antje gab. So schlug er ihr schon am anderen Morgen seinen Plan vor, der allerdings auch mit einer Arbeit verbunden war. Sie allein, nur sie, solle den kleinen Raum sauber halten, in dem er seine Mäuseexperimente machte und dafür . . . Er sprach es nicht aus. Antje aber verstand. Sie willigte ein und verstand, daß keiner wissen durfte, daß Onkel Klaus mit einem Heer weißer Mäuse eingezogen war. Waren übrigens weiße Mäuse schlechter als graue?

Am nächsten Tag staunten die Jungen. Kater Peter, wie kam er zu einer weißen Maus? Grietje schüttelte den Kopf. Sie war gewiß „mäuseerfahren", aber weiße Mäuse waren ihr währeend ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit auf dem Hof noch nicht begegnet. Onkel Klaus sprach von Degeneration, die man auf alten Höfen öfter beobachtet habe. Alle nickten dazu.

Antje verspürte zwar manchmal Gewissensbisse, aber rettete sie nicht Peter auf dem Wege das Leben? Nachts lag sie nun auch nicht mehr vor Angst um ihn wach. An diesem Morgen schlief sie sogar so fest, daß Grietje, die sie wecken wollte, obgleich Ferien waren, den Kopf schüttelte. Da Antje insgeheim ihr Liebling war, sagte sie weiter nichts, sondern machte sich daran, Antjes Morgenarbeit, das Reinmachen des sogenannten Labors, zu übernehmen.

Als sie das Zimmer betrat, lag niemand anders als der Kater Peter, zusammengerollt, auf dem alten Ohrensessel. „Viech", murmelte die Wirtschafterin. Wenige Sekunden später aber schrie sie es noch einmal, lauter, heftiger, empört. Sie hatte den kleinen, von ihr vorher niemals betretenen Versuchsraum, geöffnet. Sie sah, ja sie sah die Käfige mit den weißen Mäusen. Mäuse, über die man, den Kärtchen an den Käfigen nach zu urteilen, Buch führte. Mäuse, die bedeutungsvoll waren. Grietje hatte von derartigen Versuchsmäusen schon einmal gehört. Kein Mensch durfte sie berühren. Dieses Katerviech aber, dies elendigliche . . .

(Schluß folgt)

Wie Saulus zum Paulus wurde

Predigt von Br. David Dürksen (1850—1910)

Apg. 9, 1—31: „Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führte gen Jerusalem. Und da er auf dem Wege war und nahe an Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarrt; denn sie hörten die Stimme, und sahen niemand. Saulus aber richtete sich auf von der Erde; und als er seine Augen auftat, sah er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn gen Damaskus; und er war drei Tage nicht sehend und aß nicht und trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damaskus mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesichte: Ananias! Und er sprach: Hier bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf und gehe hin in die Gasse, die da heißt „die gerade", und frage in dem Hause des Judas nach einem namens Saul von Tarsus; denn siehe, er betet — und hat gesehen im Gesicht einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von vielen gehört von diesem Manne, wieviel Uebles er deinen Heiligen getan hat zu Jerusalem; und er hat allhier Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin; denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du her kamst), daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend und stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich. Saulus war aber eine Zeitlang bei den Jüngern in Damaskus. Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbe Gottes Sohn sei. Sie entsetzten sich aber alle, die es hörten, und sprachen: Ist das nicht, der zu Jerusalem verstörte alle, die diesen Namen anrufen, und darum hergekommen, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern? Saulus aber ward immer kräftiger und trieb die Juden in die Enge, die zu Damaskus wohnten, und bewährte es, daß dieser ist der Christus. Und nach vielen Tagen hielten die Juden einen Rat zusammen, daß sie ihn töteten. Aber es ward Saulus kundgetan, daß sie ihm nachstellten. Sie hüteten aber Tag und Nacht an den Toren, daß sie ihn töteten. Da nahmen ihn die Jünger bei der Nacht und taten ihn durch die Mauer und ließen ihn in einem Korbe hinab. Da aber Saulus gen Jerusalem kam, versuchte er, sich zu den Jüngern zu tun; und sie fürchteten sich alle vor ihm und glaubten nicht, daß er ein Jünger wäre. Barnabas aber nahm ihn zu sich und führte ihn zu den Aposteln und erzählte ihnen, wie er auf der Straße den Herrn gesehen und er mit ihm geredet und wie er zu Damaskus den Namen Jesu frei geprodigt hätte. Und er war bei ihnen und ging aus und ein zu Jerusalem und predigte den Namen des Herrn Jesu frei. Er redete auch und befragte sich mit den Griechen; aber sie stellten ihm nach, daß sie ihn töteten. Da das die Brüder erfuhren, geleiteten sie ihn gen Cäsarea und schickten ihn gen Tarsus. So hatte nun die Gemeinde Frieden durch ganz Judäa und Galiläa und Samarien und baute sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllt mit Trost des heiligen Geistes."

Einleitung: Wenn man Röm. 1, 18 bis Ende liest, so erkennt man, wie sich das Böse bei den Menschen entwickelt und ausreift. Da ist absichtliches Widerstreben, dann folgt Unverstand, Verfinsterung des Herzens. „Ihr unverständiges Herz ist verfinstert" heißt es in Röm. 1, 21. Schließlich folgt Verkehrtheit des Willens und Strebens. Die Natur des Menschen wird zur Unnatur. Lies Röm. 1, 24—32 und du findest ein Bild, das uns mit Ekel und Grauen erfüllen kann. Diesen Stufengang finden wir beim ersten vom Weibe Geborenen, bei Kain: zuerst dem menschlichen Auge unbemerkbarer Neid, dann ein bereits Menschen sichtbares entstelltes, finsteres Gesicht, dann eine entsetzliche blutige Tat, endlich Verzweiflung und Verdammnis. Leser, seht, Missetat, Neider, Verächter, Mörder. Die mehr als mannshohen Disteln, die von Pferden und Ochsen gemieden werden, weil sie so stachlich sind, waren anfangs, beim Aufgehen, so zart und weich, daß ein Kinderfuß darüber ohne Schuhe und Strümpfe laufen konnte ohne sie zu bemerken. Schließlich werden sie groß und so stachlich, daß man sie kaum mit einer Sense abmähen kann, es gehört wohl ein Beil dazu. Eine treffliche Lehre liegt hierin, wie es mit dem Menschen ist. Der Eigensinn oder Trotz, den eine schwächliche Mutter mit ihrer weichen Hand brechen kann, wird, wenn sie das nicht tut, hernach so groß und stark, daß die Rute eines viel kräftigeren Vaters und schließlich der Säbel und Revolver des Polizisten und die eisernen Gitter des Gefängnisses wirkunslos bleiben. Doch auch das Edle, Gute, Göttliche entsteht klein, wächst größer und wird mit der Zeit groß und herrlich. Das zeigt uns dieser Abschnitt, wenn wir sehen, wie Saulus ein Paulus wurde.

I. Sein Verstand wurde erleuchtet, und zwar geschah dieses

1. durch ein Naturereignis (V. 3). „Ihn umleuchtete plötzlich ein Licht vom Himmel." Die Sonne schien wie gewöhnlich, doch das Licht, das ihn umleuchtete, war heller denn der Sonne Glanz (V. 4). „. . . und er fiel auf die Erde." Dieses mußte so kommen, damit Saulus einmal auf andere Gedanken käme. Es war nicht vergeblich.

Wie sieht es da bei uns? Hat der liebevolle Gott es etwa nach dieser Seite hin an sich fehlen lassen? — nein! Denkt daran, was Naturereignisse an Gideon, am Hauptmann unter dem Kreuz und an anderen bewirkten, und an dir? Einmal kommt ein Naturereignis, dann wirst du überzeugt werden.

2. Der Verstand des Saulus wurde erleuchtet durch ein Zwiegespräch mit dem Herrn Jesus. Eine Stimme fragte ihn und sagte ihm, was er tun solle. Das war ein unmittelbares Zwiegespräch, eine Ausnahme von der Regel. In der Regel führt der Herr Jesus seine Zwiegespräche mit dem Sünder, wenn er dessen Verstand erleuchten will, mittelbar durch seinen Geist und durch sein Wort. In dieser Stunde wollte er es mit dem Sünder zu tun haben. Hierbei muß ich darauf aufmerksam machen, daß zum Zwiegespräch zwei gehören. Ich wollte schon manches Mal mit einem ungeretteten Mitsünder ein Zwiegespräch anknüpfen, aber der gab keine Antwort und es gab kein Zwiegespräch. So macht es der Sünder auch mit dem Herrn Jesus, er steht ihm nicht Rede, daher bleibt sein Verstand verfinstert. Manche haben schon ein Zwiegespräch etwa so mit ihm gehabt: Gib mir, mein Sohn, dein Herz! — Ich wollte gerne noch die Lust der Welt genießen. „Kommet her, ich will euch erquicken." — Ich will auch, nur nicht gerade heute. Heute verstockt euer Herz nicht. Andere schieben ihre Bekehrung auch auf. Wenn ihr so weiter macht, bleibt euer Herz verfinstert. Der Verstand des Paulus wurde erleuchtet.

3. Das geschah durch stilles, ernstes Nachdenken. „Er war drei Tage nicht sehend, und aß nicht und trank nicht." Er dachte so ernstlich über sich nach, daß ihm Essen und Trinken verging. Seine Seele dürstete nach Gott, sein Herz lechzte nach Frieden. O, sein verfehltes Leben! Was für Bilder mögen da vor ihm aufgetaucht sein! Hier der wehmütige Blick eines Vaters, den er zu binden befahl; dort der tränende Blick einer Mutter, die noch zum letzten Mal ihre Kindlein anblickt. Hier sah er den flehenden Blick eines kleinen Knaben, dort die mit Bitten ausgestreckten Aermchen eines zarten Töchterchens. Und unter all diesen Bildern sah er den verklärten Blick des Stephanus. O Sünder, was für Bilder werden vor deinen Geistesaugen auftauchen wenn du nachdenken wirst?

4. Auch durch das, was Ananias sagte, wurde sein Verstand erleuchtet. Ananias sagte: „Lieber Bruder Saul . . . daß du mit dem Heiligen Geist erfüllet werdest." Ich glaube, der Herr hat euch, liebe Leser, manchmal wohin gesandt. Der Herr ist dir erschienen oder wenigstens ist in den Weg getreten durch Wort und Geist, durch Güte und Ernst, damit du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllet werdest. O, daß du den Lügengeist, Zorngeist, Weltgeist, Trunkgeist, Heidengeist los wirst und mit dem Heiligen Geist, dem Geist des Lichtes, der Freude, des Trostes, des Gebets, der Wahrheit erfüllet werdest! Was sagst du dazu? Du willst in denselben Himmel kommen, in dem Paulus ist.

II. Auch der Wille des Paulus wurde abgegeben.

„Herr, was willst du, daß ich tun soll?" Damit hatte er seinen Willen abgegeben, und nur so konnte aus dem Saulus ein Paulus werden. Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die andern Lasten auflegten, die sie selbst nicht mit dem kleinen Finger anrühren wollten. Aber wenn der Herr Jesus von uns verlangt, daß wir unsern Willen abgeben sollen, so ist das keine Last auferlegt, sondern es ist eine Last von uns genommen. Zudem hat Jesus seinen Willen abgegeben, als es galt, die Herrlichkeit zu verlassen, als schwacher Mensch geboren zu werden, zu leben und zu leiden. Saulus gab seinen Willen ab und dadurch wurde er ein Paulus.

1. Er wurde dem Evangelium gehorsam. „Er stand auf und ließ sich taufen." So hatte es der Herr Jesus befohlen, so ließ er es an sich vollziehen. Der Taufbefehl Jesu muß ihm sehr wichtig gewesen sein, sonst hätte er nach dreitägigem Fasten auch wohl erst gegessen. Wir wollen nicht versäumen, uns zu fragen, ob uns die Befehle des Herrn auch so wichtig sind, daß wir sie ohne Aufschub ausführen. Das ist das sicherste Merkmal, daß wir unsern Willen abgegeben haben.

2. Paulus wurde tätig, weil er seinen Willen abgegeben hatte. „Und alsbald predigte er Christum . . . daß derselbe Gottes Sohn sei." Bei 30 Jahre war er predigend, betend, Briefe schreibend tätig. Manche von uns haben gar keine Idee davon, wie aufreibend solche Tätigkeit ist.

3. Paulus war stark, weil er seinen Willen aufgegeben hatte. Paulus war kräftiger als Saulus. Manche Christen werden schwächer; sie haben ihren Willen zurückgenommen. Zwar geben solche Christen gewöhnlich ganz andre Gründe an, allein das sind leere Ausreden. Paulus wurde verfolgt, die Juden suchten ihn zu töten. Er mußte in einem Korbe hinabgelassen werden, er wurde kräftiger. Die Jünger in Jerusalem mißtrauten ihm. Er wurde kräftiger, verfolgt von Freunden, bemißtraut von Brüdern, verdächtigt von falschen Aposteln. Er wurde kräftiger und ruft über das alles: „Nichts mag uns scheiden von der Liebe Gottes." Manche lassen sich durch Bedenken, die man hegt, oder durch Mißtrauen abstoßen. Er nicht, „er war bei ihnen". Wahrscheinlich hat er noch gesagt: Nun, Brüder, ich gab auch Anlaß zu Mißtrauen.

4. Selig war er wenn er hoch auch wenn er niedrig war, wenn er Ueberfluß hatte und wenn er Mangel litt. Selig beim Arbeiten und beim Ruhen, selig beim Leben und Sterben, selig in alle Ewigkeit.

III. Auch seine Gefühle wurden verändert.

1. Er liebte die, die er vorhin haßte. „Herr, ich habe von vielen gehört von diesem Manne, wieviel Uebles er deinen Heiligen getan hat." Hieraus sehen wir, wie bitter er die Jünger Jesu und ihn selbst haßte. Jetzt liebte er sie. So werden die Gefühle bei allen Jüngern Jesu geändert. Jesus sagte: „Daran werdet ihr erkannt, wie ihr Liebe untereinander habt." Warum liebst du deinen kleinen Bruder? Weil er dein Bruder ist. Er ist aber viel schwächer als du. — Ja, das tut nichts zur Sache, ich liebe ihn doch und trage ihn und verteidige ihn. — Er ist aber krank. — Ja, desto mehr liebe ich ihn und habe Mitleid mit ihm. So ist es auch mit Paulus und mit allen denen, deren Verstand erleuchtet, deren Willen abgegeben, deren Gefühle verändert wurden.

2. Er betet den an, den er vorhin verlästerte. „Siehe, er betet", so sagte der Herr zu Ananias. Das steht in der Gegenwart. Dies paßte auch für sein ganzes Leben. Wahre, gesunde Christen sind Gebetsleute. Nicht Vergangenheit: er betete, sondern: er betet jetzt. Auch nicht — er wird seinerzeit noch einmal anfangen zu beten, sondern: er betet. Führst du ein Gebetsleben, Bruder und Schwester? Ihr jungen Brüder und Schwestern, führt ihr ein Gebetsleben? Kann es von euch heißen: Siehe, er oder sie betet?

Schluß: Was sagen, die euch näher kennen, wie in Vers 26? Hat die Gemeinde Frieden und nicht Arbeit mit dir? Das walte Gott! Amen.

Strecke deine Hand nur empor im Gebet! Gott faßt sie von oben, und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.

Emanuel Geibel

*

Wer ausgibt und nicht Rechnung führt, wird arm, ohne daß er's spürt. Dänisch

*

Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Christoph August Tiedge

O Trost, wir sind in Aengsten,
komm eilend uns befrein
und sprich: Ihr wart am längsten
mit eurer Not allein.
Wir wissen nicht, woher er weh,
der Wind, der aufsteht, wann er will,
doch spüren wir ihn je und je,
und unser Herz wird still.

Fahr aus der Höhe nieder
im Brausen großer Macht,
der du noch je und wieder
die Flammen neu entfacht.
Prophetenwort und Zungenwort,
laß es nicht sterben in der Zeit,
es schall und weis' uns fort und fort
die Bahn zur Ewigkeit.

Rudolf Alexander Schröder

Frauendienst

O du heil'ges Geisteswehen,
eine, was zerrissen ist,
daß wir fest zusammenstehen
um Dein Kreuz, Herr Jesus Christ,
daß, wo immer man dich kennt
einer Liebe Flamme brennt.

Wehe, daß der Sturm wird stille
und wir betend auf Dich schaun,
damit Deines Geistes Fülle
kann das dürre Land betaun
und für jenen großen Tag
Geistesfrucht ersprießen mag.

Laß es wieder Pfingsten werden,
Pfingsten, wie es einstmals war,
daß sich neu entzünd auf Erden
flammend der Bekenner Schar,
die in Wahrheit sich erweist
als erfüllt mit Deinem Geist.

Käte Walter

Ich aber dachte . . .

(Jesaja 49, 4)

„Wenn alle Brünnlein fließen, so muß man trinken . . ." — Wir sitzen im Kreis und singen. Frühlingslieder, Volkslieder. Jeder darf sich eins wünschen, und die kleine Schwester neben mir greift kräftig in die Saiten ihrer Laute. Mir gegenüber sitzt Inge, ein überdimensional geratenes Kind nach Aussehen und Geist. Von Zeit zu Zeit will sie sich ausschütten vor Lachen. „Tante, bist' kumme? Tante, singst?" —

Daneben Marthchen. Sie besteht eigentlich nur noch aus Augen. Ihr ausgezehrter Körper kann sich kaum aufrecht halten. Kein Laut dringt in ihr Ohr, und nur ein Lallen kommt aus ihrem Mund. „Sie stirbt eigentlich schon seit Wochen", sagt die Schwester; und wenn man weiß, wie ihre Lunge aussieht, fragt man sich, womit sie überhaupt noch atmet. Ich gehe zu ihr hin und fasse ihre Hände. Wie soll ich ihr verständlich machen, was ich ihr sagen möchte? Ich deute auf mich, dann auf sie, und mein Mund formt lautlos die Worte: „Ich hab' dich lieb!" Ein Aufleuchten in ihren Augen. Sie hat es verstanden. Ich falte die Hände, schaue nach oben und deute auf sie. „Ich bete für dich." Sie hat wieder verstanden, denn sie faltet nun auch die Hände. Schmerzlich legt es sich mir auf die Seele, daß sich nicht mehr zu sagen vermag. Marthchen ist Kind gläubiger Eltern. Der Vater ist in den Wirren des Krieges umgekommen, und nur die Mutter, vertraut im Umgang der Gebärdensprache mit ihrem gehörlosen Kind, kann uns bei ihren Besuchen vermitteln, was in der Seele des Mädchens vor sich geht.

Aber Marthchen ist nicht die einzige in diesem Haus, deren uns unverständliches Schicksal nach unserem Herzen greift. Da ist die kleine Frau, die seit Jahren vergeblich mit den dunklen Mächten der Schwermut kämpfte und unterlag. Und da ist das Bett, um das ich am liebsten einen großen Bogen machen würde, weil ich dem Leid des Menschen darin aus dem Wege gehen möchte. Vor Jahren war die junge Frau in einem fremden Haus gestürzt. Seitdem dämmert sie dahin. Aber in jeder Woche gab es einen Freudentag für sie — wenn ihr Mann sie besuchte. Stundenlang saß er an ihrem Bett, richtete ihr eine Apfelsine, gab ihr ein Stückchen Schokolade in den Mund, las ihr etwas vor oder hielt ganz einfach nur ihre Hand. Und wenn er nicht kommen konnte, schrieb er ihr zärtliche Briefe. Manchmal brachte er auch die Kinder mit, und sie winkten vom Garten aus der Mutter zu. — Seit Monaten ist in den Augen der Frau der letzte Glanz erloschen; seit dem Morgen genau, an dem man ihr eröffnen mußte, daß ihr Mann einem Herzinfarkt erlegen war. So viel erfaßt sie, daß über ihrem Leben nunmehr das häßliche Amtsstubenwort „Asylierungsfall" steht.

Bevor ich wieder hinaustrete in den schönen Park mit den uralten Bäumen, bin ich noch von Bett zu Bett gegangen, habe hier ein tröstendes Wort gesagt und dort die Kissen glattgestrichen, habe mir hier den kleinen Kummer des Alltags angehört und dort in trostlose Augen geschaut. „Herr, was soll das?" möchte ich am liebsten schreien. „Ist denn hier nur dunkles Tal, wo es anderswo doch auch noch Wandeln im Licht gibt? Wie viele Hände mögen sich hier doch Tag für Tag und mehr noch Nacht für Nacht falten und wie viele Seelen mögen zu dir schreien? Herr, wo bist du?" — Da trifft ein heller Flötenton mein Ohr. „In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir, du in deiner Ecke, ich in meiner hier." Ich kenne den kleinen Mann, der hier sein Lied in die Herzen seiner Leidensgenossen spielt. Er ist einer von denen, die über dem eigenen Leid stille geworden sind. Ganz ernst nimmt er seinen Dienst, und pünktlich jeden Abend — fast könnte man die Uhr danach richten — ertönt seine Flöte und zeigt uns allen an, daß wieder ein Tag vergangen ist, daß wir wieder ein Stückchen der Ewigkeit näher gerückt sind. Das kleine Licht von oben, das durch sein Lied in unsere Herzen dringt, läßt unser Fragen stille werden. Ein „Schwacher" ist hier, der mit Jesaja sagen könnte: „Ich aber dachte . . . ich brächte meine Kraft umsonst und unnütz zu . . . doch mein Lohn steht bei meinem Gott . . .

Constance Hurter

Aus Leserbriefen

Bielefeld, Germany

Einen recht schönen Dank für die Zusendung der M. Rundschau. Nach drei Sendungen erhielten wir die erste M. R. und erfuhren, daß Sie der liebe Spender sind. Wir warten immer mit Freude und Ungeduld bis wir sie wieder haben, denn mit der lieben M. Rundschau steh ich doch im Verkehr mit meiner Welt. Der liebe Gott wolle auch weiter Eurer Hände Arbeit segnen, das ist mein inniger Wunsch aus treuem Herzen!

Die Treue

Immer wieder klingt mir auf's neu
von Vater und Mutter ein liebes Wort:
Kind, bleib du nur immer treu
wo du auch bist, an jedem Ort.

Kind, ein frommes Wort gilt an jedem Ort,
daran darfst du nicht rütteln, es wird nicht wanken.
Treu mußt du stehen zu deinem Wort,
so wird es sich lohnen und dir einst danken.

Ja, treu sein in allerkleinsten Dingen
und treu bleiben dein Leben lang,
so wirst du froh sein und mit Singen
deinen Weg gehen, es wird dir nicht bang.

Für dieses Wort danke ich den lieben Eltern mein
noch heute, da ich alt bin und allein.
Recht hatten sie mit dem kleinen Wort:
Treu und wahr muß man sein an jedem Ort.

Es kommt für jeden einst die Stunde
wo er eilt zu einem höhern, lichten Ort;
da ist geheilt jede kleinste Wunde
wenn man Treu gehalten hat bis zum letzten Wort.

Von mir geschrieben in einer Morgenstunde zum Angedenk der lieben Eltern mein am 15. Mai 1966.

Bitte, liebe Grüße an alle Verwandte und Bekannte zu übermitteln. Frau M. Harder.

*

Westdeutschland

Zuerst wünschen wir dem ganzen Personal der Christian Preß Gottes Segen und Beistand! Die M. Rundschau ist uns sehr viel wert, und wir freuen uns, daß wir sie jetzt auch wieder erwarten dürfen.

Mein Freund, die M. Rundschau

Unerwartet besuchte mich ein lieber Freund;
freundlich trat er ins Zimmer, er kam von weit.
Er brachte mir Nachricht aus weiter Ferne,
auch aus dem lieben Chaco, ich las es so gerne.

Ja, auch aus dem lieben Bibelbuch,
wir haben es doch alle dadurch so gut,
wir dürfen es nur fassen und dann nehmen,
nur müssen wir danken und weitergeben.

Der liebe Freund, wer war es denn?
Es war die „Rundschau", ich hab sie gern.
Ich möchte nur wissen, wie sie mich fand?
Mit diesen paar Zeilen sag ich herzlichen Dank!

Verbleibe mit einem lieben Gruß für die Zusendung der Rundschau

Frau Maria Harder geb. Klassen und mein Sohn Johannes.

Frau John de Bruyn aus Toronto begrüßt drei „ihrer" Kinder: Barry, 13, Desi, 14, und Ernie, 13. Sie kam mit ihrem Mann vor 12 Jahren nach Kanada. Obwohl sie selbst zwei Kinder haben, erklärten sie sich bereit, gleich mehrere elternlose Kinder bei sich aufzuehmen. Das geschah im Rahmen eines Programmes des katholischen Kinderfürsorgevereines, der mit der Verteilung von jeweils mehreren Kindern an Pflegeeltern gute Ergebnisse erzielt hat. Der Verein gewährt den Pflegeeltern auch finanzielle Unterstützung, damit sie in Häusern wohnen können, die für alle Kinder genügend Raum bieten.

Grüße an meine lieben Kinder Erwin Welkes, St. Catharines, Ont., und meine lieben Geschwister Fr. Rempels, B.C. In Paraguay sind meine lieben Kinder Heinrich und Tina Harder und auch viele Verwandte und Bekannte. Nochmals ein „Vergelts Gott". Uebermitteln Sie einen lieben Gruß an Frau Anna Peters, St. Catharines, Ontario.

Erinnerung

Mein einst Zuhause ist Ostertvick
im Kreise meiner Lieben,
dort lebte ich in meinem Glück.
Wo sind sie nun geblieben?

Heimgegangen ist längst mein lieber Mann,
einen Sohn hab ich 22 Jahre nicht gesehen;
er lebt in Rußland, im kalten Ural.
Ich hoffe, im Himmel gibt es ein Wiedersehn.

Meine beiden andern leben, ach so weit,
in zwei verschiedenen Teilen der Welt.
Der Jüngste ist mir geblieben bis jetzt,
treu teilt er mit mir Freud und Leid.

Früher habe ich nie viel Zeit gehabt,
schaffen mußte ich vom frühen Morgen.
Habe nie viel darüber nachgedacht,
schlafen legte ich mich mit Sorgen.
Doch nun habe ich sehr viel Zeit,
nur die Arbeit im kleinen Zimmer.
Da leb ich in der Vergangenheit,
vergessen werd ich sie nimmer.

Dahin ist nun all mein Glück,
die Heimat nur ein lieber Traum.
Nichts blieb mir jetzt zurück
als die Erinnerung im kleinen Raum.

In einer stillen Stunde geschrieben am 24. April 1966.

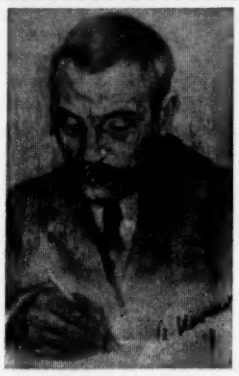
Frau Maria Harder,

48 Bielefeld (Westfalen),
Teichsheide 14a, Zimmer 19,
Germany.

(Die Einsenderin ist die Verfasserin des „Tagebuches 1907—1965" auf Seite 14 — Red.)

Sind Blitze nützlich?

Im allgemeinen kennt man nur die Gefahren des Blitzes. Und doch hat er auch einen Nutzen. Wir wissen, daß die Luft unter anderem aus etwa vier Fünftel Stickstoff besteht. Dieser ist in seinem gasförmigen Zustand für die Pflanzen nicht „genießbar", da er im Wasser unlöslich ist. Er muß erst eine Vorbehandlung durchmachen, die durch den Blitz ausgelöst wird. Durch die hohe Temperatur von über 30 000 Grad in der Blitzbahn verbindet sich der Stickstoff mit dem Luftsauerstoff zu Stickstoffoxyden, die wasserlöslich sind und im Gewitterregen in Form von verdünnter Salpetersäure zur Erde gelangen. Manchmal können wir sie sogar bei Gewitterregen riechen. Sie verbindet sich mit den Mineralstoffen des Bodens zu Nitraten, die nunmehr den Pflanzen als Nahrung dienen. Der Blitz düngt somit die Erde mit dem in der Luft vorhandenen Stickstoff.



Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit

und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

6. Fortsetzung.

Aber alles muß irgendwie zum Guten dienen. So beschlossen wir, doch einen Vortrag zu veranstalten, wenn auch in einem anderen Lokal. Das Exekutivkomitee hatte uns ursprünglich das Volkshaus zur Verfügung gestellt. Eine bekannte Dame machte sich auf den Weg, einen Saal zu suchen, während wir beide auf die Knie gingen und Gott um Hilfe anriefen. Bald kehrte die Dame zurück und berichtete, daß das Eisenbahndepot für den Vortrag zur Verfügung stände. So machten wir uns ans Werk. Mit Blaustift verfertigten wir Anschlagzettel mit der Ueberschrift: „Evangelium und Freiheit!", kochten Kleister aus Mehl und begaben uns auf die Hauptstraße.

Der Student trug das Gefäß mit Kleister und die Anschlagzettel, und ich ging mit. An der ersten Litfaßsäule machten wir Halt. Schweigend und umständlich beschmiert mein Freund die Stelle mit Kleister . . . Vorübergehende bleiben stehen und warten neugierig, was da wohl für eine Bekanntmachung angeschlagen werden soll. Der Haufe wird immer größer. Wir gehen weiter. Wieder finden sich Neugierige ein. Keiner fragt nach unserer Erlaubnis.

Abends um sieben Uhr gehen wir in das Depot. Dort sollte schon bei Zeiten ein Tischchen zum Verkauf der Einlaßkarten aufgestellt sein. Aber der Saal bietet uns ein unerwartetes Bild. Er war nämlich bereits vollkommen voll, das Tischchen und alle Bänke waren von der hereinstürmenden Menschenmasse hinweggefegt. Sogar die ganze Estrade war mit Menschen vollgepfropft.

Vor mir wogte ein Meer von Köpfen. Der Haufe von Zetteln mit Fragen auf dem Tische wuchs ständig vor meinen Augen. Es waren bezeichnende Fragen: Gibt es einen Gott? — Glauben Sie an die heiligen Reliquien? Wer hat das Neue Testament geschrieben? — Gibt es ein Leben nach dem Tode? — Glauben Sie an Wunder? — Nach dem Vortrag war eine höchst lebhafte Aussprache.

Am folgenden Tage erschien in der Ortszeitung ein Artikel, worin gedankt wurde für die allgemeinverständliche Darlegung der evangelischen Wahrheiten, die in unserer aufgeregten und kritischen Zeit so überaus wichtig seien. So „hatte Gott uns eine Tür für sein Wort geöffnet."

Ja, orgendwelche Schwierigkeiten waren immer vor meinen Vorlesungen, das gehörte sozusagen zur Regel. Zur Bestätigung dafür ein Erlebnis, das ich bei meinem Besuch des kleinen, alten russischen Städtchens im Wladimirschen Gouvernement, Jurjew Polskij, hatte. Angekommen, beschloß ich, an den Straßen einen noch zu Beginn der Revolution von mir verfaßten Aufruf rein religiösen Charakters anzukleben. In ihm wurde das russische Volk aufgerufen zu friedlicher Arbeit und zur Einigkeit im Geiste des Evangeliums im Namen Christi. Kaum hatte ich einige Aufrufe angeklebt, da trat plötzlich ein Milizmann an mich heran. „Was kleben Sie hier an? Haben Sie Erlaubnis? Wer sind Sie überhaupt? Woher kommen sie?" Mit diesen Worten lud er mich ein, ihm in das Exekutivkomitee zu folgen.

Dort fand gerade eine Geschäftssitzung statt, die aus einfachen russischen Kleinbürgern und Arbeitern bestand. Sie verhielten sich zu mir nicht drohend, sondern neugierig. Ich bat mich zu entlassen, weil ich einen Vortrag halten müßte. Aber es half nichts, ich war und blieb verhaftet. So saß ich denn eine Stunde, noch eine. Schließlich drang in die Sitzung ein mir bekannter Arzt ein, der an meiner Einladung beteiligt war. So wurde denn meine Persönlichkeit festgestellt und ich gnädigst entlassen.

Dostojewskij hat recht, nicht nur mit dem ersten Teil seines berühmten Ausspruches „Wehe dem Volk ohne Gottes Wort", sondern auch mit der zweiten Hälfte „denn es lechzt seine Seele nach dem Worte und ist empfänglich für alles Schöne".

Einen Beweis für die Wahrheit dieses Ausspruches erlebte ich in Iwanowo-Wosnjessensk —, dem russischen Manchester. Für den Vortrag hatten wir das Stadttheater gemietet. Als ich mich dem Gebäude näherte, sah ich eine kolossale Kette auf dem Platze, die Einlaßkarten kaufte. Das ganze Theater mit seinen über 1000 Sitzplätzen war voll. In der Aussprache trat ein bekannter Sammler und Besitzer eines berühmten Museums, Burylin auf. Mit einem kurzen Zeugnis über Gott wandte er sich an die Jugend. „Hier hat im vorigen Jahr ein Jüngling, der sich das Leben nahm, folgenden Zettel hinterlassen: ‚Wenn es keinen Gott gibt, lohnt es sich nicht, zu leben.' Dies ist ein trauriger, aber überzeugender Beweis für die Notwendigkeit des Glaubens", sagte er.

Zum Schluß lud ich ein, für den nächsten Tag sich in einer kleineren Gruppe zu mehr persönlicher Aussprache über die Frage auf Grund des Evangeliums zusammenzufinden. Zu diesem Zwecke hatten wir vor, einen der kleineren Räume des Theaters zu benutzen, denn wir erwarteten 50—100 Menschen. Wie groß war unser Erstaunen, als am nächsten Tage wiederum das ganze Theater voll Menschen war, obwohl nicht so gedrängt wie am Abend vorher.

Meine Absicht war jedoch nicht, eine Vorlesung zu halten, sondern über ein Kapitel des Propheten Jesaja zu sprechen: „O ihr Durstigen alle, kommet her zum Wasser; und die ihr kein Geld habt, kommt herbei, kauft und esset. Ja, kommt, kauft Brot ohne Zahlung, und unentgeltlich Wein und Milch . . . ‚Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege', so lautet der Ausspruch des Herrn, ‚sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, so viel höher sind meine Wege als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken'."

Zu anderer Zeit wäre es merkwürdig gewesen, mit der Bibel in der Hand auf der Theaterbühne aufzutreten. Ich erwähnte dieses. „Wir verwandeln so oft den Tempel in ein Theater, während wir doch das Theater in einen Tempel verwandeln sollten. Das bringt die Revolution des Geistes fertig. Aber eine materialistische Revolution kann uns nicht befriedigen. Wir brauchen noch eine Umwandlung des Geistes."

„Ich sah bei euch auf den Straßen Brunnen und an jedem von ihnen ein Heiligenbild, vermutlich zur Weihe des Wassers. Aber es hat einmal einen Tag auf Erden gegeben, da saß an einem Brunnen in Palästina Christus selbst und lud eine Menschenseele ein, ihren Durst zu stillen mit lebendigem Wasser . . . ‚Jeder, der dies Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird in Ewigkeit nicht wieder durstig werden, sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zu einem Wasserquell werden, der zum ewigen Leben sprudelt'."

In derselben Stadt luden wir auch zu einer besonderen Jugendversammlung ein. Hierzu überließ man uns den Saal des Mädchengymnasiums. Als aber die Stunde kam, wurde der Versammlung mitgeteilt, daß der Vortrag infolge von Quarantäne im Gymnasium nicht stattfinden könne. Dabei war eine ganz gewaltige Menge von Schülern erschienen, ungefähr 500 an der Zahl. Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht. Schließlich begaben wir uns in großem Zuge zu einem Klubgebäude. Es war ein origineller Aufzug der Jugend auf den Straßen, mitten in dieser Revolutionszeit und in jenem gewaltigen Arbeiterzentrum. Kaum waren wir angelangt, so erhob sich auch dort eine Schwierigkeit. Man mußte erst Erlaubnis bekommen. Während noch telephonisch unterhandelt wird, stürmt die Jugend schon wie eine Lawine die Treppe hoch in den Saal. Wie es gewöhnlich bei jungen Leuten zu sein pflegt, steht alles lärmend um mich herum, und so beginne ich denn mit meinen Gedanken über das Thema: „Entspricht das Evangelium den Bedürfnissen der Jugend?"

Ich führe aus: „Mein Glaube ist, daß die russische Jugend eine tiefe, suchende Seele hat. Sie sehnt sich nach Ganzheit im Leben, die Dostojewskij es den Aljoscha Karamasow aussprechen läßt: ‚Christus nachfolgen, heißt nicht zum Gottesdienst gehen, und Christus alles opfern, heißt nicht, den Armen zwei Rubel geben'.

Mir hat es immer geschienen, als müßte man gerade der Jugend das ganze Evangelium bringen. Sind sie doch Leute mit einem jugendlichen Geist, fähig zu kühnen Idealen, zu mühevollem Suchen, bereit direkt in die Sonne zu schauen, während Leute mit einer alten Seele das Dämmerlicht spießbürgerlicher Ideale vorziehen, weil sie satt und selbstzufrieden sind." —

„O Jugend, in dir lebt die Flugkraft des Adlers!" (Mizkewitsch.)

★

Bei den Anarchisten.

Der Anarchismus gehört zu den bezeichnenden Elementen der russischen Seele, denn Anarchie, Zügellosigkeit und Ekstase sind von altersher ihr nahe und verwandt. Gelöst von der Disziplin des Staates bleiben der Volksseele zwei Wege: entweder stürzt sie in die Tiefe, in den Zustand des zuchtlosen, primitiven Wilden, des Barbarentums und der Freiheit ohne Disziplin — oder sie erhebt sich über den Staat, aus dem Reich des Zwanges in das Reich positiver, schöpferischer Freiheit, in das Reich der Gnade. Hier bedarf es keines Staates mehr, denn in der Seele herrscht Gott.

Als ich einstmals im Frühling 1917 auf den Straßen Poltawas ging, traf ich Agitatoren mit Sammelbüchsen zu Gunsten irgend einer politischen Partei. Ich weigerte mich, etwas zu geben, und berief mich darauf, daß ich nicht dieser Partei angehöre. „Zu welcher Partei gehören Sie denn, Towarischtsch?" fragte mich der Betreffende.

Halb im Scherz platzte ich heraus: „Ich bin theokratischer Anarchist". — „Was, w—a—s? Was ist denn das wieder für eine neue Sache?"

„Der Staat wird überhaupt nicht mehr nötig sein, wenn die menschliche Autorität Gott ihren Platz einräumen wird", erklärte ich ihm. Sie lachten und zogen weiter.

Und in der Tat, kann man nicht wirklich sagen, daß die beste „Politik da ist, wo überhaupt keine Politik getrieben wird", nämlich da, wo das höchste, absolute Wesen die Gedanken, Gefühle und Handlungen des Menschen regiert?

Im Winter 1917/18 war zu bemerken, wie die Tätigkeit der Anarchisten in Moskau sich steigerte. Ich besuchte einige ihrer Zentren, um mich näher mit den Anschauungen der Führer bekannt zu machen. Einer dieser Mittelpunkte befand sich im Gebäude des Kaufmannsklubs auf der kleinen Dmitrowka, nicht weit vom Passionskloster, — ein großes, graues Haus. Eine breite, dunkle Treppe führte in einen düsteren Saal. Ein junger Anarchist in Zivil, ein Gewehr über der Schulter, ein Soldat der schwarzen Garde, geleitete mich zu einem blassen jungen Mann, der am Tisch saß. Seine großen Augen leuchteten wie glühende Kohlen. Sein Name war so passend wie nur möglich: Lew Tschornij — „der schwarze Löwe". Während der alten Regierung hat er dauernd im Gefängnis gesessen, jetzt ist er an der Regierung. Mit kurzen Worten gibt er seine Befehle: „Sie! Sie wünschen in die schwarze Garde einzutreten? — Haben Sie eine Empfehlung? — Was? — Dies ist nicht genügend für uns."

Bereitwilligst geht er mit mir in eine Unterhaltung ein, wobei er seine Anschauung über Freiheit und starke Persönlichkeit entwickelt. Aus allem weht, ähnlich wie von der schwarzen Fahne auf der Straße, ein finster gähnender Abgrund des Todes aus den Augenhöhlen eines Schädels. Traurig, tief traurig, wie auf einem Friedhof. O wie tun sie mir leid, diese jungen Leute, deren Seelen vom Todesgift tödlich zerfressen sind! Was haben sie alles gelitten, und wie sind sie selbst durch die Bosheit der Menschen böse g e w o r d e n! Und doch schmachten die Seelen in ihren Fesseln von Friedlosigkeit und Zwang — „das heilige Gesetz des eisernen Gitters", „der Käfig ist zu eng für den Adler". Und wenn die Kraft nicht ausreicht, sich frei zu machen, so will man wenigstens versuchen, mit gewaltigem Flügelschlag die verhaßten eisernen Stäbe zu brechen, um schließlich müde den wirren Kopf hängen zu lassen.

Lieber sterben für die Freiheit, als in Knechtschaft sich zu verzehren. Und doch, ist es nicht noch besser, in froher, schöpferischer Freiheit zu leben? Ohne Gott ist sie aber den Menschen unerreichbar. — Hat nicht der Herr uns das Evangelium der Freiheit gebracht? — „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." „Ein jeder, der Sünde tut, ist ein Sklave der Sünde . . . Wenn euch aber der Sohn frei macht, dann seid ihr in Wahrheit frei."

Auf meine Worte hatte „der schwarze Löwe" nur ein mildes, trauriges Lächeln . . . An Religion glaubt er nicht, obwohl er aufrichtigen, freien Glauben achtet. Ach, er kennt ja nur die Religion der Gottesknechtschaft, die Freiheit der Gottessohnschaft, ist ihm unbekannt.

Zum Abschied geleitet er mich zu dem Vorsitzenden der Propagandaabteilung, der mich mit anarchistischer Literatur versorgt. Mit Interesse nimmt er meine Einladung zu religiösen Versammlungen entgegen, schon allein aus dem Grunde, daß sie frei sind, sind sie ihm sympathisch.

Ein wenig später ging ich auf dem Hundeplatz an einem vornehmen Haus vorüber, der ehemaligen serbischen Gesandtschaft. Dort las ich folgende Inschrift: „Bund der unentwegten Sozialisten." Ich trete ein. Es ist eine Sektion der Anarchisten, und man gibt mir bereitwilligst Aufklärung über das Ziel der Partei. Wir sitzen am Tisch und trinken Tee. Die Leute leben nach dem Prinzip der Kommune. Um die Bedürfnisse der Partei zu befriedigen, plündert man die Geschäfte nach Anordnung des Komitees.

Man führt mich in ein kleines Zimmer. Das Bild, das sich mir bietet, ist wirklich eigenartig. Es ist das Arbeitszimmer eines dieser Unentwegten, der gerade aus dem Auslande angelangt ist, eines tropischen Mauren. Ein bildhübscher Mensch mit bronzener Gesichtsfarbe, schwarzen Haaren und großen, fröhlichen Augen. Er steht am Tisch und lädt Bomben mit einer Seelenruhe, als ob der Tisch nicht mit schrecklichen Todeswaffen, sondern mit Kartoffeln oder Artischocken bedeckt sei. — Einige Bomben erinnern nämlich in ihrer Form an diese Früchte.

(Fortsetzung folgt)

August Suetterling †

Calgary, Alberta

Er wurde 1902 in Gnadenburg, Rußland, geboren. Im Kriege 1941 wurde er von seiner Frau und zwei Söhnen getrennt, die nach Sibirien verschleppt wurden. Er war Sanitäter auf der deutschen Seite. Er hatte eine Schwester und einen Bruder in Deutschland, wo er nach dem Kriege weilte. Dann kam er nach Kanada, wo er eine Arbeitsstelle als Krankenwärter im „Baker Memorial Sanatorium" erhielt. Er war wohlbeliebt bei den Kranken. Nach etlichen Jahren ernannte man ihn zum Gärtner mit der Aufgabe, das Hospital mit Blumen zu verschönern. Er war Gärtner von Beruf. Am 10. Juni 1966 war er guten Mutes, sagten seine Mitarbeiter, und ging in den Speisesaal, um sein Mittag zu essen. Als er fertig war, ging er nach seinem Grünhaus. Auf dem Weg dorthin erlitt er einen Herzschlag und fiel auf das Gras.

Er hat alles getan, um seine Frau nach Kanada zu bringen, doch alles schlug fehl, es gab immer Absagen. Er liebte die Briefe aus Rußland in der Rundschau und sagte: „Ich lese die M. Rundschau von Anfang bis Ende." Er freute sich immer, wenn er hörte, daß manche das Glück hatten, ihre Lieben aus Rußland herauszuholen.

Am 15. Juni war die Beerdigung. Die Kirche war gefüllt. Es waren viel Unbekehrte erschienen. Man sah viele weinen. Der Prediger eröffnete die Trauerversammlung mit den Seligpreisungen Matth. 5, 3—10. Nach dem Gebet sang die Versammlung ein Lied. Dann gab es eine kurze Ansprache in Deutsch. Der Text war Joh. 17, 24. Darauf sang des Predigers Frau das Lied „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?" Dann folgte die englische Predigt anhand von Hiob 14, 14. 15 und 1. Kor. 15, 50—57. Er sprach von der plötzlichen Veränderung in August Suetterlings Leben und fragte die Versammelten, ob sie bereit wären für so eine schnelle Veränderung. Er erwähnte Augusts Treue seiner Frau gegenüber, von der er schon 25 Jahre getrennt war. Gott in seiner Weisheit nahm ihn heim, er hatte schon genug gelitten.

Dann folgte vom Prediger und seiner Frau das Lied „I am going to the city where roses never fail". Meine Frau sagte, er sei immer wie ein Vater zu uns gewesen. Unsre Kinder sprangen vor Freude, wenn Onkel August kam.

Im Auftrage vieler Freunde
Familie H. Bergen.

*

Ich grüße mit Matth. 24, 35: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen."

Es handelt sich um meinen Freund August Suetterling. Viele Freunde haben mich gebeten, von seinem Abscheiden an die M. Rundschau zu berichten. Der Entschlafene hat immer gerne die M. Rundschau gelesen, besonders die vielen Briefe aus Rußland.

Ich wünsche den Arbeitern und allen, die beteiligt sind an der Herausgabe der M. R., Segen. Werdet nicht müde, uns das ewige Wort Gottes zu bringen. Ich möchte hiermit die M. Rundschau bestellen.

H. Bergen,
231—44th Avenue N.W.,
Calgary, Alberta.

Aelt. David Abrahams †

Headingley, Manitoba

2. Tim. 4, 7: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten."

Aelt. David Abrahams erblickte am 14. August 1894 in Franztal, Südrußland, das Licht der Welt, wo er auch seine Kinder- und Jugendjahre verlebte. Nach Absolvierung der Dorfschule besuchte er die höheren Schulen in Halbstadt und Gnadenfeld und erwarb sich ein Lehrerdiplom.

Nach Beendigung seines Studiums trat er die Stellung des Dorfschullehrers in Petershagen an, wo er fünf Jahre tätig war. 1915 empfing er die Taufe und wurde Glied der Rudnerweider MG.

1919 trat er mit Katharina Wiens in den Ehestand. Dieser Ehe entsprossen sieben Söhne und drei Töchter, von denen zwei Söhne vor ihm starben. 1924 wanderten sie aus nach Kanada und erwarben westlich von Pigeon Lake, Manitoba, eine Farm.

1928 wurde D. Abrahams zum Prediger gewählt. Er stand 38 Jahre im Seelsorgedienst. 1942 wurde er zum Aeltesten gewählt. Er hat der Gemeinde bis 1965 treu gedient. Dann mußte er aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand treten.

D. Abrahams' Wirkungskreis erstreckte sich weit über die Grenzen seiner eigenen Gemeinde hinaus. Viele Jahre war er in der Verwaltung des Concordia-Krankenhauses. Der Verwaltung des Bethania-Altenheims gehörte er schon seit dessen Gründung an.

1963 stellten sich körperliche Beschwerden und Gedächtnisschwund ein. Die Aerzte stellten Adernverkalkung fest, die ständig zunahm. Ende 1966 wurde er ins Krankenhaus gebracht. Dort wurde festgestellt, daß es sich um dauernde Pflege handelte, deshalb wurde er ins Bethania-Altenheim gebracht. Nach einiger Zeit stellte sich Lungenentzündung ein, und er mußte wieder ins Krankenhaus gebracht werden. Dann wurde er ins „Princeß Elizabeth"-Krankenhaus gebracht, wo er nach neun Tagen schweren Leidens heimgehen durfte.

Die Begräbnisfeier war am 7. Juni, nachmittags, bei großer Beteiligung in der Schönfelder Kirche zu Pigeon Lake. Zuerst sprach Br. Jac. Warkentin über Phil. 1, 21. Die Leichenrede hielt Br. Jac. Wall nach Joh. 17, 1—3, 10. Er las auch den Lebenslauf. Darauf wurde den auswärtigen Predigern Gelegenheit gegeben, einige Worte zu sagen. Zum Schluß sprach Br. H. Becker über 2. Kor. 5, 1, 8—10. Ein Quartett sang einige Trostlieder.

Wir gönnen ihm die Ruhe. Möge er uns auch ferner im Gedächtnis bleiben.

Er hinterläßt seine Frau, drei Töchter, fünf Söhne, 20 Enkelkinder und eine Schwester, Frau J. J. Becker, USA. Zwei Söhne und ein Enkelkind waren vor ihm gestorben.

Im Auftrage der Familie eingesandt von Jacob Siemens.

Gedanken beim Abschiednehmen

Von H. L. Swarty, Toronto, Ont., nach seinem MCC-Dienst in Jordanien.

Die Tür des Flugzeugs schloß mit einem endgültigen Ruck. Dann schob man die fahrbare Treppe zur Seite, eine stumme Zeugin der letzten Abschiedsszene. Vom Zuschauerdeck wehte ein nasses weißes Taschentuch zu der winkenden Hand hinter dem mittleren Kabinenfenster des Flugzeugs. Bald verlor sich alles in dem Brüllen der Düsenmotore. Der Abschied war vorüber.

Wenn man sich auf sein neues Arbeitsfeld im Ausland begibt, dann liegt der Abschied von Familie und Freunden unter dem Schatten der Möglichkeit, daß man sich nicht mehr wiedersieht, und unter dem Lichterstrahl des vielleicht frohen Wiedersehens nach einer bestimmten Anzahl von Jahren. Das Bewußtsein einer geistlichen Verbindung über weite Entfernungen hinweg wird erst dann spürbar, wenn die Wunde des persönlichen Trennungsschmerzes geheilt ist. Die Anpassung an einen neuen Platz ist dann fast vollkommen, sobald man die Wirklichkeit, die Tatsache einer neuen Geographie und Kultur akzeptiert hat.

Der Wille zur Trennung . . . um seines Namens willen . . . ist Voraussetzung für die Jüngerschaft, für die Nachfolge, die, wie Jesus den Seinen verspricht, hundertfach belohnt werden wird. Während nur wenige ihren Ruf zum Dienst im Sinne geographischer Isolierung sehen, so sollten sich doch alle mit der Bedeutung des radikalen Abbruchs und Umbruchs auseinandersetzen, den das Leben der Nachfolge mit sich bringt. Für manche im MCC ist ein Dienst im Ausland eine verpflichtende Antwort auf Christi Gebot, ihm nachzufolgen. Wie bei den ersten Schritten eines Kindes, so kann dieser anfängliche Bruch zur Vorbereitung auf ein Leben des Dienens an anderen Stellen hinwirken.

Für die meisten jedoch ist der Dienst im Ausland nur ein anderes Stadium im Dienst der Gemeinde, wo sie geboren und aufgewachsen sind. Dorthin kehren sie zurück, um die Arbeit von einer neuen bereicherten Sicht aus wieder aufzunehmen. Eine Rückkehr ohne den radikalen Umbruch im Verstehen und in der Barmherzigkeit heißt soviel, wie sein von Gott gegebenes Talent vergraben. Praktisch gesprochen wird man ein Teil alles dessen, was einem neu begegnet, und der Abschied, selbst wenn er die physische Verbindung bricht, sollte nicht das Wachsen einer geistlich-seelischen Verbindung beeinträchtigen.

Für die, die daheim zurückbleiben, bringt die Heimkehr des anderen die Gelegenheit zum Willkommen und die Verantwortung zum liebevollen Verstehen des Heimgekehrten. Durch Ansichten oder anderes Benehmen mag der Heimkehrer etwas Verwirrung hervorrufen. Sein Drang, Tradition kritisch unter die Lupe zu nehmen, mag manchen ärgern. Seine Ruhelosigkeit mag stören. Die offene Gemeinde aber will dabei zuhören und lernen.

Während das Flugzeug über die alte Startbahn hereinrollt, die damals, vor etlichen Jahren, im letzten Abendlicht lag, stehen die anderen freudig winkend auf dem gleichen Zuschauerdeck. Die innere Erregung legt sich etwas beim rauschenden Oeffnen der Türen. Da kommt auch schon die Treppe angerollt in einer einzigartigen Geste des Willkommens. Das ist Wirklichkeit! Das arabische „Ma'asalameh" von vorgestern ist jetzt schon ein Stück Entfernung.

MCC-Nachrichten

Clearbrook, B.C.

Am 19. März hatte unsre deutsche Sonnabendschule ein sehr schönes Schlußprogramm. Es war zum Staunen, was Lehrer und Schüler fertiggebracht hatten. Wie die gesungen haben, dazu auswendig! Zehn Lehrer und Lehrerinnen unterrichteten die 223 Kinder, die nicht nur aus mennonitischen, sondern auch aus „United", lutherischen „Free Methodist Church" u.a. Familien kamen.

Am 20. März hatten alle Schwesternvereine unsrer Gemeinde ihren Missionsabend. Gastredner war Br. D. B. Wiens, Leiter der Vancouver MBG. Die Schwestern brachten ein Programm. Schw. Hedy Sawatzky mit dem Mädchenchor verschönerten den Abend. Es wurde anstatt eines Missionsaufrufs eine Sammlung für Aeußere Mission erhoben.

Am 27. März hatten wir lieben Besuch in der Jugend der Vancouver MBG von 43. Straße. Sie brachte ein reiches Programm aus Gesprächen, Musik und Liedern. Zum Abschluß bot unsre Jugend den Besuchern eine leibliche Erfrischung. Bei der Gelegenheit erzählte Schw. Elfriede Töws von ihrer Arbeit als Lehrerin in Nigeria, Afrika.

Am 17. April brachte Br. Frank Martens einen illustrierten Bericht von der Tätigkeit der Kanadischen Bibelgesellschaft.

Missionar Roland Wiens berichtete mit Bildern am 26. April von der Mission in Japan, wo der Herr die Türen weit geöffnet hat.

Vom 8.—13. Mai war Br. P. R. Lange, Reedley, Kalif., in unserer Mitte. An den Abenden sprach er über das Kommen des Herrn und an den Vormittagen über das Gebet. Es waren gesegnete Tage. Ob wir im täglichen Leben wirklich damit rechnen, daß der Herr bald kommen wird? Gibt unser Leben davon Zeugnis?

Unsre Bibelschule feierte am 15. Mai ihr Graduationsfest in unserm Bethause. Sie hatte in diesem Jahr 73 Schüler, 14 wurden graduiert. Im nächsten Jahr erwarten sie mehr Schüler und es werden sechs Lehrer sein. Auf der diesjährigen MBG-Provinzkonferenz wurde beschlossen, noch ein Schülerheim zu bauen. Mit dem Bau ist schon begonnen, er soll für das nächste Schuljahr fertig sein.

Das Mennonitische Erziehungsinstitut (MEI) hat am 29. Mai 47 Studenten nach Grad 12 graduiert. Die Feier fand in der Aula der Schule statt. Schulleiter D. H. Neumann leitete die eindrucksvolle Feier. 22 Schülerinnen und 25 Schüler erhielten von der Schule Diplome. Das MEI hatte 14 Lehrer und 370 Schüler. Vier Lehrer verlassen die Schule: Isaak J. Dyck tritt in den Ruhestand, Edwin Andres hat eine Lehrerstelle in Ontario angenommen. Sig Polle und Albert Hiebert wollen ihr Studium fortsetzen. Als Ersatz treten ein: Frl. Hilda Janzen, die Urlaub von der Schule hatte, um zu studieren, Heinz Werner Ratzlaff, B. Ed., Rudy Dyck, B.A., und Lehrer Friesen, der in Hope an der Mittelschule unterrichtete.

Unlängst richtete unser Pastor H. G. Thielman seine Segenswünsche an mehrere unsrer jungen Leute, die verschiedene Schulen absolviert haben, die meisten Glieder unserer Gemeinde. Aus dem MEI und der Abbotsforder „high school": Richard Cornies, Chester Dörksen, Dan Dörksen, John Enns, Irma Hiebert, Carole Klassen, Margaret Klassen, Linda Martens, John Neufeld, Leonard Ratzlaff, John Sawatzky, Mary Ann Schmidt; Colleges und Universitäten: Hartmut Dörksen, B.A., Henry Dörksen, B.A., Mary Ann Epp, B.A., Margaret Friesen, B.A., Victor Friesen, B.A., Harold Harder, B.Sc., Heinz Werner Ratzlaff, B.Ed., Ingrid Sawatzky, B.R.E., Clara Thiessen, B.A.; von Bibelschulen: Helen Braun, Elain Redekop, Justina Unruh; von der „Nursing School": Esther Franz, Anna Pauls, Irma Wiebe. Wir wünschen ihnen Gottes Leitung für ihren weitern Weg!

Am 5. Juni, Pfingsten, durften wir fünf Personen taufen: Helene Harder, 70 Jahre alt, Emma Lenzmann, Walter Suderman, Irwin Penner, Marcel Mayers. Abends war die Aufnahme der Getauften. Außerdem nahmen wir 11 Glieder auf Grund von Zeugnissen auf. Die Abendmahlspredigt hielt Br. D. H. Neumann, Leiter der Bakerview-MBG. Es war ein gesegneter Tag.

In der Gemeinde vermissen wir unsern treuen und willigen Arbeiter Br. Philip Wiebe, den der Herr heimgerufen hat. Wir freuten uns, daß er sich so bald erholte nach der schweren Operation am Herzen, daß er schon die Versammlungen besuchen konnte. Aber Gott rief ihn ab; er tröste die Familie!

Die Erdbeerernte ist in vollem Gange, bald kommen die Himbeeren. All das macht das Leben süß. Und über allem waltet der treue Gott, dessen Kinder wir sein dürfen, das ist Gnade!

J. J. Unger, Korr.

Sowjetunion erlaubt manchen die Ausreise

Monatlich kommen über 100 Rußlanddeutsche nach Deutschland

In aller Stille hat die Sowjetunion damit begonnen, einer großen Anzahl Deutscher die Ausreise in die Bundesrepublik zu gestatten. Im Lager Friedland treffen jetzt monatlich mehr als 100 Rußlanddeutsche ein. Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) begrüßt diese seit langem erhoffte Auflockerung als einen Akt der Humanität, der vermutlich auf die unmittelbare Initiative von Ministerpräsident Kossygin zurückzuführen ist. Zur Zeit sind dem DRK die Namen von 104 000 Deutschen in der UdSSR bekannt, die ins Bundesgebiet ausreisen möchten.

Von Friedland werden die Rußlanddeutschen zu ihren Angehörigen weitergeleitet oder nach bestimmten Richtlinien auf die einzelnen Bundesländer verteilt. Die Umsiedler selbst nennen sich „Heimkehrer". Doch dieser Begriff führt zu Trugschlüssen — Heimkehrer sind es meist nur im Sinne des Heimkehrergesetzes. Keinesfalls handelt es sich bei ihnen um ehemalige Wehrmachtssoldaten, die innerhalb der deutschen Grenzen von 1937 beheimatet waren.

Keine „Heimkehrer"

Die mißdeutliche Bezeichnung „Heimkehrer" führt nach Angaben des DRK immer wieder zu der Vermutung, in der Sowjetunion befänden noch Schweigelager mit kriegsgefangenen deutschen Soldaten. Dazu stellt das DRK ausdrücklich fest:

Es gibt keinerlei Beweise dafür, daß in russischen Straflagern deutsche Kriegsgefangene, also ehemalige Wehrmachtssoldaten, zurückgehalten werden und nicht nach Deutschland schreiben dürfen. Das ist eine bittere Nachricht für alle, in deren Herzen nach so vielen Jahren immer noch Hoffnungsfunken glimmen.

Was also sind das für „Heimkehrer", die seit Jahresbeginn in größerer Zahl von den Russen die Fahrkarte in den Westen bekommen? Zur Hauptsache handelt es sich um Volksdeutsche, deren Familien seit vielen Jahrzehnten in der Sowjetunion leben.

Viele wurden von der vorrückenden deutschen Wehrmacht überrollt und nach Westen oder nach Deutschland umgesiedelt. Die jüngeren Männer mußten Soldat werden — oftmals hatten die zuvor in russischen Uniformen gekämpft.

Repatriierung nach 1945

Nach dem Zusammenbruch 1945 machten die Russen kurzen Prozeß: Wer ostwärts der deutschen Grenzen von 1937 geboren war, wurde in die Sowjetunion „repatriiert", was in der Praxis oft jahrelange Verbannung in die Weiten Sibiriens bedeutete. Die Männer wurden, wenn man ihnen nachweisen konnte, daß sie Wehrmachtsangehörige gewesen waren, wegen Landesverrats pauschal zu 25 Jahren Straflager verurteilt. Erst die Amnestie von 1955 beendete die Haftzeit. Jedoch galten die Volksdeutschen als Sowjetbürger. Deshalb wurden sie nicht in Richtung Westen entlassen. Vielmehr wies man ihnen zwangsweise Aufenthaltsorte zu, meist in Sibirien oder in Kasachstan. Dort galten die Volksdeutschen zwar als freie Sowjetbürger — die Rückkehr in ihre alte Heimat innerhalb Rußlands verwehrte man ihnen jedoch grundsätzlich.

Die Zahl dieser Rußland-Volksdeutschen beziffert das DRK heute auf 1,7 bis 1,8 Millionen. Ein Teil hat Angehörige in der Bundesrepublik, denn unzählige Familien wurden durch die Kriegsereignisse zerrissen. Andere bemühen sich hartnäckig seit Jahren, die Ausreisepapiere für Deutschland zu erhalten. Insofern erklärt sich, daß beim DRK die Namen von 84 000 Volksdeutschen erfaßt sind, die Umsiedlungsanträge gestellt haben. Praktisch sind diese Menschen über das ganze Riesenreich verteilt. Viele Antragsteller wohnen heute jedoch in Kasachstan — über 38 000.

Höfliche Beratung

Bemerkenswerte Dinge erfuhr das DRK bei Befragungen der ausgesiedelten Volksdeutschen. Noch vor kurzem mußten sie mit persönlichen Schwierigkeiten rechnen, wenn sie bei den sowjetischen Behörden immer wieder Ausreiseanträge stellten. Das ist jetzt radikal anders geworden. Offenbar sind von zentraler Stelle neue Direktiven erteilt worden. Die Behandlung ist jetzt höflich und hilfsbereit. Es gibt sogar eine Beratung bei der Ausreise. Ganz offensichtlich: Es weht ein völlig anderer Wind.

Hohes Ansehen

Immer wieder ist übrigens zu hören, daß die Volksdeutschen bei ihren russischen Nachbarn und in den Staatsbetrieben, besonders in den Kolchosen, hohes Ansehen genießen. Sie gelten als fleißig, pünktlich und strebsam. Seit dem 1. Januar erscheint sogar eine deutsche Zeitung in Alma Ata.

Diese Volksdeutschen, die zum Teil natürlich auch Wehrmachtangehörige gewesen waren, sind also hauptsächlich unter den Rußland-„Heimkehrern" in Friedland zu finden. Außerdem kommen neuerdings manche Memelländer und Deutsche aus dem Baltikum. Alle haben sie gemeinsam, daß die Russen sie als Sowjetbürger ausreisen lassen.

Aus „Volk auf dem Wege"

Achtung!

Wir sind Spezialisten in

Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.

Günstige Preise vereinbar.

Niakwa Furniture Mfg. Co.

Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

Kerr's

Leichenbestattungsbüro

Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Loewen

Bestattungsheim

dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare

301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Vancouver, B. C.

(MBG Killarney Park)

Der 12. Juni war ein wichtiger Tag für unsre Gemeinde. Zwei Ehepaare wurden zum Missionsdienst eingesegnet, Jake und Helen Nikkel und Rudy und Ruby Hamm. Beide Ehepaare gehen nach dem Kongo, Afrika. Dr. Hamm will als Arzt dienen; Br. Nikkel will als Ingenieur tätig sein.

Vormittags gaben Geschw. Hamm ein klares Zeugnis von Gottes Führung in ihrem Leben, und wie der Herr sie für Missionsarbeit gerufen hat.

Geschw. Nikkels hatten ihre Erfahrungen und ihren Ruf vom Herrn schon einen Sonntag vorher, am 5. Juni, der Gemeinde mitgeteilt.

Gastredner war vormittags Pred. H. Neufeld. In der Abendversammlung dienten uns Br. P. J. Funk (Missionskassierer) und Pred. Nic Willems mit Ansprachen. Dann folgte der feierliche Akt der Einsegnung. Während die Versammlung stand und die Missionskandidaten knieten, breiteten die drei Brüder Brandt, Funk und Willems segnend die Hände über die Geschwister und beteten. Wir empfanden Gottes Nähe. Der Chor verschönerte die Feier mit Gesang.

Für den 29. Juni haben die Schwestern unsrer Gemeinden eine Versammlung geplant, um Schw. Hamm ein Tischgedeck und Kochgeschirr zu überreichen. Schw. Nikkel wurde vor etlichen Wochen in ähnlicher Weise bedacht. Viele Frauen haben fleißig für die ausgehenden Familien genäht.

Die Gemeindewahlen sind für das kommende Jahr durchgeführt, und alles ist in brüderlicher Weise wieder geordnet worden.

Geschw. Paul Wiebes wollen uns verlassen und nach Clearbrook ziehen. Wir werden die Geschwister sehr in der deutschen Sonntagsschule vermissen. Im Frauenverein wird uns Schwester Wiebe auch sehr fehlen.

Maria Koehn, Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—5)

Weizen gesät worden. Leider mangelt es an Saatweizen. Die Maisernte war zufriedenstellend. Der Absatz geht nur langsam voran, und der Preis ist niedrig.

— Die Polizei hat eine Gruppe von Viehdieben festgenommen. Sie gaben zu, einige hundert Rinder in der Kolonie gestohlen zu haben. Auch in der Nachbarschaft haben sie viel Vieh gestohlen.

— Das Dorf Tiefenbrunn hat eine neue Elektroleitung bekommen, und die Dörfer Nr. 7 und Nr. 12 sollen in den nächsten Tagen ans Stromnetz angeschlossen werden. So wird es auch in Bolendam langsam heller. Der Leitungsdraht kam aus der Bundesrepublik Deutschland.

Neuland — Vom 9.—11. Juni fand in Halbstadt ein Predigerkursus statt, zu dem alle Prediger und Diakone der Chacokolonien eingeladen sind. Der Hauptredner auf diesem Kursus war Pred. J. A. Töws aus Kanada. Gleichzeitig wird Br. Töws an fünf Abenden in Halbstadt evangelisieren.

— Lehrer Walter Regehr, Neuland, der seit 1957 in Deutschland studierte, feierte am 14. Mai Hochzeit mit Vreni Gerber in Basel. Am 27. Juni kommt das Paar in Buenos Aires an. Herr Regehr wird dann an der Zentralschule in Neuland arbeiten.

Fernheim — Die Gemeinden beschlossen auf Anregung der KfK, den dritten Feiertag bei den großen Kirchenfesten fallenzulassen.

— Die Bibelschule eröffnete ihren Unterricht am 6. Juni mit 25 Schülern. Leiter der Schule ist Jakob Klassen. Es arbeiten außerdem H. P. Neufeldt (Kanada), Heinrich Löwen und David Hein.

* * *

AUS ALLER WELT

Pakistan — Peking ist über die Beurlaubung des pakistanischen Außenministers Bhutto — nach offiziellen Angaben wurde Bhutto aus gesundheitlichen Gründen vorläufig von seinem Amt entbunden — sehr besorgt. Das äußert sich in der — wenn bisher auch unbestätigten — Ankündigung, daß der chinesische Premierminister Tschou En-lai in den nächsten Tagen die pakistanische Hauptstadt besuchen werde.

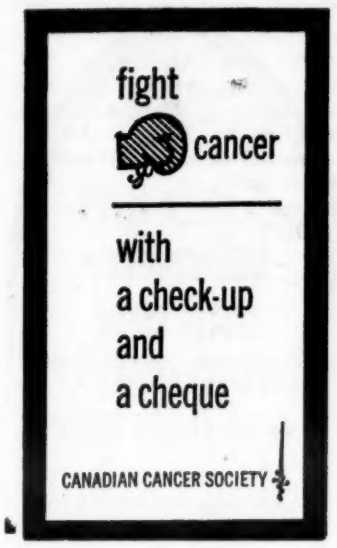
Bhutto galt als der Architekt jener pakistanischen Außenpolitik, die die — aus pakistanischer Sicht — amerikanische Parteinahme für Indien durch eine pakistanische Annäherung an China zu beantworten suchte. Nach dem Kaschmir-Krieg und dem Abkommen von Taschkent geriet der Außenminister immer mehr in Gegensatz zu der Außenpolitik seines eigenen Landes.

Ministerpräsident Ayub Khan dagegen hat als Anwalt einer mehr ausgeglichenen Außenpolitik zu gelten, wenn auch beide Politiker das gleiche Ziel haben: den Kaschmir-Konflikt mit Indien im pakistanischen Sinne zu lösen.

* * *

Rotchina — Die seit Monaten andauernde Säuberungswelle in China wird von Beobachtern im US-Außenministerium nur als äußeres Anzeichen für einen gewaltigen Machtkampf hinter den Kulissen der Kommunistischen Partei in Peking angesehen. Die Auseinandersetzungen würden zwischen gemäßigteren Kräften und radikalen Parteileuten über Fragen der Wirtschaft, der Außenpolitik, der militärischen Führung und sogar über die Atombewaffnung Chinas geführt.

Noch immer rätselt man im Ausland darüber, welche der führenden Männer in Peking miteinander und welche gegeneinander arbeiten. Es sei auch völlig ungewiß, welcher Politiker eines Tages die Nachfolge Maos antreten könnte.



Wenn die gegenwärtige Drohung radikaler Kreise in der kommunistischen Partei Chinas wahrgemacht werde, daß die intellektuelle Klasse des Landes ausgerottet werden müsse, dann würde die Entwicklung des ganzen Landes um Jahrzehnte zurückgeschraubt werden.

Der Kurs Chinas ist zur Zeit alles andere als vernünftig. Jede angebotene sowjetische Hilfe wird abgewiesen, die Außenpolitik wird immer militanter, obwohl das Land keine Rüstung besitzt, die ein solches Verhalten rechtfertige. Ehrgeizige Wirtschaftspläne werden forciert, obwohl die Bauern Chinas immer unzufriedener geworden sind.

* * *

Rhodesien — Seit einiger Zeit läutet in der Villa des von England allein anerkannten Gouverneurs von Rhodesien, Sir Humphrey Gibbs, wieder das im November 1965 abgeschaltete Telefon. Diese Tatsache ist mehr als eine praktische Maßnahme, um die Verhandlungen mit der britischen Delegation in Salisbury zu erleichtern — sie ist ein Symbol. Mehr als äußerlich erkenntlich, sind sich England und seine rebellierende weiße Kolonie Rhodesien seit jenen Märztagen nähergekommen, da beide in den Abgrund eines Krieges blickten.

* * *

Vietnam/USA — Die Zahl der Einsätze, die von der amerikanischen Luftwaffe gegen den Norden geflogen werden, hat seit einiger Zeit wieder den Umfang erreicht — und an manchen Tagen überschritten —, den die Angriffe vor der Bombenpause im vergangenen Januar hatten. Die vereinigten Stabschefs, unterstützt von einem Teil der zivilen Berater des Präsidenten, fordern seit langem eine Verschärfung des

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung. Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Bombenkrieges, der zur Zeit noch auf Angriffe gegen Brücken, Nachschubstraßen, Konvois, Flugplätze und andere militärische Objekte beschränkt ist. Die Militärs vertreten die Auffassung, daß der Gegner durch die Vernichtung der Oeldepots im Hafengebiet von Haiphong und in der Umgebung von Hanoi entscheidend getroffen werden könnte.

Als kriegswichtige Ziele gelten neben den Oeldepots und Hafenanlagen von Haiphong vor allem Energieerzeugungszentren und das Stahlwerk des Nordens. Die politische Richtlinie des Präsidenten ist nach wie vor, keine Operationen zu befehlen, bei denen mit heftigen Reaktionen Moskaus und einem stärkeren Engagement Chinas gerechnet werden muß. Angriffe auf das Hafengebiet von Haiphong, wo sowjetische Schiffe getroffen werden können, stoßen daher auf ernste Bedenken.

Auf Widerstand treffen die amerikanischen Militärs auch mit ihrer Forderung, die Küsten Nordvietnams zu blockieren. Johnson muß in diesem Fall die Gefahr unabsehbarer internationaler Verwicklungen einkalkulieren.

Wie bisher noch vor jeder Stufe der Escalation spielen psychologische Erwägungen eine bedeutende Rolle. Eine Bombenpause wie im Januar scheidet diesmal aus, denn der Präsident ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß solche Ouvertüren von den Kommunisten nur als Schwächezeichen ausgelegt würden. William Bundy, stellvertretender Unterstaatssekretär für den Fernen Osten, sprach dieser Tage in Ottawa mit Chester Ronning, einem früheren kanadischen Diplomaten, der soeben von einem Besuch in Hanoi zurückkehrte. Ronning konnte über keinerlei Zeichen von Friedensbereitschaft beim Gegner berichten.

Johnson neigt einer Erhöhung der militärischen Einsätze zu und wird darin von Walt Rostow, dem Sicherheitsberater des Weißen Hauses, bestärkt. Eines der Elemente der Urteilsbildung sind die Aussagen der kommunistischen Gefangenen, die ein Nachlassen der Moral des Vietkong und der Truppen aus dem Norden erkennen lassen. Der Präsident wies darauf hin, daß „die Aggressoren gegenwärtig mehr auf die politischen Zerwürfnisse in Saigon und Washington als auf ihre militärischen Möglichkeiten in Südvietnam vertrauen".

* * *

Uganda — Der König von Uganda, der lange das einzigartige Amt eines König-Präsidenten bekleidete, hat sein Land fluchtartig verlassen müssen und sucht bei anderen Königen, in Burundi und England, Asyl.

Das Duell zwischen dem hochgewachsenen, schlanken, in England erzogenen, kultivierten Sir Edward Frederick Muthesa, von seinen englischen Studienkollegen „King Freddie" genannt, und seinem hartgesichtigen, einstigen Premier Apollo Milton Obote ist so ausgegangen wie ein hypothetischer Zweikampf zwischen Giraffe und Büffel. King Freddy vom größten Bundesstaat der einst föderativen Republik Uganda ließ sich zuerst von Obote von seinen natürlichen Verbündeten, den katholischen Konservativen, trennen. Obote ließ den König des Bundesstaates zum Präsidenten der Gesamtrepublik ausrufen, um ihn dann schrittweise zu entmachten. Als er zu spät zu reagieren versuchte, zwang Obote ihn nieder. King Freddy vertraute auf UNO-Appelle. Obote auf die Armee-Bataillone der Nilneger Nordugandas.

Die Jagdsafari auf die königliche Familie und ihrer Anhänger war einträglich. Obote brachte sie die Macht im Staate. Seine Soldaten taten der hübschen Nakarenga, der Gattin König Freddys, nebst einigen Prinzessinnen und ganzen Mädchenklassen katholischer Schulen Gewalt an. Königsanhänger und Katholiken, lange verfeindet, zu spät geeint, wurden gleich verfolgt.

* * *

Berlin — Alle Informationen deuten nach Ansicht informierter Kreise des Berliner Senats darauf hin, daß sich die SED vom Redneraustausch mit den Sozialdemokraten aus Gründen zurückziehe, die außerhalb der Zone zu suchen seien. Es gebe sowjetische Aeußerungen, nach denen im Hinblick auf den Redneraustausch noch einmal überlegt werden müsse, ob dieser der sowjetischen Politik des Status quo in Deutschland entspreche. In Westberlin hätten außerdem zahlreiche Ostblock-Diplomaten seit einiger Zeit ihre Skepsis über einen baldigen Redneraustausch geäußert.

* * *

USA — Den Start des größten und schwersten Satelliten der Welt bereiten die Vereinigten Staaten vor.

Aufgabe des Projektes „Apollo 203" ist es, in den nächsten Tagen ein 84 Fuß langes u. 54 000 Pfund schweres unbemanntes Laboratorium auf eine Umlaufbahn um die Erde zu schicken.

Das Unternehmen „Apollo 203" ist der voraussichtlich vorletzte unbemannte Versuch der von der Wernher-von-Braun-Gruppe entwickelten zweistufigen Großrakete Saturn-1-Berta. In etwa sieben Monaten werden dann die Astronauten Grissom, White und Chaffee das Mondschiff Apollo in einer vierzehntägigen Weltraumreise erproben.

Der Versuch ist deshalb so wichtig, weil die Raketenstufe, die 1969 drei amerikanische Astronauten in die Flugbahn zum Mond schießen soll, zum erstenmal unter gewichtslosen Bedingungen in einer Erdkreisbahn erprobt werden wird.

— Der am 24. Juni vom kalifornischen Luftwaffenstützpunkt Vandenberg gestartete amerikanische Ballonsatellit „Pageos 1" hat seine Umlaufbahn planmäßig erreicht und umkreist die Erde mit einer Geschwindigkeit von 21 920 Kilometer pro Stunde in einer Höhe von 4160 Kilometer über den beiden Erdpolen.

Der 56 Kilogramm schwere Ballon wurde mit Hilfe eines chemischen Präparats automatisch aufgeblasen. Anhand von Fotos des wegen seiner Aluminiumhaut hell im Sonnenlicht strahlenden Satelliten sollen Erdvermessungen von bisher ungekannter Genauigkeit vorgenommen werden.

— James Meredith, 32jähriger amerikanischer Neger, der bekannt wurde, als er sich vor einigen Jahren als erster Farbiger an der Universität des US-Südstaates Mississippi immatrikulierte, ist angeschossen worden. Meredith hatte unlängst einen Demonstrationsmarsch von Horn Lake nach Jackson begonnen.

— Lyndon B. Johnsons Beliebtheit nimmt ab. Bei einer Meinungsumfrage des Gallup-Instituts erklärten sich nur 46 Prozent der Befragten mit der Amtsführung des Präsidenten einverstanden; bei einer Umfrage im vorigen Monat waren es noch 54 Prozent gewesen.

— Zum Nachfolger von Eugene Carson Blake als Generalsekretär der Vereinigten Presbyterianer-Kirche in den USA wurde der New Yorker Rechtsanwalt William P. Thompson gewählt. Er ist seit über 80 Jahren der erste Laie in dem höchsten Verwaltungsamt dieser Kirche. Blake, der das Amt 15 Jahre lang bekleidet hatte, wird am 1. Dezember neuer Generalsekretär des Oekumenischen Rates der Kirchen.

— Geldspenden in Höhe von 1,63 Millionen Dollar haben die Mitgliedskirchen dem Oekumenischen Rat bisher für seine Hilfsmaßnahmen zur Linderung der Hungersnot in Indien zur Verfügung gestellt oder zugesichert. Für die Finanzierung der geplanten Hilfsvorhaben benötigt er insgesamt drei Millionen Dollar.

* * *

Westdeutschland — In einer Vorstandssitzung der SPD in Bonn unterrichtete Brandt seine Kollegen über einen neuen Brief des SED-Chefs Walter Ulbricht, in dem Verhandlungen zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der SED vor dem eigentlichen Redner-Austausch vorgeschlagen werden. Ulbricht begründet diese Forderung mit der Notwendigkeit, „eine bessere Atmosphäre" zwischen den beiden Parteien zu schaffen.

Bei der Sitzung der obersten SPD-Parteigremien verstärkte sich die Auffassung, die Kommunisten seien nicht mehr an einem von ihnen selbst vorgeschlagenen Redner-Austausch interessiert. Die SPD-Führung sei nicht länger gewillt, auf das taktische Spiel der SED einzugehen, bei den technischen Vorverhandlungen für den geplanten Redner-Austausch politische Geschäfte zu betreiben.

Die immer neuen Forderungen der Kommunisten, so meint man in Führungskreisen der SPD, dienten offenkundig der Verschleierung der Absicht, die eingeleiteten Diskussionen mit den Sozialdemokraten abzubrechen.

Bundeskanzler Ludwig Erhard äußerte in einem Interview Zweifel, ob der Redner-Austausch noch stattfinde. Er würde Deutschland der Wiedervereinigung „keinen Schritt näher bringen".

— Bundeskanzler Erhard hat sich sehr befriedigt über den Standpunkt geäußert, den der französische Staatspräsident de Gaulle bei seinen Besprechungen in Moskau in der Deutschland-Frage eingenommen hat.

De Gaulle habe, so sagte Erhard, sein Versprechen erfüllt und die deutsche Auffassung vertreten, daß die Wiedervereinigung unverzichtbar sei, wenn wieder Ruhe u. Sicherheit in Europa einkehren sollten, und daß Rußland daran interessiert sein müsse, im Westen ein in sich befriedigtes Europa zu sehen.

— „Ich halte Herrn Barzels Aeußerungen zum späteren Verbleib sowjetischer Truppen in Deutschland für sehr klug", schreibt ein Leser an „Die Welt". „Sie müßten als Bestandteil einer gesamteuropäischen Sicherheitsgruppe fungieren. Einmal würde damit die gefährliche Feindschaft zwischen Ost- und Westeuropa im militärischen Sinne beendet. Zweitens würde die Annäherung von USA und UdSSR erheblich beschleunigt. Drittens wäre der russischen Führung die Möglichkeit gegeben, die Wiedervereinigung Deutschlands zu gestatten ohne für die Sicherheit ihres Landes fürchten zu müssen. Viertens würde es China damit unmöglich gemacht, in Europa Voraussetzungen dafür zu schaffen, seine jetzige aggressive Politik in Zukunft — bei den ihm zuwachsenden Mitteln des eigenen Landes — fortzusetzen. Fünftens würde damit ein bedeutender Schritt hin zu einer Weltsicherheitstruppe getan, die später einmal die nationalen Heere ablösen muß in der in raschem Tempo zusammenwachsenden Welt, in welcher der Krieg als Mittel der Politik sich immer mehr ad absurdum führt."

* * *

Holland — Die niederländischen Gemeindewahlen brachten den beiden Regierungsparteien der Katholiken und Sozialisten eine Stimmeneinbuße von drei Prozent. Die rechtsgerichtete Bauernpartei und die Kommunisten konnten ihren Anteil verbessern.

* * *

Sowjetunion — General de Gaulle hielt am 25. Juni einen triumphalen Einzug in die Hauptstadt des „ewigen Rußland", in die Stadt Peters des Großen, die den Willen des ersten modernen Autokraten, sein Reich in eine europäische Macht zu verwandeln, bezeugt. Der General betrat in Leningrad den Schauplatz der Roten Oktoberrevolution, die — 1917 aus dem Krieg geboren — das alte Europa zerbrach und mit der Begründung der kommunistischen Großmacht das Kräfteverhältnis zwischen den Nationen umwälzte.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Paket-Versand
nach allen Teilen der UdSSR
Kleiderpakete bis 22 Pfd.
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.
J. H. Unruh Agency
182 Henderson Hwy., Wpg. 5
Wir haben alle Sachen für Pakete auf Lager. Ph. 533-8618

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O.,O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
272 Henderson Hwy.
Elmwood – Telefon: 5332405

Weibliche Hilfe gesucht
ab sofort für
HAUSHALTARBEIT
CONCORDIA HOSPITAL
Winnipeg Telefon 586-8005

NAMENSAENDERUNGEN
Jeder kanadischer Bürger kann auf Antrag beim Provinzial-Zentral-Standesamt seinen Namen und, mit Zustimmung der Gattin, auch deren und den der minderjährigen Kinder ändern. Wir helfen Ihnen gerne, die Formalitäten zu erledigen.
ACADEMY SERVICES DR. HOETER
206—736 Granville, Vancouver 2, B.C. — MU 2-4831

Arbeiter gesucht
Große, moderne Möbelfabrik nimmt jetzt Anträge von männlichen und weiblichen Bewerbern um Anstellung, beginnend am 18. Juli d.J. oder später zur Tages- und Nachtarbeit.
- Dauernde Anstellung das Jahr hindurch.
- Alle Begünstigungen (fringe benefits).
- Großzügige Überstunden-Gelegenheiten.
- Vakanzen auch beim Spritzfärben, Packen, Maschinenbedienen u.a. Arbeiten.
- Löhnung nach Fähigkeit und Erfahrung.

Anfragen persönlich oder telefonisch von 8.30 Uhr bis 5 Uhr bei
A. A. DE FEHR MFG. LTD.
55 Vulcan Ave., North Kildonan, Manitoba
Phones: ED 9-2051 — abends ED 8-2146

Wohin immer auf der Erde Sie reisen wollen,
WIR DIENEN IHNEN GERNE!
Unsre 9 Abteilungen um der Welt sind da, um Ihre Reisen zu arrangieren.
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Hwy., Winnipeg 15 339-5954
* Reisen Sie zielbewußt *

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(4. Fortsetzung)

Mein Leben 22 Jahre als Witwe

Es is wirklich gut, daß man nicht vorher alles weiß, wie es im Leben kommen wird. Wer hätte es gedacht, daß mein lieber Johann im Alter von nur 27 Jahren mich alleinlassen würde! Am 12. Oktober 1921 hatten wir Hochzeit, und schon am 12. November 1922 ging er von mir in die himmlische Heimat. Er litt nicht mehr, aber mein Schmerz war groß. Immer wieder stieg die Frage auf: Warum? O Herr, warum? Der liebe Gott wußte, warum, ich sollte näher zu ihm gezogen werden.

*

Dem Andenken meines lieben Ehemannes gewidmet.

Meines guten Mannes Scheiden,
der mir lieb und teuer war,
das erweckte Schmerz und Leiden,
die ich nicht so bald vergaß.
Darum fließet manche Zähre
jetzt um meinen lieben Mann,
den ich liebte, den ich ehrte,
den ich nie vergessen kann.
Der viel Liebe mir erwiesen
und mit mir ein Herze war,
ach, wie traure ich um diesen;
und er ist es wert fürwahr.
Manche Krankheit, viele Qualen
haben seinen Pfad getrübt.
So tut's der Herr wohl allen,
die er als die Seinen liebt.
Kurze Zeit vor seinem Ende
sah zum letzten Mal ich ihn
wie er, faltend seine Hände,
inniglich zu beten schien.
Furcht und Schrecken sah man
Ruh in seinen Zügen lag. [keine,
Seine Händ' nahm ich in meine,
wünscht ihm einen guten Tag.
Jeder war betrübt und traurig;
jeder sah verweinet aus.
O, wie ward's so weh u. schaurig
mir zu Mut im Elternhaus!
Doch nun ist der Arzt gekommen,
der ja immer helfen kann,
hat ihn mit sich weggenommen,
wie ich hoff, nach Kanaan.
Bei den Engelscharen droben,
hoffe ich, ist jetzt sein Geist,
wo durch Anbetung und Loben
man Jehovah ewig preist.
Ach, die hies'gen Erdenleiden
sind nicht wert der Herrlichkeit;
dort ist man in ew'gen Freuden
und von jeder Not befreit.

Ruhe sanft, auf Wiedersehen!
(12. November 1922, Osterwick.)

Ich habe in dem Winter viel Wolle gesponnen und auch Säcke für die Dampfmühle ausgebessert. Es gab für einen Sack ein halbes Pfund Mehl. Ich brauchte nicht zu darben, hatte auch gute Kartoffeln. Ich bat meine jüngste Schwester Anna, die Mahlzeiten mit mir zu haben, sonst hätte es sich nicht gelohnt, Mahlzeiten zu machen.

Im Sommer bat mich mein Onkel Jakob Klassen, der Witwer war, ich möchte zu ihm kommen und seinen Haushalt führen. Seine älteste Tochter Katharina hatte geheiratet und war nach Kanada ausgewandert Ich ging gerne zu meinem Onkel und zu meinen 4 Vettern und 1 Nichte; die waren mir so lieb wie Geschwister. Es ging ihnen nur arm, denn es war nach der großen Hungersnot noch immer knapp. Sie hatten ein großes Haus mit Garten, eine Kuh, Schwein und Hühner. Mit mir waren wir 7 Personen. Ich hatte also Arbeit, wozu ich froh war. Es ging mir bei ihnen sehr gut. 1925 wollte der Onkel sich wieder verheiraten, ich durfte deswegen aber bei ihnen bleiben, denn sie hätten sich alle an mich gewöhnt. Ich wollte aber nicht, denn nachdem ich mehrere Jahre den Haushalt geführt hatte, würde ich die neue Hausfrau immer fragen müssen, ob ihr was recht sei, oder ob sie es anders haben möchte.

*

Meine zweite Hochzeit.

Mein Schwager Jacob hatte mich schon mehrmals gefragt, ob ich seine Frau werden wollte. Ich wollte mich eigentlicht nie wieder verheiraten. Nun aber, da der Onkel in seine zweite Ehe trat, entschloß ich mich, auch zu heiraten. Im Winter 1925 hatte ich also Hochzeit mit meinem Schwager Jacob Harder. Er war älter als mein lieber Johann. Als wir Hochzeit hatten war noch Schnee auf der Weidesteppe, aber über Mittag wärmte die Sonne schon etwas. Wir waren beide arm aber gesund und scheuten keine Arbeit. Mein Mann arbeitete in der Dampfmühle und verdiente ganz gut. Wir hatten eine Kuh, Schwein und Hühner. Wir wohnten zu Miete doch 1928 bauten wir uns ein Haus und legten uns einen schönen Obstgarten an.

Am 25. Okt. 1925 schenkte uns der Herr unser liebes Söhnlein und wir nannten es Jacob. Es war uns eine große Freude. Den 28. August 1928 wieder einen, Dietrich. Es fehlten 2 Tage an einem Jahr als unser liebes Söhnlein Dietrich starb. Ich trug Leid um ihn, aber jetzt bin ich dem lieben Gott dankbar daß er ihn klein zu sich nahm, ich weiß, er ist ein Himmelserbe. Weil mir mein kleines Kind fehlte habe ich gerne draußen im Garten und Hof gearbeitet. Mein lieber Mann arbeitete noch immer in der Mühle. Unsre lieben Eltern und Geschwister wohnten auf der Nachbarschaft. Den 6. August 1930 wurde uns wieder ein liebes Söhnlein geschenkt, wir nannten ihn nach meinem lieben Bruder Heinrich. Wir waren froh und dankbar dem Herrn, nun konnte ich wieder ein kleines Kind betreuen und unser Jascha hatte ein Brüderchen, worüber er sich sehr freute.

Nun war es soweit — es war Kolchos — die Mühle wurde geschlossen. Das Getreide wurde auf den Windmühlen gemahlen, es war 1930. In der 5. Brigade war mein Jacob Konjuch (Pferdewärter) und das blieb er bis 1943. Nun verlief ein Jahr wie das andere. Tag für Tag war Jacob im Pferdestall, von früh bis spät. Ich besorgte alle Arbeit zu Hause allein, unser lieber Jascha ging das erste Jahr zur Schule und Heini spielte dann allein und freute sich wenn Jascha aus der Schule kam.

1933 war wieder eine große Hungersnot. Es war schon 3 Jahre ein schweres Dasein gewesen, immer ein Kampf um das tägliche Brot. Es war keine Aussicht auf eine Änderung. Im Laden gab es nichts zu kaufen; wir hatten auch nie Geld. In dieser Hungersnot bin ich beinahe verzweifelt, denn meine lieben Kinder Jascha und Heini baten immer wieder: Mama, gib uns was zu essen,uns hungert sehr! Welcher Mutter will in solcher Lage nicht das Herz brechen? Und mein lieber Ehemann, mein Jacob? Er konnte uns nicht mehr besuchen. Er war auf dem Felde als Wächter bei den Traktoren angestellt. Dort erhielt er eine warme Hirsesuppe, doch vor Schwäche konnte er nicht nach Hause gehen. Ich selber hatte geschwollene Beine; denn wenn ich zu etwas Eßbarem kam, gab ich es meinen lieben Kindern.

Darüber war es, Gott sei Dank, endlich warmes und regnerisches Frühjahr geworden. Die Akazienbäume blühten, die Obstbäume auch, die Bienen summten und wir faßten wieder neuen Mut. Nun aßen die Kinder viele Akazienblüten auch gekochte Brennesseln. Sie mußten sich oft erbrechen, aber sie aßen immer wieder.

Wir hatten ein gutes Grundstück und da pflanzte ich sehr viel Zuckerrüben, Kürbisse, auch sehr kleine Frühkartoffeln (so groß wie Kirschen), die hatte ich nicht verbraucht. Nun gab der liebe Gott seinen Segen dazu; wir hatten jeden Tag schönen Landregen. Alles wuchs großartig; bald konnten wir Rübenblätter essen. Obst würden unsre jungen Bäume wohl schon tragen, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen auch Stachelbeeren, die Birnen aber noch nicht. Nebenbei habe ich sehr viel Wolle gesponnen. An Strümpfen und Handschuhen mangelte es uns nicht Für die übrige Wolle gab es Nahrungsmittel wie Kartoffeln, Kohl, Kürbisse, Rüben und Zwiebeln aus den Russendörfern.

Ich war aber am Ende meiner Gesundheit. Die Beine waren nicht mehr geschwollen, doch die Nerven waren sehr angegriffen. Nachts, beim Schlafen, stieß ich immer mit dem rechten Fuß an das Bettende. Da sagte Jacob zu mir: Schlaf doch, Maria, du bist doch im Bett und sitzest nicht am Spinnrad.

An einem Sonntagmorgen hatten wir nichts zu essen. Es war Jakobs freier Tag, und er nahm ein Gespann aus dem Stall und brachte die fertige Wolle ins Russendorf. Die jungen Frauen hatten die großen weißen Wolltücher sehr gern. Die Wolle von unsern Schafen war kurz aber sehr weich und mußte sehr fein gesponnen werden. Ich hatte viel solche fertig und hatte sie sehr weißgewaschen. Für diese Wolle brachte er Kartoffeln, Zwiebeln, Kohl, Kürbisse, Rüben auch sogar etliche Enten zurück. Das war aber eine Freude! Ich fühlte mich reich belohnt für alle meine Mühe und Arbeit und kochte sofort eine Mahlzeit. Nach dem Essen spielten die Kinder recht fröhlich.

Mein Mann war ein treuer Arbeiter, von früh bis spät war er bei den Pferden. Ich verdiente im Jahr vorher auch „Arbeitstage", aber in diesem Jahr blieb ich zu Hause, denn ich erwartete ein Kindlein. Außerdem verdiente ich zu Hause auch mehr. Also in diesem Hungerjahr 1933, am 18. Juni, schenkte der liebe Gott uns ein gesundes Mädelchen Mariechen Wir hatten also 3 Kinder aber kein Brot im Hause. Während ich im Krankenhaus war kalbte unsre einzige Kuh, und so war für uns wieder gesorgt worden.

300 Liter Milch mußten wir im Jahr von der Kuh abgeben, die Magermilch durften wir zurücknehmen. Eine jede Familie durfte 10 Hühner halten, doch dafür von jedem Hof 100 Eier liefern. Es war einmal an der Straßenkreuzung an einem großen Pfahl eine Henne aufgehängt worden. Dabei war auf einem Zettel geschrieben: Diese Henne hatte Furcht, daß sie soviel Eier legen sollte und hatte sich lieber das Leben genommen. Es wurde sehr geforscht, wer dieses getan hätte, doch sie haben es nicht ausgefunden.

An Kleidern und Wäsche mangelte es uns sehr, da es im Laden nichts zu kaufen gab. So bin ich oft mit Butter und Eier nach Saporoschje gefahren, verkaufte meine Waren und für das Geld kaufte ich dann auf dem Trödelmarkt gebrauchte Kleider. Ich hatte Abscheu vor den Kleidern. Zu Hause begrub ich sie 3 Tage in der Erde, kochte sie ab und dann nähte ich davon für meine Lieben etwas. Mein Mann hatte nur Kleider, die er jeden Tag trug; die rochen übel nach dem Pferdestall. Es waren Hosen und Jacke mit Watteeinfutter und der Länge nach oft durchgenäht. Ich hatte sie im Herbst für Butter und Eier eingetauscht. Waschen konnte ich sie nicht, denn die trockneten schwer und er brauchte sie ja immer.

Es war bald der schöne Monat Mai. An einem frühen Sonntagmorgen gehe ich zum Laden. (Wenn es was zu kaufen gab war es am Sonntag.) Wie ich hinkomme sehe ich, daß der Laden offen ist. Nur Männer sind da und unser Vorsitzender vom Kolchos, Jegor Iwanowitsch, steht am Tisch. Ihm werden neue Männerhosen gereicht. Er ruft die Männer namentlich auf und gibt einem jeden ein Paar Hosen. Na, denke ich, mein Jasch braucht auch sehr nötig Hosen, aber er wird keine bekommen, denn er ist nur Pferdewärter, die andern haben höhere Posten. Ich werde aber doch, wenn auch als einzige Frau beim Väterchen Jegor Iwanowitsch für meinen Mann um ein Paar Hosen bitten. Als ich in dem Gedränge endlich in seine Nähe komme, zieh ich derb an seinen Pelz. Er fragte, wer zieht mir so derb am Pelz?

(Fortsetzung folgt)

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Der Ketzerbischof

Von Ernst Behrends, Agape-Verlag, Basel, 438 Seiten, Preis $5.95, erhältlich im Buchhandel der Christian Preß, Winnipeg.

Ueber dieses Buch ist schon mehrfach geschrieben worden, und das ist recht so, denn es ist ein bedeutendes Werk, besonders für unsere mennonitische Gesellschaft. Ich habe es mit Interesse und innerer Bewegung gelesen. Unwillkürlich steigt dabei immer wieder die Frage auf: Inwieweit ist es dem Verfasser gelungen, den Charakter Menno Simons und anderer Täuferführer sowie auch die Verhältnisse und Ereignisse jener Zeit richtig zu erfassen? Wir sollen übrigens nicht vergessen, daß Ernst Behrends nicht Geschichte schreibt, auch nicht Mennonitengeschichte, sondern einen historischen Roman, also eine Erzählung, die sich auf historische Tatsachen gründet, die aber durch die dichterische Phantasie des Verfassers ergänzt und ausgemalt werden. Ein Dichter und Schriftsteller hat das volle Recht dazu. So haben wir auch hier Wahrheit und Dichtung. Jedenfalls beruht die Erzählung in ihren Hauptzügen auf Wahrheit. Die wichtigsten Personen haben ebenfalls historischen Hintergrund, so auch zum Beispiel die merkwürdige Gestalt der ehemaligen Nonne, dann Diakonin und schließlich Märtyrerin Elisabeth Dirks. Wir können ebenfalls annehmen, daß das Familienleben Menno Simons auf ähnliche Weise, wie das Buch es schildert, verlaufen ist.

Das Hauptverdienst des Buches liegt meiner Meinung nach darin, daß uns nach dem Leben desselben Menno Simons nicht länger nur als eine mehr oder weniger nebelhafte Gestalt aus der Reformationszeit ist, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut, der seine Schwächen und Fehler hatte wie wir alle, der aber der erkannten Wahrheit des Evangeliums alles opfert, seine einkömmliche Priesterstellung, alle Bequemlichkeit und Sicherheit des Lebens, seine Gesundheit, und wir müssen wohl sagen, auch seine Familie. Das macht ihn zum Großen im Reiche Gottes, den großen Reformatoren seiner Zeit ebenbürtig, ja sie noch überragend durch eine tiefere Erkenntnis der evangelischen Wahrheit, wenn sein Wirkungskreis auch beschränkter war als der ihre.

Dann gibt uns der Verfasser einen interessanten Einblick in jene in religiöser Beziehung so bewegte Zeit. Große Reformatoren traten auf, dann aber auch unzählige Schwärmer, besonders in unserer Täuferbewegung. Daß das den einfachen Leuten, die nach Wahrheit suchten, den Kopf verwirrte, wie auch Mennos Bruder Pieter, ist nicht zu verwundern. Man muß immer wieder staunen, wie tief sich der Verfasser in die Täuferbewegung jener Zeit, auch in ihre Einzelheiten, hineingedacht und hineingefühlt hat, obwohl er selbst nicht Mennonit ist.

Das Buch hat auch seine negativen Züge. So z. B. grenzt die der vorhin schon erwähnten Märtyrerin Elisabeth Dirks erwiesene Verehrung, auch von seiten Mennos, fast an Heiligenkult und will mir historisch nicht ganz richtig scheinen. Auch einiges andere könnte noch erwähnt werden. Doch wir wollen hier nicht nach Fehlern suchen. Wir wollen dem Verfasser Ernst Behrends von Herzen dankbar sein für sein bedeutendes Werk, besonders auch für das Wohlwollen, das er uns und unserer Geschichte entgegenbringt, zum Unterschied von manchen andern nichtmennonitischen Historikern und Schriftstellern, die oft ein ganz falsches, verzerrtes Bild von uns geben. Und so möchten wir denn dem Buche eine weite Verbreitung in unserer mennonitischen Gemeinschaft wünschen.

Hch Görz

*

Ernst Behrends, Deutschland,

schreibt: „Herzlichen Dank für die beifällige Beurteilung meines Menno-Romans. Nur wenige Leser werden sich die Mühsal des Verfassers vergegenwärtigen können, den Zeit- und Kraftaufwand. Bücher, die ich leihweise erhielt, schrieb ich mir ab; ich führe etwa hundert Bücher über Rußlanddeutschtum und Mennonitentum. Den Menno-Roman schrieb ich viermal, genau fünfmal: erste Niederschrift, dann eng, dann weit, dann nach erster Kürzung, dann nach gewaltsamer Halbierung, dann die Aenderung der Fassung 2. Mehrfach fuhr ich nach der mennonitischen Forschungsstelle in Göttingen zu Herrn Dr. Crous, dann nach Hamburg, Altona, Lübeck, Oldesloe, mehrfach, immer wieder, oft in die Hamburger Universitätsbibliothek, auch da studierte ich dies und das und schrieb mir dies und das ab . . ."

„Bibel und Pflug"

Aus Leserbriefen

Toronto, Ontario.

Liebe teure M. Rundschau!

Ich danke für die M. Rundschau, die jemand für mich bezahlt hat! Ich kann mir kein schöneres Geschenk denken als die M. Rundschau. Mehr als einmal werde ich zu Tränen gerührt beim Lesen. Der Herr wolle alle M.R.-Arbeiter auf ihren Wegen bewahren und stärken in ihrem gesegneten Dienst.

Auch wir haben unsere jüngste Schwester in Sibirien. Es sind schon 33 Jahre seit sie verbannt wurde. Sie können sich denken, wie wichtig mir die Nachrichten von Rußland sind!

Nun will ich noch meine neue Adresse angeben:

Marg. Doerksen,
86 Gerard Street E.,
Toronto 2, Ontario.

Meine alte Adresse war:

110 McGill Street,
Toronto 2, Ontario.

Freundlich grüßt
Margarete Doerksen.

Einige Reisetips für Auto-Urlauber

1. Halte dich an die vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeitsgrenze. Wenn du schneller fahren willst, schau dich zuerst nach allen Seiten um — und dann tue es nicht.

2. Hotel-(Motel)-Wasch - Service ist teuer. Halte unterwegs die Augen offen und benutze „Laundromats", du sparst dabei viel Geld.

3. Restaurantpreise in kleinen Orten sind gewöhnlich niedriger als in großen Städten. In Kurorten sind die Preise am höchsten.

4. Souvenirs kauft man am günstigten in regulären Geschäften in der Nähe der Sehenswürdigkeiten, nicht aber in den Kiosken an Ort und Stelle.

5. Bei hoher Fahrtgeschwindigkeit sieht man nicht nur weniger von der Landschaft, sondern das Fahren kostet auch mehr. Eine Fahrt bei 75 Meilen die Stunde kostet das Doppelte als bei 50 Meilen die Stunde.

6. Trinkgelder werden in den Hotels erwartet, nicht in den Kirchen, die du an den Sonntagen besuchen wirst. Dort erwartet Gott ein Opfer.

N.K.

Die See wächst

Der Schutz der deutschen Nordseeküste zwischen Elbe und Weser gegen Hochwasserkatastrophen fordert Opfer. Um den Ausbau der Deiche zu ermöglichen, müssen Hunderte von menschlichen Ansiedlungen verschwinden. Der große Abbruch an der Nordseeküste und in den Mündungen von Ems, Weser und Elbe hat bereits seinen Anfang genommen. Bulldozer und Spitzhacke ebnen alles ein, was bisher an Bauwerken auf den Deichen oder unmittelbar an ihren Böschungen stand: Bauerngehöfte, Fischerhäuser, alte Straßengasthäuser.

Es ist längst kein Naturgeheimnis mehr, daß die Nordseewellen mit jeder Generation höher und stärker an die Deiche schlagen. Seit der großen holländischen Flutkatastrophe vor 13 Jahren und der Sturmflut vom 17. Februar 1962 an der deutschen Nordseeküste ist der Küstenschutz vordringlich geworden. Mehrere Milliarden werden in ihm investiert. Stellenweise werden ganze Dorfteile abgebrochen. Nicht, daß sich der Mensch an diesen Stellen zurückzieht und der See weicht, alles dies geschieht, um das Hinterland nicht der Gefahr neuer Deichbrüche auszusetzen. Die neuen Deiche erreichen heute Höhen, wie sie noch vor Generationen unvorstellbar waren. Während im 18. und 19. Jahrhundert noch Zweimeterdeiche genügten, werden heute haushohe Schutzdeiche errichtet, acht bis neun Meter hoch.

Wandern die Russen mit ihren Goldverkäufen von London nach Paris ab?

Die Kunst de Gaulles, so formulierte dies einmal EWG-Vizepräsident Mansholt, bestehe darin, aus dem Nichts eine Verhandlungsposition aufzubauen.

Der französische Staatspräsident praktiziert diese Kunst eben wieder mit Erfolg in Brüssel, wo die Franzosen eine angebliche Schutzbedürftigkeit ihrer Industrie konstruieren, um so eine Verhandlungsposition gegen die deutschen agrarpolitischen Wünsche aufzubauen. In Moskau wird sich zeigen, inwiefern de Gaulle auch gegenüber einem sturen Partner mit seiner Kunst Erfolge erzielen kann.

Für den General spielen die Russen als Kunden nur eine bescheidene Rolle. Weizen müssen sie kaufen und mit Gold bezahlen. Sie erhalten für dasselbe Gewicht Gold mehr Tonnen französischen Weichweizen als kanadischen Hartweizen. Da es ihnen allein auf Magenfülle ankommt, ist für sie der französische Weichweizen bei entsprechenden Preisen so vorteilhaft, daß er gar kein Verhandlungsobjekt auf höchster Ebene bilden kann.

Industrieprodukte wollen die Russen im wesentlichen mit Oel und Holz bezahlen. Holz kann Frankreich brauchen, Oel nur in geringem Umfang. Seine Gesellschaften fördern es in Nordafrika und im Orient. Deshalb sind die Italiener, die Großkunden russischen Oels, in dieser Beziehung im Vorteil. Vergeblich wollte man Fiat den Auftrag zum Bau einer russischen Automobilfabrik absprenstig machen und ihn Renault zuschanzen.

*

Im übrigen Maschinenbau, besonders im Chemiebau, ist das französische Lieferpotential für die Russen nicht übermäßig interessant. Es wäre denkbar, daß ihnen daran liegt, mit Frankreich einen Lieferkredit auszuhandeln, der weniger bezüglich der Summe, als bezüglich der Länge der Zahlungsfristen hervorragte. Die Russen könnten dann mit größerer Aussicht auf Erfolg versuchen, diese Zahlungsfristen auch bei anderen Lieferanten durchzusetzen.

Alle diese Themen kömen auf höchster Ebene nur am Rande interessieren. Eine ungleich wichtigere Rolle dürfte jedoch das Goldproblem spielen. Man weiß von de Gaulle, wie stark ihn die französische Politik in den beiden letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg faszinierte. Damals war es das Finanzzentrum Paris, auf das sich der Einfluß der französischen Politik in Mittel- und Osteuropa gründete. Die Anleihen, die das russische Reich, den Balkan und zum Teil den Orient mit Artillerie, strategischen Bahnen, Mineralölreffinerien, Stahlwerken und dergleichen ausrüsteten, wurden weitgehend von der Pariser Hochfinanz placiert, in enger Fühlung mit dem Quai d'Orsay. Die Dritte Republik benützte als Munition goldene Kugeln. Auch de Gaulle möchte mit goldenen Kugeln schießen.

Dem General gelang es, bei der Banque de France den zweitgrößten Goldschatz der Welt aufzubauen. Allein im letzten Jahr wurden ihm für eine Milliarde Dollar Gold hinzugefügt. 1958 besaß die französische Notenbank nur 750 Millionen Dollar Gold, heute sind es 4750 Millionen. Die vier Milliarden Dollar Gold, die de Gaulle in seiner Regierungszeit ansammelte, stammen aus den USA. Seit 1958 ist der amerikanische Goldschatz von 20,6 auf 14 Milliarden Dollar zurückgegangen. Es sieht aus, als saugte de Gaulle dem Dollar das Mark aus den Knochen. Da Frankreichs Zahlungsbilanz nunmehr wachsende Ueberschüsse aufweist, hat Paris immer wieder Dollarbeträge zur Verfügung, die es — zur Erbitterung der Amerikaner — von Zeit zu Zeit in Washington zur Goldeinlösung präsentiert.

Nun ist — nächst Südafrika — der zweitgrößte Verkäufer auf dem Goldmarkt der Welt Rußland. Man kann folgende überschlägige Rechnung aufstellen: Von den 1,8 Mrd. Dollar Gold, die jährlich dem Markt aus der Produktion der freien Welt und russischen Verkäufen zur Verfügung stehen, geht nur etwas über ein Drittel an die Reserven der Notenbanken, der Rest wird verarbeitet oder gehortet. Von etwa 700 Millionen Dollar Goldvermehrung der Notenbankreserven stammt die runde Hälfte aus russischen Verkäufen. Diese werden auf dem Londoner Markt abgewickelt. Die Russen verkaufen gegen Dollar und füllen mit dem Erlös die Konti auf, die ihre staatlichen Außenhandelsbanken in London und Paris halten. Von diesen Konti werden die Lieferanten Rußlands bezahlt. Die Verwaltung dieser Konti bedeutet für die Banken, mit denen die russischen Auslandsbanken in Verbindung stehen, ein gutes Zinsengeschäft. Das von den Russen verkaufte Gold nimmt meist der Notenbankpool auf, der unter Führung des amerikanischen Schatzamtes operiert. Diese Operationen haben das Ziel, die amerikanischen Goldreserven möglichst zu schonen.

*

Man hält es in Paris für wahrscheinlich, daß de Gaulle versuchen wird, die Russen zu veranlassen, ihre Goldverkäufe nicht in London, sondern in Paris abzuwickeln. Wie es heißt, geht Paris auch dazu über, südafrikanisches Gold direkt unter Umgehung des Londoner Marktes zu kaufen. Auch bei Russengold ist ähnliches schon geschehen. Im Herbst hörte man von einem russischen Golddepot von 100 Millionen Dollar, das bei der Bank von Frankreich errichtet wurde. Als die Chinesen im Vorjahr ihre flüssigen Dollar und Pfunde, die sie zur Abwicklung ihrer Einkäufe hielten, weitgehend in Gold konvertierten, wurde bereits davon gesprochen, daß dieses Mißtrauen in die beiden Reservewährungen auch die Russen anstecken werde.

In der Tat konnte es der Moskauer Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß der französische Franc eine viel härtere Währung wurde als Dollar und Pfund. Man brachte die russische Goldsendung nach Paris in Zusammenhang mit einer derartigen Neuorientierung, die darauf hinauslief, die russischen Liquiditätsreserven im Westen nicht mehr in Dollar, sondern in Francs zu halten.

Erreicht de Gaulle von den Russen, daß sie ihr Gold mehr und mehr über Paris verkaufen, dann bringt ihm dies eine Reihe wichtiger Vorteile:

- Die Goldreserven Frankreichs wachsen beschleunigt, und — falls zuletzt doch die Idee des französischen Nationalökonomen Jacques Rueff durchdringen und der Goldpreis erhöht werden sollte — der Bank von Frankreich winkt ein gigantischer Aufwertungsgewinn.
- Der Einfluß des Pariser Platzes als Devisenmarkt stiege erheblich. Seine Anziehungskraft auf vagabundierende Gelder, an denen erhebliche Zinsengewinne zu erzielen sind, nähme zu.
- Paris würde so in die Rolle des maßgeblichen europäischen Finanzzentrums hineinwachsen und als Kreditgeber auch politische Macht gewinnen.
- Die Südafrikanische Union, der größte Goldverkäufer, der auf die Engländer schlecht zu sprechen ist, könnte mit der Zeit auch vom Londoner auf den Pariser Markt hinüberwechseln.
- Die Bank von Frankreich müßte nicht unbedingt ihre Dollarüberschüsse in Washington zur Goldeinlösung präsentieren, sie könnte sie den Russen gegen Gold zur Verfügung stellen.

Neben diesen Vorteilen für Frankreich liegt dem General wohl auch der Nachteil für die USA am Herzen, der darin besteht, daß dem Pool der Notenbanken die Schonung der amerikanischen Goldreserven schwerer fiele, sobald ihm das russische Gold nicht mehr zur Verfügung stünde. Dieser Schwächung des Dollars entspräche eine weitere Stärkung des französischen Francs. Sobald ihn die Kellner und Portiers in den internationalen Hotels zu ihrer Reservewährung ernennen (weil sie die härteste der Welt ist), wiegt die Ablehnung der Notenbanken, ihre Reserven in Francs zu halten, nicht mehr allzu schwer.

Die Notenbanken sind auch bezüglich des Dollars als Reservewährung erst im Abstand von Jahren den Kellnern und Portiers gefolgt. Gerade in Währungsdingen erweist sich der Trend der öffentlichen Meinung auf die Dauer als wirkungsvoller als die Gewohnheiten und Vorurteile der Notenbanken.

„Christ und Welt"

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Die Sowjets präsentierten dem französischen Gast in Leningrad ihre „Heldenstadt", an deren Widerstand sich die deutsche Sturmwelle 1941 gebrochen hatte. Hier begann der psychologisch bedeutsamste Teil des Staatsbesuchs, der nun zu einer Reise in die Kriegsvergangenheit bis auf den symbolischen Höhepunkt des Leidens und der Kämpfe im einstigen Stalingrad an der Wolga wird.

Eine Reihe von „Helden der Sowjetunion", die sich in den Kämpfen um Leningrad vor 25 Jahren ausgezeichnet hatten, erwartete den französischen Staatschef am Flugplatz neben der Ehrenkompanie des Garderegimentes von Leningrad. Charles de Gaulle kam aus der Aralsteppe, aus Baikonur, dem „Kosmodrom", wo er Stunden zuvor in Gegenwart der Sowjetführer, neben Parteichef Breschnjew, Ministerpräsident Kossygin und dem Staatspräsidenten Podgorny, Verteidigungsminister Malinowski und drei weiteren Marschällen, dem Raketenabschuß des Weltraumsatelliten Kosmos 122 beigewohnt hatte.

— Warum will der Kreml keinen Preis für die Wiedervereinigung akzeptieren? Es mag langweilig sein, aber noch immer ist die älteste Antwort die überzeugendste: Weil die Sowjetunion auch heute noch die Ausbreitung des Kommunismus mit russischer Machtpolitik verbindet. Sie denkt gar nicht daran, ihren Herrschaftsbereich in Mitteleuropa preiszugeben — weder ideologisch, noch machtpolitisch. Im Westen hat man sich selbst eingeredet, im europäischen Spiel der politischen Kräfte habe die Ideologie des Weltkommunismus keine entscheidende Bedeutung mehr. Zumindest auf die Sowjetunion trifft diese Annahme nicht zu. Geht man von ihrer Formel „Ideologie plus Machtpolitik" aus, so ergibt sich schlüssig, warum sie immer die Teilung Deutschlands meint, wenn sie Entspannung, Sicherheitssystem, Atomwaffen-Sperrvertrag, Abrüstung oder Friedensvertrag sagt. Und weil das so ist, sind alle Pläne, die den Kommunismus als eine auf Ausbreitung bedachte Ideologie nicht ernst nehmen, nur Luftballons.

— Gegen „sowjetfeindliche Ausfälle" im Zusammenhang mit der Kampagne für eine kulturelle „Säuberung von revisionistischen Elementen" in China hat am 26. Juni die parteiamtliche „Prawda" protestiert. Das Blatt berichtet in ausführlichen Zitaten aus verschiedenen chinesischen Zeitungen über personelle Veränderungen in zahlreichen Zeitungsredaktionen der Volksrepublik China.

Obwohl fast nur wörtlich zitiert wird, gelingt es dem Pekinger Korrespondenten der „Prawda", die kulturellen Säuberungsmaßnahmen der Chinesen deutlich zu kritisieren und höchst sarkastisch widerzuspiegeln.

* * *

USA/Frankreich — Dem Besuch de Gaulles in der Sowjetunion widmet das amerikanische Blatt „The New York Times" einen Kommentar, in dem es heißt:

Der General hat unterstrichen, daß Frankreich als westliche und nicht als neutrale Macht spreche. Und indem er den Europäern vorgeschlagen hat, die deutsche Frage unter sich zu lösen, hat er gleichzeitig seine Ueberzeugung ausgedrückt, daß die Vereinigten Staaten bei der Garantie für das internationale Gleichgewicht auch eine Rolle zu spielen haben. Sehr befriedigt hat er sich über die Tatsache erklärt, daß die Sowjetunion jede amerikanische Vorherrschaft in Europa verhindert hat, daß jedoch die Vereinigten Staaten eine sowjetische Hegemonie in Europa unmöglich gemacht haben.

Die öffentliche Meinung Frankreichs scheint sich für diese Reise zu begeistern, was sich bei den bevorstehenden Parlamentswahlen bezahlt machen könnte. Außerdem soll sich de Gaulle im September nach Kambodscha begeben und wie behauptet wird — auch in die UNO und sogar zu Präsident Johnson. Einstweilen jedoch hat die Reise de Gaulles, wenn sie auch große Schlagzeilen in der Presse ermöglicht hat, zu keinen wirklich wichtigen Ergebnissen geführt.

* * *

Polen — Der Erzbischof in Breslau, Kominek, hat sich wieder gegen die Versuche von staatlicher Seite gewandt, die Einheit des polnischen Episkopats zu spalten. Damit stellte er sich demonstrativ hinter Kardinal Wyszynski.

In einer Predigt in der Warschauer Erlöserkirche verteidigte Kominek sich gegen die offizielle polnische Interpretation eines Interviews, das er für einen französischen Sender gegeben hatte. Die staatliche Presse hatte daraus eine Gegnerschaft Kominecks zu Kardinal Wyszynski ersehen.

In der gegenwärtigen Situation könne es keine Verhandlungen ohne die volle Achtung des Primas des polnischen Episkopats, Kardinal Wyszynskis, geben. Wer dies nicht beachte, verschlösse die Augen vor dem „Willen des polnischen Gottesvolkes", erklärte der Bischof. Wer heute die Hand gegen den Primas von Polen erheben wolle, der versuche auch, seine Ohren vor der machtvollen, autorativen Stimme von Papst Paul VI. zu verschließen, auf die man in Ost und West fast auf der ganzen Welt höre.

Erzbischof Kominek versicherte, sein Interview sei falsch gedeutet worden. Er habe schon am 13. Juni einen richtigstellenden Brief an die Zeitung „Zycie Warszawy" geschickt. Dieser sei bisher nicht veröffentlicht worden.

* * *

Großbritannien — Die Bildung einer Vereinigten Kirche von Schottland soll Beratungsgegenstand eines gemeinsamen Ausschusses der reformierten Kirche und der anglikanischen Episkopalkirche von Schottland sein. Im Laufe der Generalversammlung wurde deutlich, daß man sich über die Einführung des Bischofsamtes in der reformierten Kirche noch nicht klar ist.

— Nach zehnjähriger Arbeit, die unter der Leitung des Liverpooler Theologiedozenten Alexander Jones stand, wird die anglikanische Kirche im Herbst dieses Jahres eine Bibel in zeitgemäßem Englisch erhalten. Jones und seine 26 Mitarbeiter legten ihrer „Jerusalem-Bibel" die Uebersetzung der französischen „Bible de Jerusalemme" zugrunde.

Irland — Eamon de Valera, der 83jährigen, fast erblindete Staatspräsident der Republik Irland, wurde mit äußerst knapper Mehrheit wiedergewählt.

* * *

Bolivien — Die bolivianische Polizei hat eine Verschwörung zum Sturz der Regierung aufgedeckt, wie Staatschef Orlando bekanntgab.

* * *

Indonesien — Zum Tode verurteilt wurde Peris Pardede, einer der Führer der in Indonesien verbotenen kommunistischen Partei, weil er am mißglückten Putsch vom 30. September 1965 beteiligt gewesen sein soll.

* * *

Frankreich — General de Gaulle wird möglicherweise im September Französisch-Polynesien besuchen und dabei auch das Atombombenversuchszentrum auf dem Archipel Mururoa besichtigen, wie in Paris aus zuverlässiger Quelle verlautete. Die erste atomare Versuchsexplosion Frankreichs im Pazifik ist für Anfang Juli vorgesehen.

beschleunigt Briefe in ihrer Befoerderung — gebt sie mehrmals waehrend des Geschaeftstages auf die Post

Auskunft über Postangelegenheiten finden Sie auf den gelben Blättern des Telefonbuches.

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445

- **Ihr deutscher Fotohaendler** fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- **Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme** werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- **Sie erhalten kostenlosen Film** bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- **Um sachverstaendigen Rat** in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *
* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.
— Phone 334-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $..... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....